This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07572533 7

No subject

NFY
Auersperg

No subject

NFY
Auerspe

Pfaff vom Kahlenberg.

Ein ländliches Gedicht

von

Anaſtaſius Grün.

Leipzig,
Weidmannſche Buchhandlung.
1850.

EN

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
341640B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1946 L

Seinem geliebten Freunde

dem Dichter

Nicolaus Lenau

der Verfasser.

Feldmann Aug. 3, 1945

Im November 1849.

Dein Banner war tiefschwarze Seide,
Ich schwang ein rosenfarb Panier;
Sie standen nicht genüber! — Ihr,
Die beide wob, senkten sich beide.

Wir folgten Ihren leisen Spuren
Bis in der Vorzeit dunklen Schacht,
Du durch die blutige Glaubensschlacht,
Ich durch beglückt're Alpenfluren.

Du sahst Sie über Schwerterbrücken
Und durch der Trauer Pforten nahn;
Mir wies der Frühling Ihre Bahn
Im Feld, im Wald, auf Bergesrücken.

Da ſtand Sie ſelbſt, ein leuchtend Bild,
In unſrer Mitte, rein und prächtig,
Wie ein Gewitterſturm ſo mächtig
Und wie ein Lenzſtrahl hoffnungsmild!

O ſelig Schauen, ſüß Erkennen!
Ein Leid nur durch das Herz mir ſchnitt:
Du ſahſt Sie nicht! — Dein Aug' umglitt
Der Schleier, den ſie Krankheit nennen.

Da war kein Haupt ſo nah der Wolke,
Das — ſchuldbewußt — nicht reuig bebte;
Da war, das hoffnungsreich nicht ſtrebte,
Kein reines Herz ſo tief im Volke!

In Wogen ging die Saat des Guten,
Ein läuternd Feu'r umquoll die Welt;
O kurzer Tag, der unentſtellt, —
Ein Tag wohl kaum, ach, kaum Minuten!

Ins Gotteswerk griff Gottes Affe,
Stahl Ihr Panier und Feldgeſchrei,
Die Thorheit rief: Auch ich bin frei!
Die Unthat prunkt' in heiliger Waffe.

Sie aber wandte Ihre Sohlen
Mit Grauſen von des Gräuels Flur. —
O glückt' es, die verwehte Spur
In Enkelzeiten einzuholen!

Du haſt in deine Nacht gerettet
Ihr Bildniß groß und rein und ganz;
Uns aber hat an Ihren Glanz
Des Zerrbilds Fratze ſich gekettet.

In eigne Tiefen taucht die Seele
Hinunter vom Gewirr der Zeit,
Zu bergen, was noch unentweiht,
Daß es an Sie den Glauben ſtähle.

Dem armen augenkranken Kinde
Geneſung bringt das Schaun ins Grün;
So winkt des Dichterwaldes Blühn,
Daß nicht das Seelenaug' erblinde. — —

Du mochteſt gern dein Ohr mir neigen,
Du liebteſt einſt dies Lied im Keim;
Sei einſt vollbracht der Guß in Reim,
Gelobt' ich's, Edler, dir zu eigen.

Die Sonne jenes heiligen Märzen
Fand es ſchon flügg' und flugbereit, —
Zu klein ſchien mir's der großen Zeit,
So barg ich's ſcheu im ſtillen Herzen.

Jetzt tritt es wieder vor mein Auge,
Als ob ein Waffenſtück es ſei,
Doch deſſen Kampfzeit längſt vorbei,
Und das dem neuen Krieg nicht tauge;

Als ob dem Preis, den sich's erkoren,
Noch nicht geöffnet das Turnei,
Als ob er längst gewonnen sei,
Vielleicht auch wieder längst verloren.

Man legt doch Schwerter, Banner alle
Zuletzt ins Arsenal zur Ruh;
So trag' ich auch mein Lied dazu,
Zur Rast in deutscher Waffenhalle.

Wenn draußen feurige Blitze fallen,
Aufleuchtet auch im Saal das Schwert;
Wenn um den Wall die Sturmbraut fährt,
Rührt drin die Fahnen leises Wallen.

Vorſpiel.

Liegt auf dem Kahlenberg ein Schloß,
Den Herzogen von Oeſtreich eigen,
Der Blick ins Land ſo weit, ſo groß,
Doch innen Stille, dumpfes Schweigen.
Im Söller Herzog Otto ſtand.
Licht, Glanz und Fülle rings im Land
Macht dunkler ihm der Seele Tiefen,
Und ſeine Gedanken ſcheu entliefen,
Vergangnes ſuchend, der Gegenwart;
Doch bringt zurück er von der Fahrt
Nur Unluſt, Schmerz und Ungeduld
Und, ach, das Mahnen eigner Schuld.
Geht wo der Herr im Trauerkleide,
Trägt das Geſind nicht Luſtgeſchmeide.

Liegt unter'm Schloß ein Dorf im Thal,
Inmitten ein Kirchlein, heiter, ſchmal,
Dabei ein kleines, heitres Haus,

Da geht Herr Wigand ein und aus,
Der fröhliche Pfarrer, guter Dinge;
Sein Ausgang lichte Gleiſe zieht,
Gleichwie die Schwalb' ihr Neſt nur flieht,
Daß hell ſie zwitſchre, froh ſich ſchwinge.
Sein Herz, ein leuchtender Edelſtein,
Wirft, ſelber hell, rings hellen Schein;
Ihm iſt's kein ſondres Wunder, vom Böſen
Die Seelen entknechten, Sünden löſen.
Und Schwalb' und Pfäfflein ſchwingt manchmal
Zu Berg ſich in den Fürſtenſaal,
Ihn ſchmückend mit des Frohſinns Gold,
Ihm bringend friſchen Schwalbengruß,
Und nimmt für's Neſt als Fürſtenſold
Manch Hälmlein ſich vom Ueberfluß;
Wer iſt hier Geber, wer der Beſchenkte?
Wer hier der Reiche, wer der Bedrängte?

Da kam zum heitern Mann im Thal
Der finſtre Mann vom Berg einmal:
„O löſet meiner Seele Schwingen,
Lehrt wieder jubeln ſie und ſingen!“
So ſprach der Herzog, der vor'm Pfaffen
Im Beichtſtuhl auf das Knie ſich warf.
Herr Wigand ſieht in's Aug' ihm ſcharf

Und müht sich, ihn empor zu raffen,
Streng hebt er sich vom Sitz zugleich:
„Hier beichte kein Fürst von Oesterreich.“

In's Freie führt er ihn hinaus
Zur Gartenhöh' vor seinem Haus,
Das Gärtlein gleicht schier seinem Herrn,
Scheint seiner Seele bildlicher Kern,
Wie Becherklang zu Glockentönen,
So steht hier Nützliches zum Schönen.
Die Beete rings in Tafeln gelegt,
Mit Kohl und Kräutern wohlgepflegt;
Den schlichten Küchenflor verschönt
Inmitten die blühende Rosenlaube,
Wie einst mit Glorienglanz der Glaube
Ein redlich Erdenwallen krönt.
Dort auf die Bank im Rosenstrauch
Läßt nieder Wigand sich und spricht:
„Vor des Geklagten Angesicht
Den Kläger stellen, ist Richterbrauch.“
Dann läßt er rings die Blicke gleiten,
Man übersah hier Landesweiten,
Die grünen Au'n am schönen Strom,
Die Saatgefilde, Rebgelände,
Der Gränzgebirge blaue Wände,

Die blanke Stadt mit ihrem Dom,
Die Schiffer in den Silberwogen,
Die Wandrer, die des Weges zogen:
„Vor deinem Blick dein herrlich Reich,
Hier beichte, Fürſt von Oeſterreich!“

Der Fürſt ſinkt auf das Knie, er ſchlägt
Die Fauſt zum Herzen, reubewegt,
Und ſpricht: „Ich armer, ſündiger Mann,
Vor Gott und euch klag' ich mich an.

„Die Eine Bruſt mit mir genährt,
Die Brüder hielt ich haſſenswerth,
Gen eigne Brüder focht mein Schwert.“
Der Prieſter ſchweigt, nur ſeine Hand
Bricht eine Roſe von der Wand.

„Aus Czech's und Attila's Geſchlecht
Die Feinde hetzt' ich ins Gefecht
Gen Oeſtreich — weh, ſo Gott es rächt!“ —
Der Prieſter ſchweigt, nur bricht die Hand
Noch eine Roſe von der Wand. —

„Bald hielt ich Papſt, bald Kaiſer werth,
Schlecht deckt die Stirne ſchmachbeſchwert

Der geweihte Hut, vom Papſt verehrt.“
Der Prieſter ſchweigt, nur bricht die Hand
Noch eine Roſe von der Wand.

„Den Kriegern brachte mein Gebot,
Ein ſchlechter Führer, Schmach und Noth,
Weh, über mich ihr Schmerz und Tod!“
Der Prieſter ſchweigt, nur bricht die Hand
Noch eine Roſe von der Wand.

„O jener Flucht, die 's Herz mir brach,
Als ſelbſt der liebſte Bruder ſprach:
Nie kam auf Habsburg ſolche Schmach!“
Der Prieſter ſchweigt, nur bricht die Hand
Noch eine Roſe von der Wand.

„Und ſo in Eigenſucht vermeſſen
Hab' ich des Volkes Heil vergeſſen!
Ich bin zu Ende all des Böſen,
Wohl mir, könnt ihr davon mich löſen.“
Noch ſchweigt der Prieſter, bis die Hand
Zum Kranze ſchön die Roſen band.

Er fügt das Kränzlein morgenlicht
In Otto's Locken dann und ſpricht:

„Bet' dieſen Roſenkranz als Buße,
Bet' ihn mit Herz und Hand und Blick!
Du trägſt zum Schwert kein groß Geſchick,
Drum wirf's zum Grund dem tiefſten Fluſſe.
Durch Krieg den Volksſchmerz heilen, heißt
Enthaupten den, den Zahnſchmerz plagt,
Und hängen den, der Halsweh klagt;
Zwar hilft das Mittelchen zumeiſt.
Als König Artus kam zu Ende,
Schifft' er in einen Felſenſee,
Schwarz, troſtlos, kahl, wie Erdenweh;
Sein Schwert ihm trugen Pagenhände,
Eskalibor, das kühnſte Eiſen,
Das Helden neiden, Sänger preiſen.
Der König aber, ſchmerzbeklommen,
Warf fort das Schwert zur tiefſten Flut;
Da ward von ihm der Schmerz genommen,
Die Wellen wie ein Frühroth glommen,
Als löſe ſich vom Stahl das Blut,
Sein Nachen ſich als Schwan bewegt
Und Engelflügel ſein Page trägt,
Der Fels ſchwingt einen Blüthenwald,
Dazwiſchen Nachtigallen flöten,
Und Artus iſt hinübergewallt
Auf Liedern und auf Morgenröthen.

Was er im Tod, im Leben thu',
Halt' feſt es, was er trug von hinnen,
Womit er ſchloß, anfange du,
Mit Morgenröthen zu beginnen! —
Die Welt iſt Leidens, Jammers voll,
Und Schmerzen ſtacheln Klag' und Groll!
Sann Einer, wie er recht dich kränke,
Und ſchoß den Pfeil, dein Mund doch lacht,
Iſt zum Gekränkten er gemacht!
So, Freund, dem Leid genüber denke.
Klopf' auf den Thon, in Staub wird er fallen,
Schlag' den Achat, und Funken wallen!
Laß nie ein finſteres Verhängen
Den Trauermantel auf dir zwängen;
Wer iſt der Größere dieſer Zwei:
Der trägt des Zwingherrn Knechtlivrei,
Der lieber wandelt nackt, doch frei?
Sei nicht dem Strome gleich, der rollt
Jedwedem Eindruck weich und hold,
Bald iſt er blau vom Himmelsblau,
Bald iſt er grau vom Wolkengrau,
Hier iſt er grün im Wälderſaal,
Dort iſt er fahl im Felſenthal;
Leit' ihn in Grotten, er iſt das Dunkel,
Führ' ihn zu Tag, er iſt Gefunkel!

Was iſt er ſelbſt? nun, ſag' mir's wer:
Ei, Waſſer, Waſſer, ſonſt nichts mehr!
Selbſt wenn ihn Kampfesluſt gepackt
Und er ſich ſtürzt als Katarakt,
Er ringt und raſ't, doch weh, er zerſchlägt
Sich ſelbſt nur und das Bild, das er trägt.
Doch ſei dem Licht gleich, unbemerkt,
Wenn Tagesglanz die Augen ſtärkt,
Doch ſchön zum Leuchten angefacht
In ſchwarzer Nacht, in finſtrem Schacht,
Je ſchneller die Finſterniß, du ſchneller,
Je dunkler das Dunkel, du ſo heller!
Ein helles Lachen iſt das Licht,
Das Hohn der Schattenohnmacht ſpricht;
Am Tage nur fließt es zuſammen
In eines größern Lichtes Flammen.
So leuchten ächte Feuerherzen
Am hellſten in der Nacht der Schmerzen.
Zwar ſcheint manch eins von düſtrem Muth,
Doch innen tief iſt Heiterkeit,
Der Kohle gleich im Trauerkleid,
Doch ihrer Seele Stoff iſt Glut.
Sei deines Landes froheſter Mann,
Daß ſich dein Volk an dir erhelle,
Wie eines Dochtes Licht gar ſchnelle

Viel tausend Fackeln zünden kann!
Doch froh zu werden, sei erst gut!
Die Güte nur gibt freudigen Muth.
Das Lachen ist der Regenbogen,
Der dunklem Grund des Sturms entsteigt,
Als Siegeszeichen zwar gezogen,
Und doch dem Frieden hold geneigt.
Mit Lachen führ' in Sturmestücke
Ein heitrer Fürst sein Volk zum Glücke,
Ein heitrer Held das Heer zum Siege,
Ein heitrer Pfaff zur Himmelsstiege,
Die bis in's Haus euch Stufen reiht!
Zum Schmerz nicht hat uns Christ befreit;
Das Haupt des Heilands selbst betrachtet!
Den Dornengürtel, der's umnachtet,
Umquillt die goldene Glorie ganz,
Wie eines Himmelslächelns Glanz;
Wir sehn entsetzt die Wunden, draus
Blutströme auf den Rasen klopfen;
Von oben nimmt sich's anders aus:
Ihm fließt nur Lächeln um den Mund,
Sein Auge sieht, wie jeder Tropfen
Als Rosenstrauß fällt auf den Grund. —
Dir ist ein schönes Loos gespart!
Wo Fürstengrößen ihr Angedenken

Nur aus gekränkten Herzen tränken,
Klingt dir's zum Ruhm nicht kleiner Art,
Spricht der Chronist in fernen Tagen:
„Von Diesem weiß ich nichts zu sagen!"
Dein Bild in Habsburgs Ahnenhallen
Macht hold manch spätes Herz dir wallen;
Einförmig lange Bildnißreihn
Mit Kronen all' und Herzogshüten!
Der Maler schlang nur dir allein
Um's Haupt den Reif von Rosenblüthen;
Das letzte nicht ist's von den Loosen.
Zieh hin und kränze dich mit Rosen!"

Und so geschah's, daß Rosenglut
Einst stand bei Oestreichs Herzogshut.

Nithart.

Des wart Engelmar gewar,
Er ſprach: „her Nithart, der iſt hie,
der uns geſpöttes nie erlie:
wol uf, da wir in vinden!
Ir ſolt iu keines argen niht gedenken:
ir get mir zühtiklichen nach;
ouch ſit ze vehten niht ze gach:
wir ſuln im vrolich ſchenken."

Nithart (nach v. d. Hagen's Ausg.).

Lenzfeier Allerseelen.

Und wieder ist Lenz im Osterland,
Wie 's tausendmal war und noch wird sein;
Eintönig webt jahraus, jahrein
Natur, die Magd, mit stumpfer Hand
Aus selbem Stoff dasselbe Band;
Was all in ihr Gewebe sie flicht,
Maikränze, Vogelsang, Morgenlicht
Und Laub und Duft, was ist es auch
Als flüchtiger Schall und Staub und Hauch?
Da tönt ein Spruch nur über den Rocken
Und grauer Hanf wird zu goldnen Flocken!
Den Zauber spricht das Menschenherz
Und rings ist Glanz, Muthwill' und Scherz!

Durch Frühlings buntes Einerlei
Ergeht sich die Dichterseele frei,
Sieht rings die Keime von Tod und Zerfallen
Und ahnt das eigne unsterbliche Wallen.
Verblühend spricht zu ihr die Blüthe,
Verduftend ruft zu ihr der Duft,
Verklingend fleht der Klang in der Luft:
O wahr' uns ein Dasein in deinem Gemüthe!
Der Dichter läßt in's Lied sie schweben,
Sie blühn und duften, klingen und leben!
Am Bach den Narziß berührt er kaum,
Da springt ein Götterknab' aus dem Traum,
Und Nachtigallen, Schwalben fahl
Sind Königstöchter im Fürstensaal;
Die glatte Schlang' im Mondenschein
Stolzirt mit dem Krönlein von Golde rein,
Von eklem Gewürm und Gethieren wild
Streift er die Hülle der Häßlichkeit,
Denn Prinzen sind's vom ältsten Schild,
Nur harrend der Erlösungszeit;
Die Himmelsöde gibt er frei
Als Schaugerüst der Götterschaar,
Für Götter ein Schauspiel ist's fürwahr,
Herabzusehn auf das Weltturnei!
Er fühlt's mit Stolz, die Gaffer oben

Sie müſſen die Kämpfer bewundern, loben.
Ein Fähnlein Götter, das Raum nicht gefunden,
Entſandt' er, da er's entbehren kann,
Zum ſtillen Hain, in den finſtern Tann,
Dem Waldeseinſam zu kürzen die Stunden.
So Menſchenherz, ſo Dichtermund
Thut ihr zur Wett' eu'r Wunder kund,
Zwei Magier, die am Hofe gewandt
Den Zauber mit neuem Zauber gebannt;
Was ſag' ich Zwei, die Eins im Bund,
Die Magier ſind ja einverſtanden!
Jed' Herz iſt eines Dichters Zelle,
Und klang ſein Lied nicht allen Landen,
Im Weltgeſang doch fand's die Stelle.
O könnten die Herzen, die noch lodern,
Aufſchlagen das grüne Leichentuch
Und leſen das große Liederbuch
In tauſend und tauſend Herzen, die modern!
Manch eines, das ſtumm dahin gefahren,
Kann Lenzgeheimniſſe offenbaren,
Denn jedes hat, bevor es gebrochen,
Das Lied geſungen, das Wort geſprochen,
Das der Natur werktägigen Rocken
Verzaubert in mährchengoldene Flocken.
Sie weiß zu danken; wenn Lerchenſchlag

Einläutet des Maien Feiertag,
Entzündet sie Blumen und Blümlein in Massen
Gleich Fackeln und Ampeln hellen Scheins
Auf allen Gräbern, vergißt wohl keins,
Wie lieben Todten wir flammen lassen
Viel Lichter und Lichtlein im Friedhofshage
Voll Wehmuth am Allerseelentage.

Das erſte Veilchen.

Durch Au'n der Donau ſchritt und ſann
Herr Nithart, Herzog Ottens Mann,
Ein ſüßer Dichter, der weit im Gau
Ausfliegen läßt die Liederſchwärme,
Wie Lerchen, ſchimmernd vom Frühlingsthau,
Wie Bienlein, tragend Honig der Au,
Doch auch den Stachel, der Manchen härme;
Nur grünen Mai in wonnigem Reihn
Singt er allimmer und allerwärts,
Doch ſchmeichelt ſein Lied in Seelen ſich ein,
Denn ewig jung ſind Lenz und Herz;
Nachſingt's zur Harfe Fräulein und Ritter,
Zur Sichel und Senſe johlt's der Schnitter.
O Liedesgabe, in's ärmſte Haus

Trägst du Feldblumen zum Fensterstrauß,
Du hängst in die öde Fürstenhall'
Das Bauer der schmetternden Nachtigall! —

Zeit war's des Märzen, des Täufers Tage,
Der Frühlings, des Heilands, Kommen kündet;
Noch ruht Erwarten über dem Hage,
Die Opferglut wird erst entzündet,
Nur Spitzen keimen der wogenden Halme,
Nur Knospen lauschen der flammenden Blüthe,
Vorklänge nur zwitschern rauschender Psalme,
Vorahnung der Lust erwacht im Gemüthe,
Wie harrende Kinder nur mit Zagen
Zum Glanz des Weihnachtsbaums sich wagen.
Natur gleicht noch der Maid, die vom Kinde
Zur blühenden Jungfrau reifend gedeiht;
Das Herz pocht, schwankend was es empfinde?
Der Blick glüht tiefer in Wonn' und Leid,
Die Brüstlein knospen, die Wangen erröthen,
Die Lippen schwellen, die Worte flöten;
Genuß steht fern in heiligem Bann,
Vorahnend nur Seligkeit dem Mann,
Dem ganz der Liebesmai einst glüht,
Wenn dieser Mund im Kuß aufblüht,
Ihn dieser Arme Ranken umschlingen,

Ihm dieſe Lippen Liebe ſingen,
Und Herz in Herz zuſammenſprüht!

In Nitharts Seele ſo gaukeln und ſchwanken
Die Liederkeime, junge Gedanken,
Feldblumen ſind's, die er pflückte kaum,
Doch ſucht er noch das verſchlingende Band,
Die Küchlein der Vögel ſind's, noch im Flaum,
Die er einſt fliegen läßt durch's Land.

O ſüße Störung, lieblicher Fund,
Das erſte Veilchen im grünen Grund!

Nithart auf's Knie ſich niederließ,
Nahm flink vom Haupt den Federhut
Und zu dem Veilchen ſprach er dieß:
„O ſchönes Herrlein, willkommen gut!
Du lieblichſter Bote des mächtigſten Herrn,
Ich kenne dein blaues Barett mit dem Stern,
Den grünen Stab, der ſtützend dich wiegt,
Den Wappenrock, der grün dich umſchmiegt,
Grün tragen die irrenden Ritter gern!
Lenzherold, willkommen in dieſem Land!
Das ſchöne Oeſtreich iſt ſein Name,
Hier herrſchen zwei Brüder mit milder Hand;

Der Ein' ist Albrecht der Weise genannt,
Doch öfter heißt er Albrecht der Lahme,
An's krumme Bein viel lieber glaubt
Die Welt, als an's gesunde Haupt;
Der Andre Otto, der frohe Geselle,
Verschönt den Fürstenhut mit der Schelle.
So hat er mir, dem Diener, entboten:
„Zieh hin und suche des Frühlings Boten!
Vom Lenz trag' ich zu Lehn mein Land,
Er selbst den Lehnbrief zierlich schrieb
Auf grünem Grund, der dem Auge lieb,
Vollmond hängt als Sigill am Rand,
Die Initialen sind Morgenröthen,
Die Lettern geschwungne Blumendolden,
Die Interpunctionen Sterne golden,
Das lies't sich so lieblich, als klängen Flöten;
Drin steht: „„Wie ich die Wälder und Hecken,
Sollst du dein Volk zum Blühen wecken,
Die Nebel scheuchen, die Eise sprengen,
Die sein erwachend Herz noch engen,
Des Geistes Saaten reifen und hüten,
Mit Kränzen weckend neue Blüthen;
So grüne, glänze maiengleich
Das Frühlingseigen Oesterreich!““ —
Nicht ziemt sich's, zieht ein Kaiser die Straße,

Daß unbegrüßt sein Vasall ihn lasse;
Nun König Lenz mein Land durchwallt
Mit Hof und Kammer und Heeresbann,
Wer zeigt mir seines Zeltes Halt,
Daß schuld'gen Gruß ich bieten kann?
Wer lehrt mich, wie ich den Herren finde
Inmitten dem prächt'gen Hofgesinde?
Hier, dort und überall erschien er,
Und mein' ich, er sei's, ist's doch nur sein Diener.
Drum was wir dem Herrn nicht bieten können,
Das wollen wir seinem Gesandten gönnen,
In Sammt und Purpur ihn empfangen,
Als käme der König selbst gegangen.
Truchseß und Schenk soll ihm kredenzen,
Ihm dienen Marschall und Kämmerlinge,
Die Ritter neigen vor ihm die Klinge,
In weißem Gewand ihn Jungfraun kränzen;
Mit Cimbeln und Harfen, mit Flöten und Geigen
Umschling', umkling' ihn wonniger Reigen!" — —
Nun, schönes Herrlein, rastet aus,
Geduldet hier im Gesandtenhaus,
Von dessen Zinnen gar wohlgemuth
Im Banner die Landesfarben wehn."
Das Veilchen bedeckt er mit seinem Hut,
Drauf weiß und roth die Federn stehn.

Dann eilt er fort auf flüchtigen Sohlen,
Den Fürſten und ſeinen Hof zu holen.

Da kommen Bauern des Wegs geſchritten,
Den Lenz auch feiernd nach ihren Sitten.
Der Ein' erkennt Herrn Nitharts Hut,
Lüpft ihn und ſpäht, was drunter ruht?
„Ein Veilchen nur! Wie unverdroſſen
Herrn Nitharts Hirn in Kinderpoſſen!“
Da drängt ſich durch die Schaar ein Bauer,
Der Engelmar aus Zeiſelmauer,
Ungleichen Schrittes wallt er drein,
Ein Stelzfuß iſt ſein rechtes Bein,
Doch tritt er feſt und trägt mit Stolz
Des hölzernen Schlachtfelds Narbe von Holz,
Gedenk des heißen Tags im Krug,
Draus man ihn wund, doch ſiegreich trug.
Sein derber Geiſt iſt ein Gemenge
Von friſcher Schalkheit und herber Strenge,
Gleichwie das Dunkel ſeiner Locken
Manch weiße Jenſeitsblüthe färbt
Und ſcharfe Furchen ſich eingekerbt
In ſeiner Wange feiſt Frohlocken.
Sein Haupt bedeckt ein Gugelhut,
Am Wanſt ihm hängt ein Degen gut,

Noch trugen die Bauern Waff' und Wehren;
Sie lernten's von den geſtachelten Aehren,
Sie lernten's von den Bienen klein,
Gewaffnet für ſüßen Reichthum ſein;
Ihr armen Bienen, ſie nahmen euch
Den Stachel mit dem Honig zugleich!
Er ſprach: „Kein Kinderſpiel um Flitter,
Es iſt ein keck Beſitzergreifen,
Denn ungehemmt will Fürſt und Ritter
Und Pfaff durch unſer Eigen ſchweifen!
Ein zartes Spitzlein nur hat der Keil,
Doch weh, iſt das in den Stamm gedrungen!
Das Werk der Zerklüftung, halbgelungen,
Vollenden Hammer, Säg' und Beil.
Heut iſt ein Veilchen nur die Beute,
Doch morgen iſt's der Fiſch im See,
Das Wild im Forſt, des Lämmleins Schnee,
Der Dirne Kranz und Hof und Leute,
Der Hände Schaffen, des Herzens Glaube,
Ein Sterbekittel bleibt uns zum Modern!
Drum wehrt des Keiles Eindrang heute,
Daß euch die Zeit nicht Alles raube,
Daß nicht, wenn ſpäter heim wir's fodern,
Die Kronen wanken, die Burgen lodern!
Des Ritters iſt der Waffenſaal,

Des Fürſten der Pergamentenbund,
Des Pfaffen iſt Brevier und Pokal,
Des freien Bauers der freie Grund!
Der Lenz, kein Traumſpiel unſrem Geiſt,
Iſt uns ein wahrer, heil'ger Glaube,
Der reichen Lohn dem Mühn verheißt
Und ſich erfüllt in Korn und Traube,
Der im Entbehren, Dulden uns ſtärke
Durch ſtilles Hoffen und gute Werke.
Ein Prieſter, predigend ſeine Lehre
Iſt jede Blüthe, jede Aehre;
Dies Veilchen, ich erkenn's am Barette,
Trägt eines Kirchenfürſten Ehre,
Denn Biſchofsfarb' iſt die violette.
Wir löſen's aus dem Kerkerverließ,
In deſſen Nacht es Nithart ſtieß.
Wie auf dem Thurm das Kreuz, ſo prange
Es licht und frei auf hoher Stange,
Begrüßt vom flötenden Hirtenrohr,
Umkreist vom blühenden Dirnenchor,
Sackpfeif' und Schalmei, Hackbrett und Geigen
Umſchling' es, umkling' es in wonnigem Reigen!"

Soll Hoffeſt ſein der Lenzbeginn,
Sei er's am Bauers-, nicht Herzogshofe,

Die Märzenſonn' iſt keine Zofe,
Nein, wangenrothe Bäuerin,
Die fleißig die goldene Spindel dreht
Und Futter ſtreut und Saaten ſä't.

Fort mit dem Veilchen zog die Menge,
Ein Bauer blieb am Ort allein;
Weh, daß kein Menſchenkreis ſo klein,
In den der Frevler ſich nicht dränge,
Wie Diebsliſt in das Jahrmarktfeſt,
Ins Luſtturnier des Unfalls Tücke!
Er hob den Hut und ließ zurücke
Was ſich nicht ſingen und ſagen läßt.

Nithart kehrt wieder mit dem Hofe,
Mit Ritter und Geiger, Knapp' und Zofe,
Sie reihn ſich um den Hut im Kreis;
Der Herzog übermurmelt leis
Den Spruch, den Nithart ihm erſann,
Der Wonne froh, daß bald ſein Laut
Im Fürſtenmund das Volk erbaut.
„O du" Fürſt Otto jetzt begann,
Doch ſpricht er nicht der Rede Reſt,
Denn Nithart hebt den Hut und ſchaut
Was ſich nicht ſingen und ſagen läßt.

Es ſchnellt ihn auf wie Stahleskraft,
Er reckt ſich hoch wie Speeresſchaft,
Sein Degen klirrt, als lechzt' er Fehde,
Echo des Schwerts iſt ſeine Rede:
„Gemeinheit, ekle Spinnenbrut
Den goldnen Opferkelch umwebend,
Du Straßenſtaub, mit Juwelenmuth
Als Saum an Purpurſchleppen klebend,
Mehlthau, der alles Blühen ſchreckt,
Roſtmal, das blankſte Panzer fleckt!“

Indeß ſo ſeine Worte klirren,
Vernimmt er fern ein liebliches Schwirren,
Die Veilchenſtang', er ſieht ſie gut,
Trägt Engelmar mit dem Gugelhut,
Sackpfeif' und Schalmei, Hackbrett und Geigen
Umſchlingen, umklingen den Bauernreigen.

„Dir, Dieb und Schänder, und euch, ihr Thoren,
Sei feurige Rache zugeſchworen!
Nennt, wenn ihr Nithart den Sänger meint,
Jetzt Nithart nur den Bauernfeind.
Rächt, Tributäre der Natur,
Die Schmach, die Einer aus euch erfuhr,
Mordbrenner werde, gütige Sonne,

Seng' ihre Saat, ſchlürf' ihre Bronne,
Dann praßle nieder, Sündfluthregen,
Was übrig blieb noch wegzufegen;
Sperlinge, verdoppelt die Sperlingsart,
Verſchlingt, was Scheuer und Tenne ſpart!
Weil Blüthen ſie lieben, blüh' im Korn
Der Fuchsſchwanz ihnen, Diſtel und Dorn;
Heuſchrecken, ſeid die Falter der Au,
Ihr Hagelſchloßen, ſeid Morgenthau!
Ja, Engelmar, weil zum Entzücken
Du liebſt das ſchöne Veilchenblau,
Will eine ganze Veilchenau
Ich pflanzen auf deinen breiten Rücken!"

Herr Nithart ſpringt auf die Bauernſchaar,
Zur Wehre greift der Engelmar,
Es ſchweigt die Schalmei, es ſtocken die Geigen,
Ein Kranz, der riß, zerſtäubt der Reigen,
Der Taktſchlag nur noch munter ſauſt!
Das iſt ein Gedräng', ein irr Gewühle!
O Nithart mit dem weichen Gefühle,
Was führſt du ſo derbe, harte Fauſt!

Herr Nithart iſt als Sieger gekehrt,
Das Veilchen ſtolz auf langer Stangen,

Vom Herzog wird's in Purpur empfangen,
Die Ritter neigen zum Grund ihr Schwert,
Von Cimbeln und Harfen, von Flöten und Geigen
Umſchlingt es, umklingt es ein wonniger Reigen.

Ein Hoffeſt ward der Lenzbeginn
Am Herzogs-, nicht am Bauershofe,
Märzſonn' iſt keine Bäuerin,
Sie ward zur anmuthreichen Zofe,
Die glänzend in goldnem Kleide geht
Und ſpielend den Flammenſpiegel dreht.

Der Kampf, der um ein Blümlein heute
Unblut'ge Wunden, Beulen geſchlagen,
Er ſchlägt um reichere, größre Beute
Einſt Wunden, die nicht zu heilen wagen:
Sie werden heim die Beute fodern,
Dann wanken Kronen, Burgen lodern! —
Das Lied doch greift nicht vor den Zeiten,
Es darf noch durch die Blumen ſchreiten.

Bauernkrieg.

1. Nithart ein Prediger.

Herr Nithart ſinnt auf Rache viel,
Mit Liſt und Wahnwitz falſcher Lehren
Will er der Bauern Hirn beſchweren;
Das Bauernherz macht leicht ſein Spiel.
Empfänglich wie das Ackerfeld
Iſt's jeder Saat, die du beſtellt.
Da wogt in ſchwerem Gold das Korn,
Der Lein in wellenblauer Flut,
Da flammt der Mohn wie dunkles Blut,
Da ſtarrt der Karde fahler Dorn.
Das Samenkorn, wenn nicht veraltet,
Schlägt Wurzel gern und ſchießt zur Aehre, —
Kund ward der Welt noch keine Lehre,
Drin nicht ein Reſt von Keimkraft waltet;

Und wie, wenn milder Regen gefloſſen,
Erdſchollen gierig die Saat verſchlangen,
So reift der Herzen Grund zum Empfangen,
Wenn kühler Wein ihn lind begoſſen.

Ein Montagsmorgen war's, mich däucht,
Den Tag vorher gab's ſolchen Regen,
Die Bauern lagen an Hecken und Stegen
Wie Erdenſchollen noch regenfeucht.
Horch, in der Donau ein Plätſchern und Schlagen!
Ein Schwimmer rudert und ſpringt an's Land,
Herr Nithart iſt's, in dem Gewand,
Das Schwimmer trugen ſeit älteſten Tagen.

So ſpricht er zu den Bauern am Strand:
„Das Paradies iſt wiederkommen
Und Krieg dem Feigenblatt entglommen!
Der Ritter kauft dem Knecht Livrein
Nach eigner Wahl Zwilch oder Seide;
Meint ihr zu arm des Herrgotts Schrein,
Daß, wollt' er's, er in Watt' euch kleide?
Bär wird in der Wildſchur geboren,
Pfau ſpringt aus dem Ei im Hofgeſchmeide,
Der Hahn mit Helm, Goldwamms und Sporen,
Im weißen Chorhemd die fromme Taube;

Sprangt aus dem Mutterleib ihr Thoren
Mit Schuh und Mantel, Gugel und Schaube?
Drum laßt uns tragen Adams Kleider,
Bevor er die seltne Ernte hatt'
Vom Apfelbaum ein Feigenblatt,
Bevor er ward der erste Schneider.
Wir büßen nimmer an seiner Statt!
Sein Blättlein dennoch reckte die Zeit
Zum faltigen Mantel, zum farbigen Kleid,
Blattrippen sind die Gürtel, die Spangen,
Und Knospen die Schellen, so dran hangen;
Schier ward's zum Feigenhaine bald,
Als hätt'st du verschluckt den Apfelwald!
Da Brüder ihr der Sünden frei,
Werft ab der Sünde Liverei!
Ruft lauten Rufs: „„Wir Adamiten,
Wir kommen durch's Paradies geschritten!““ —
Schon fällt ein Rock hier, dort ein Kragen,
Nur Einer hat sich noch bedacht:
„Wohlfeil und leicht ist deine Tracht,
Nur etwas kühl in Wintertagen!“
„„O Närrchen, ist's nicht Sommer klar,
Nun ich der Unschuld Kleid verkündigt?
Wird's kälter einst, wie leicht ersündigt
Ist dir ein Wamms, ein Pelz sogar!““

Das Wort flog hin wie Herbststurms Wallen,
Der macht die Blätter alle fallen.

Nithart schleicht fort zur Brombeerhecke,
Nimmt dort sein Kleid aus dem Verstecke,
Entblößt nur läßt er seinen Rücken,
Der Beeren Saft darauf zu drücken,
Daß er geröthet scheint zu bluten;
Dann schneidet er vom Strauche Ruthen.
Die Flanken streichend mit linden Schlägen,
Tritt er der nächsten Schaar entgegen:

„Herbei zur großen Geißelfahrt,
Die kund im Himmelsbrief uns ward,
Geschrieben auf rothen Marmelstein,
Die Fackel hält ein Engel zart,
Ein Blitzstrahl ist der Kerzenschein!
Nicht Wasser, das Wolf und Eber sauft,
Das Blut, das eigne Blut nur tauft;
Liebt Gott der Herr das Wasser? Nein!
Drum wandelt' er's in Kana's Keller
Zu Rothwein einst, zu Muskateller.
Noch fester als in eurer Haut
Steckt ihr in Sünden, — die zerhaut!
Der Mensch ist eine Garbe des Herrn,

Drum, Freund, den Flegel tüchtig ſchwinge,
Daß aus der Aehrenhülſe ſpringe
Des Heiles Korn, der innre Kern!
Schlag' ſelber dich, eh' Gott dich ſchlage,
Klag' ſelbſt dich an, eh' dir's entnage
Die Folterbank am jüngſten Tage!
Das ſünd'ge Glied beſchäm' und ächte!
Die linke Hand du Dieb aufſtrecke,
Du Mörder und Räuber deine Rechte,
Du Lügner deine Zunge recke,
Des Meineids Finger luftwärts ſteige,
Daß jeder Teufel ſein Wappen zeige!
Ihr ſollt von Haſeln und von Weiden
Die grünen Zweige zu Ruthen ſchneiden,
Dann ſingt und ſchlagt den Takt mit Kraft:
„Wir ſind die Geißelbruderſchaft,
Zu frommer Bußfahrt aufgerafft!“
Nehmt Kreuze roth auf Hut und Band,
Kirchfahnen nehmt und Kerzen zur Hand!“ —
Die Predigt fand nicht Mißbehagen;
Der denkt: Ich mag die Bußfahrt wagen!
Der volle Gurt, der mir verſchwand,
Ob Jürg wohl ſtreckt die linke Hand? —
Der denkt: Wohlauf, nun wird mir's tagen,
Ob Nachbar Jobſt mein Weibchen küßte?

Wie der die Lippen ſpitzen müßte!
Nur Einer fragt, er liebt das Fragen:
„Was ſpracht ihr dort vom Muskateller?“
„„Den findet ihr im Herzogskeller;
Des Thrones Schutz reift erſt die Lehren,
Drum zieht, den Herzog zu bekehren!““
Da ward es Allen klar geſchwind,
Was ſie für arge Sünder ſind,
Da ſprangen ſie zu Birken und Weiden,
Die Zweige ſich zu Ruthen zu ſchneiden.

Sie wallen fort. Nithart verſchwand,
Doch kehrt er bald im Mönchsgewand,
Die Kutte braun zu Ferſen ihm wallt,
Ein hänfner Strick den Leib umſchnallt,
Aus der Kaputz', auf's Haupt gezuckt,
Sein Aeugleinpaar gar liſtig guckt,
Ein Wäglein raſſelt hinterher
Von braunen Lodenkutten ſchwer,
Die Zügel lenkt vom Sitz ein dreiſter
Bartſcherer, des Geſpannes Meiſter.
Jetzt halten ſie auf grünem Plan;
Von Bauern liegt dort eine Schaar
Mit Sonntagskleidern angethan,
In ihrer Mitten Engelmar,

Im Zauberbann der Johannisminne,
In tiefem Schlaf, bar aller Sinne.
Nithart löst ihre Kleider ganz
Und steckt sie flink in Klostertracht,
Dann birgt er ihre Waffen sacht,
Gibt Strick dafür und Rosenkranz.
„Nun, Bischof, nun beginnt die Weihe!“
Die Stirnen all zu Glatzen mäht
Nitharts Geselle nach der Reihe,
Bis an den Schläfen ein Kranz nur steht.
Dann legt sich Nithart zu den Pfaffen:
Ob sie sich bald dem Schlaf entraffen?

Der Erst' erwacht der Engelmar,
Halbwach sieht er den braunen Talar,
Greift rasch an's Haupt, ihm schnellt's die Hand,
Als steh' die Glatz' in hellem Brand:
„Weh mir, ich bin ein Pfaff geworden,
Muß Buße thun in strengem Orden!“
Ein Andrer sprach: „Amt muß ich singen!
Die Leitkuh hört' im Traum ich läuten;
Den Glockenruf kann ich nun deuten
Und frommes Melken, Wedelschwingen!“
Den Dritten freut der kahle Scheitel:
„Zu Trotz der Käthe welch ein Schwank,

Fährt sie nach meinem Schopf im Zank!“
Ein Vierter lallt: „O all' ist eitel!
Mir träumt', ich sang Schelmlieder frei,
Doch waren's Mönchsgelübde drei!“
Ein Fünfter sprach: „Arm will ich sein
An Müh' und Arbeit, Sorg' und Pein!“
Ein Sechster rief: „Gehorsam sein
Gelob' ich dem schönen Glockenschalle,
Dem Ruf in Refektoriums Halle.“
Ein Andrer: „Keusch bleib' ich im Chor
Bei Prim' und Non' in Takt und Maß;
Doch Prim der Nonne wäre baß!“
Nithart droht mit dem Finger empor,
Doch tröstet er mit mildem Laute:
„Etsi non caste, tamen caute!“
„Der Nithart hier!“ ein Andrer schreit,
„Wie kommt der Schelm in's heil'ge Kleid?“
Er spricht: „Wie ihr, bereu' ich Sünden,
Wie ihr, muß ich das Wort verkünden.
Die schwerste Buß' ist mir geworden:
Der Abt zu sein in eurem Orden!
Jetzt zieht, den Herzog zu bekehren,
Des Hofes Sonne reif' uns die Aehren!
Voraus zum Fürsten geh' ich schnelle,
Zu flehn um Kloster und Kapelle.“

Nithart tritt in den Fürſtenſaal
Verneigend ſich im Mönchsgewand,
Und führt an des Balkones Rand
Den Fürſten und die Dienerzahl:
„Ich bin ein würd'ger Abt geworden.
Geſtiftet hab' ich neuen Orden,
Der Bauern Trotz hab' ich geſchmeidigt,
Selbſt ſtrafen ſich, die mich beleidigt.“

Hei, auf der Brücke vor dem Thor
Welch irr Geſchrei, welch bunt Gedränge!
Die Mönche ſtimmen an den Chor,
Ein wirres Ton- und Wortgemenge,
Diskant und Baß, nun Kyrie,
Nun libera nos domine,
Dabei manch Klang vom Krug und Pflug!
Es lenkt der Engelmar den Zug
Als Prior, doch mit Hott und He!
Drein praſſelt wie ein Sommerregen
Der Fall und Schall von Geißelſchlägen,
Das ſingt und ſchlägt den Takt mit Kraft:
„Wir ſind die Geißelbruderſchaft,
Zur großen Betfahrt aufgerafft!“
Mönchchor und Geißlerſchaar ſich mengt.
Auf ſie die dritte Rotte drängt

Im Unſchuldkleid nach Edens Schnitte,
— Der Frauen Aug' ſenkt ſich mit Sitte, —
Laut ſchallt ihr Sang: „Wir Adamiten
Wir kommen durch's Paradies geſchritten!"
Das tost und drängt und kreiſcht, o Gräuel,
Ein unentwirrbar wilder Knäuel!

Bang ſeufzt der Fürſt: „Was wird nun draus?"
Nithart ruft vom Balkon wie aus Wolken:
„Die Kühe ſind noch ungemolken!"
Da löst entwirrend ſich der Strauß!
„Herr, Bauern werden wieder draus."

---

2. Ein ländliches Feſt.

Zum Herzog Otto Nithart ſpricht:
„Im Dorf iſt morgen Kirmeßtag,
Herr, lade die Bauern zum Gelag,
Zu edlem Wein und feinem Gericht,
Daß Enkel noch in ſpäten Tagen
Von deiner Milde wiſſen zu ſagen!"
Was heimlich er denkt doch ſagt er nicht:

Hab' ich sie nur beisammen morgen,
Ein Andrer wird für Rache sorgen!
Ein schönes Fräulein, wie Göttin Hebe,
Ein lieblich Feenkind war die Rebe,
Schlankwüchsigen Leib's zum Himmel ragend,
Feinrankige Arme in Anmuth tragend,
Mit Tänzen, Geberden mancherlei,
So jugendlich keck, so göttlich frei.
Die Maid im Garten ein Bauer fand
Mit hartem Herzen, rauher Hand;
Er fesselt sie zum Marterpfahl,
Beschwert die Glieder mit Kett' und Band,
Ersinnt ihr Qualen ohne Zahl;
Die Aeuglein blendet sein scharfer Stahl,
Die schönen Arme schneidet er ab,
Verstümmelt und krümmt den wonnigen Leib,
Bis sie gebückt am Krückenstab
Hinschleicht ein höckerig altes Weib,
Dann senkt er lebend sie in's Grab.
Vergeltung doch hat sie dem Thoren,
Dem Peiniger ihres Leib's geschworen,
Unsühnbar sich in Rache zu laben,
Bei jedem Fest ein Opfer zu haben.
Und der gemordeten Rebe Geist
Erscheint beim Festmahl ihm und reißt

Zu Boden ihn mit mächtiger Faust,
Daß Wahnwitz sein Gehirn durchbraust;
Zum Thier soll er verwandelt sein,
Erst Täubchen, Tiger dann und Schwein;
Gefühlvoll erst, raufluftig dann,
Unflätig zuletzt ist der trunkne Mann. —
Der Taubengeist wird lang nicht walten,
Wir wollen's mit dem Tiger halten.
Der Herzog ihm antwortend spricht:
„Ei seltsam, daß der Bauernfeind
Die Bauern will zum Fest vereint!
Dein Wunsch doch hat mir solch Gewicht,
Daß ich ihn nimmer kann versagen;
Laß Boten um die Gäste jagen!"
Was schlau er denkt doch sagt er nicht:
Fürwahr schon allzulang will dauern
Dieß Kriegen Nitharts mit den Bauern!
Ein altes Buch in schöner Mähre
Hat mich gelehrt, wie ich den Streit
In Frieden und Versöhnung kehre,
Und köstlich kommt gelegne Zeit!

Vor'm Dorf, wo sich die Linde spreitet
Und weit ihr grünes Laubdach breitet,
Ist schmuck ein langer Tisch gedeckt,

Schneeweißes Linnen drüber gestreckt;
Des Webers Kunst wob in den Flaum
Des Bacchus Fahrten, Noahs Traum,
Als hätten übermannt ihn beide,
Verwirrend Bibel und Heidenthum.
In Körben prangt der Fluren Ruhm,
Der Früchte Glanz, der Blumen Geschmeide
Auf weißem Tisch zur Augenweide,
Wie Zaubergärten mitten im Schnee!
Unfern, daß ihn ihr Schatten umweh',
Liegt feist ein Eber hingestreckt.
In Tischesmitte zum Himmel reckt
Des Bäckers Werk sich, die Pastete,
Des Kahlenberges Felskoloß,
Auf dessen Gipfel das Herzogsschloß
Samt Thurm und Fähnlein, das sich drehte;
Wie sachtreu! Wenn der Grundstoff nur
Nicht allzutreu der Felsnatur!
Am Fuß der Burg quillt aus Gestein
Ein Bächlein, Namens Osterwein,
Sein Fall ein muntres Mühlrad treibt,
Der Stein tanzt lustig und zerreibt
Des Ost's Gewürz zu duftigem Mehle.
Dem Brünnlein nah gelagert ruht,
Als ob er sich's zur Tränke wähle,

Ein Hirsch mit breiten Geweihessprossen;
Der Sehnsucht Bild, liegt hingegossen
Ein Riesenhecht, den Heimweh quäle,
In's Naß zu tauchen seine Flossen.
Von Schüsseln und Krügen welch Geschwader!
Des Herzogs Diener sind die Schenken,
O unversiegliche Brunnenader!

Die Bauern führt der Fürst zu den Bänken:
„Laßt euch's behagen, lieben Gäste,
Und werdet froh am frohen Feste;
Nur Eins allein will ich bedingen:
Ihr sinnt dem Nithart Feindesränke,
Vom Feind nimmt man nicht an Geschenke,
Drum sollt ihr auch sein Lied nicht singen;
Doch beut die Hand ihm zum Versöhnen,
Schön soll sein Lied zum Mahl euch tönen;
Ich denk', ihr thut's! Ihr mögt ihn ehren,
Sein Lied könnt ihr doch nicht entbehren."

Die Bauern rufen: „Ei, beim Schlingen
Ist störend, ungesund das Singen;
Ein Nithartlied ist, traun, kein Braten,
Du gibst uns bessern, es zu entrathen!
Wohlauf an's Werk, zur Arbeit frisch!

Ich geh' zur Jagd auf den edlen Hirschen, —
Ich will den feisten Keuler pirschen, —
Ich angle nach dem glatten Fisch, —
Ich zieh' in Krieg, sieghaft zu stürmen
Die hohe Feste mit Wall und Thürmen, —
Ich will den Bach ableiten und dämmen,
Er möcht' uns sonst die Flur verschwemmen!"

Nicht ferne steht ein kleiner Tisch,
Doch nur für Einen Mann gedeckt,
Mit weißem Linnen überstreckt
Und reich bestellt mit Wild und Fisch,
Nur fehlt, du siehst es ohne Noth,
Der edle Wein, das heil'ge Brot.

Den Nithart führt der Fürst zur Stelle:
„Dieß sei dein Platz, mein lieber Geselle,
Froh magst des frohen Fest's du sein,
Du siehst, Wein fehlt und Brot allein;
Du spinnst den Bauern Feindesränke,
Vom Feind nimmt man nicht an Geschenke,
Der Bauern Gab' ist Brot und Wein.
Reichst du die Hände zum Versöhnen,
Mag Brot und Wein das Mahl dir krönen;

Ich denk', du thuſt's! Du ſollſt ſie ehren,
Nicht kannſt du ihre Gab' entbehren."

Doch lächelnd drauf der Nithart ſpricht:
„O Herr, ich denk', ich thu' es nicht!
Du ſelbſt machſt hier mich zum Eremiten,
Drum nehm' ich an Einſiedlerſitten;
Die Eremiten ſind nicht Praſſer,
Nur Wurzeln, Kräuter ſind ihr Tiſch,
Ihr Trunk vom Quell das klare Waſſer;
Wie ſie, ſoll Quell und Wald mich nähren,
Ein edles Würzlein iſt dieſer Fiſch,
Hirſchziemer iſt ein Kräutlein friſch,
So kann ich Brot und Wein entbehren."

Ein Fürſtenmahl und Bauernmägen,
Da gibt der Herrgott ſeinen Segen!
Das iſt ein Schlürfen dort und Schlingen,
Mit Hirſch und Eber welch ein Ringen
Sie ſchrecken nicht trotz Horn und Zahn,
Und Spießer und Sau ſind abgethan,
Die Felſenburg im Sturm gefallen!
Der Thatkraft ungebrochnes Schweigen
Ruht anfangs auf den Bauern allen.
Die Weinflut doch beginnt zu ſteigen,

Allmälig hörbar rauſcht ihr Wallen.
Erſt ſchaukelt ſie gelind und wiegt
Des Liedes Kahn, gefeſſelt am Strand;
Dann ſchüttelt ſie und reißt das Band,
Daß er im Strom, entkettet, fliegt!
Anhebt ein Bauer und winkt den Chören:
„Wollt liebe Mähren — gern ihr hören?“
Dazwiſchen rauſcht des Andern Baß:
„Wirth, haſt du nicht ein volles Faß?“
Ein Dritter ſtimmt ein Lied in Diskant:
„Der Mai iſt wieder in dem Land!“
Der Herzog ſtreng ein Tüchlein ſchwenkt:
„Das ſind des Nithart Liederreigen!
Treu eurem Wort gebiet' ich Schweigen.“
An ſeinem Tiſch der Nithart denkt:
Die Taubenzeit iſt's und ihr Girren,
Ich fühle Taubenflügel ſchwirren! —
Des Paktes reut es faſt die Bauern,
Sie ſchweigen mit Unluſt nur und Trauern.

Jetzt auf dem Stelzfuß mit Gewicht
Erhebt ſich Engelmar und ſpricht:
„Ein Mahl, zu dem kein Lied erſcholl,
Ein Baum iſt's ohne Zweig und Blatt,
Ein Thurm, der keine Glocke hat,

Ein Strom, der nimmer rauſchen ſoll!
Doch meint ſo karg ihr die Natur,
Daß ſie ihr Lied nur Einem vertraute?
In unſrer Bruſt auch liegt die Laute,
Sie klingt gewiß, berührt ſie nur!
Kein fremdes Lied braucht ihr zu ſingen,
Laßt froh und frei das eigne klingen!
Was mit dem Aug' ich rings nur finde,
Iſt's Lied und Stoff zum Liede nicht?
Wißt nur zu leſen! Ein Gedicht,
O ſingt es, ragt vor euch die Linde." —
Ein Bienenſchwarm nach Liederſeim
Umflattert jetzt den Baum ihr Sinnen;
Sie ſammeln flink. Horch, ſie beginnen
Und Jeder ſingt laut einen Reim:

„O Linde grün, mit mächtigem Schaft,
Du biſt die Burg der Bauerſchaft!"

„Es weht von den Zinnen die grüne Fahn':
Das grüne Feld iſt uns unterthan."

„Du wurzelſt tief, du wipfelſt hoh,
Auf freiem Grund gedeihn wir ſo."

„Der Thurmuhr Glockenſpiele klingen:
Die Vöglein Tageszeiten ſingen!“

„Dein Laubdach wölbt die hohe Halle,
Da ſaßen Ahn' und Väter alle.“

„Da tauſchen die Jungen Ring und Kuß,
Die Alten den Ehepakt zum Schluß.“

„Da rathen, die zu rathen haben,
Da trauern, die einen Lieben begraben.“

„O Linde, du biſt uns zumal
Kapelle, Feſt- und Trauerſaal.“

„Dein Blühn iſt fahl, dein Duft iſt ſtark,
Schlicht unſer Kleid, geſund das Mark.“

„Ein Lindenblatt iſt gleich dem andern,
Gleichförmig unſre Tage wandern.“

„Als Bild in jedes Blättleins Raum
Gezeichnet iſt der große Baum.“

„So meines Lebens ſtill Geflecht,
Treu ſpiegelt's ab das ganze Geſchlecht.“

„Die Blätter fallen, neue treiben,
Wir ſinken, das Geſchlecht wird bleiben!“

„So, Blatt, biſt du die Chronik fahl,
Du, Baum, Archiv und Ahnenſaal!“

„Da flüſtern Sagen, hängen Schilder,
Da ſchaun auf uns die Ahnenbilder.“

„Dein Geiſterrauſchen uns begleitet
Und mahnt, wie das Verhängniß ſchreitet.“

„O Linde grün, mit mächtigem Schaft,
Du biſt die Burg der Bauerſchaft.“

„Ein alter Reim, du karges Hirn!
Du haſpelſt neu den alten Zwirn.“

„Die Linde wird uns Waffenkammer,
Wahrt manche Keule, manchen Hammer.“

„Iſt auch ein Hoſpital ſogar,
Trägt tauſend Beine dem Engelmar.“

„Dir ruft ſie mahnend: Kauf' geſchwind
Ein Wieglein für dein ledig Kind!“

„Ein Hochgericht auch iſt die Linde,
O daß ich dran dich hängend finde!“

„Turniersfürſtin ſei ſie ernannt,
Nun ich dich ſchmettre in den Sand!“

Denkt Nithart: „Nun will mir's gefallen,
Ich ſpüre ſchon die Tigerkrallen,
O Geiſt, bald wird dein Opfer fallen!“

Des Liedes Bolzen ſind verſchoſſen!
Ein ſchwerer Geſchütz mit ernſtem Spiel
Sind Krug und Topf, und Köpfe das Ziel,
Der Tiſch iſt taumelnd umgeſtoßen,
Die Bauern wild aufeinander ſpringen;
Der Engelmar ſchwingt im Gedränge
Den Fuß der Bank ſtatt Eiſenklingen,
Als ob ſein eignes Bein er ſchwänge;
Tiſchlinnen muß Beſiegte binden
Und Wunden als Verband umwinden.
Kampf und Geſchrei nach Schlachtenart,
Zerſtörung, Fluchen, wilder Schrecken! —
Des Herzogs Dienern ward's erſpart,
Mit Müh' die Tafel abzudecken.

Der Nithart ſang: „Du rächſt mich, Lied!
Wie wenig ich die Kämpfer ſchied!“

---

3. Liſt gegen Liſt.

Im Edelhof zu Mödling wohnt
Nithart und lebt ein ſelig Leben,
Den Treuen hat ſein Fürſt belohnt
Mit Hof und Feldern, Wald und Reben;
Sein Lied, das Ohr und Herz beſticht,
Es will auch blühn dem Augenlicht,
Er will's auch ſchreiben in die Erde;
Der ſchwere Pflug zur Harfe werde
Und ſeine Flur ein ſchön Gedicht.

Der Wald iſt kahl, die Flur iſt fahl,
Der Froſt hat draußen Schnee gebettet,
Des Frühlings Sänger mit kluger Wahl
Hat ſich den Lenz in's Haus gerettet.
Er ſitzt zu Füßen ſeiner Frauen,
Ihr nimmermüd' in's Aug' zu ſchauen:

Das iſt ſo hell, ſo warm, ſo licht,
Als ſchien' auf ihn die Maienſonne,
Das Wort der Liebe, das ſie ſpricht,
Iſt wie ein Flüſtern der Wieſenbronne,
Wie Laubesliſpeln auf Waldesſtegen,
Ein wallender, fallender Blüthenregen.
Sein ſchönes Haupt ſie ſtreichelt lind,
Als koſe die Locken ein Frühlingswind.

Es ruht der Wald in tiefem Traum,
Ein banges Schweigen rings im Raum,
Der Wolf nur wandelt durch die Eichen,
Der Haß nur will nach Beute ſchleichen.
Zum Herzog tritt der Engelmar:
„O Herr, das nenn' ich wunderbar,
An Kurzweil ſeh' ich dich verwaist
Und weiß dir ſüßen Zeitvertreib;
Durch fernes Land biſt du gereist
Und kennſt nicht, was die Heimath preist,
Des Landes Stolz, das ſchönſte Weib!
Werth, als des Kaiſers Braut zu wallen,
Iſt ſie dem Nithart zugefallen,
Sein Liedeslenz ihr wonniger Leib!“
Der Herzog ſpricht mit lächelndem Munde:
„Den Fehler beſſr' ich, Freund, zur Stunde.

Zu Nithart eil' auf flinkem Fuß,
Mein Bote ſag' ihm ſchönen Gruß,
Er gönne morgen uns im Früh'n
In ſeinem Forſt die Luſt zu jagen;
Und da nach edlen Waidwerks Müh'n
Ein Imbiß nicht will mißbehagen,
Mag ſeine Hausfrau uns nicht grollen,
Daß wir zu Gaſt ihr kommen wollen."

Herrn Nithart in der Seele graut,
Sobald er dieſen Boten ſchaut:
„Ein böſes Zeichen, deutend Wehe,
Brieftaube ward die ſchnöde Krähe!"
Zum Weibe heimlich ſpricht er ſo:
„Wir werden hohen Gaſtes froh,
Herr Otto will im Walde beizen;
Zum Imbiß ihn erquicke reich
Was Hof und Forſt bringt, Faß und Teich,
Mit leckrem Mahl ſollſt du nicht geizen.
Wie ſchade, daß beim Ritterſpiel
Der gute Herr einſt taub ſich fiel!
Drum ſchrei in's Ohr ihm, ſtatt zu girren,
Laß auch ſein Zürnen dich nicht irren,
Er hat die Art von allen Tauben,
Daß ſie noch gut zu hören glauben."

Am Herde praſſelt die Flamme hell,
Im Forſte ſchallt der Meute Gebell;
Schon müde ſind die Bratendreher,
Das Horn im Wald tönt immer näher.

Dem Fürſten wallt Nithart entgegen,
Er trifft ihn ſchon auf nahen Wegen.
„Begnügt Euch heut', o Herr, mit Kleinem,
Laßt Haus und Leut' Euch wohlgefallen;
Mir ward ein Weib, hold, ſchön vor Allen,
Nur ein Gebrechen blieb der Reinen,
Ach, daß ſie taub von Kindesbeinen!
Ihr ſprechend müßt Ihr huldreichſt ſchrein,
Auch wollt ihr lautes Wort verzeihn,
Sie hat die Art von allen Tauben,
Daß taub ſie auch die Andern glauben."

Frau Friderune ſtand an der Schwelle,
Aus lauter Kehle ſchmettert ſie helle:
„Welch hohe Gunſt ſo niedrem Dach!"
Rückprallt der Fürſt, hintaumelnd jach,
Sein Ohrfell traf's wie Keulenhieb,
Davon ihm lang ein Sauſen blieb.
Aus voller Bruſt er freundlich wettert:
„Viel Dank ſo huldigem Empfang!"

Das Haupt der Armen läutend klang,
Als wär's von Hammerſchlag zerſchmettert!
Ein ſüß Willkommen, das ſie pflegen,
Sich Hammer und Keul' um's Ohr zu legen!

Treppauf, treppab die Wirthin ſteigt,
Beſtellend ſorglich Tiſch und Teller,
Sie bringt manch friſchen Krug vom Keller,
Handbecken reicht ſie, ſtumm verneigt,
Sie kommt und geht, jedoch ſie ſchweigt:
Ihr banger Geiſt nur heimlich ſinnt:
O arme Frau, die er einſt minnt,
Die ihres Herzens ſüße Laune
Dem Liebſten nur durch's Sprachrohr raune,
Sogar das Liebesflüſtern dämpfe:
Ihr bringt's Bluthuſten, Lungenkrämpfe!
O armes Reich, dein Fürſt iſt taub!
Weh, wer vertrauend, bittend wallt,
Sein ſcheu Geheimniß laut erſchallt,
Dem Hof, der Stadt, dem Land zum Raub!
O armes Land, deß Herrſcher taub!

Am reichen Tiſch den Fürſten laben,
Anſtatt der Hausfrau, ihre Gaben,
Er dankt, der Lieblichen ſich neigend,

Er ſchmaust und zecht, doch immer ſchweigend;
Nur insgeheim denkt er dabei:
Geheimnißvolle Zaubermacht,
O Liebeslauſchen in ſtiller Nacht,
Wann ſich begegnen Herzen zwei,
Wo leiſes Lispeln, Athemzüge,
Des Herzens Schlagen, der Pulſe Flüge,
Ein heimlich Kniſtern vom heil'gen Feuer
Verſtändlich ſpricht, je ſtiller, ſo treuer!
O armes Weib, du biſt gewieſen
Aus dieſen ſäuſelnden Paradieſen!
Weh Nithart dir, dein Lenz iſt taub!
Es müſſen, daß die Arme ſie höre,
Wie Hagel brauſen die Waldeschöre,
Wie Kieſel praſſeln ihr Blüthenſtaub,
Mit Wetterſchlägen die Knospen ſpringen,
Die Wieſenquellen wie Sturmflut brüllen,
Die Lerchen wiehern wie junge Füllen!
Dein Lenz kann nicht mein Herz bezwingen.

Nithart ſieht's froh, wie immer ſchneller
Der Herzog leert Pokal und Teller;
Er denkt im Stillen: Herz und Magen
Sind Freunde, die ſich ſchlecht vertragen,
Iſt Hunger groß, iſt klein die Liebe;

Daß ihm 's gedeih' und ſtets ſo bliebe! —
Hat Einer ein Gärtchen, fried' er's ein,
Hat Einer ein Liebchen, hüt' er's fein!

Kein Abſchiedswort! Ein ſchweigend Scheiden
Soll des Willkommens Wunden meiden.
Verſtimmt zog Otto ſeiner Wege,
Nie jagt er mehr in Nitharts Gehege.

Ein fernes Roſenwölkchen loht
Die Wolke, die ſo ſchwarz gedroht;
So die Gefahr auch, nun ſie ſchied,
Verwandelt ſich dem Sänger zum Lied.
Nithart ſein treues Lieb umſchlingt,
Die Flamme praſſelt, der Sänger ſingt:

„Weh, Winter, du ſpinnſt aus Eis und Schnee
Bahrtücher den Vöglein, den Blumen, dem Klee!

Zu Köln liegt Schnee auf den Kloſtermauern,
In warmen Zellen die Mönche kauern.

Albertus Magnus am Fenſter ſteht,
Das nach dem Kloſtergarten geht.

Da ruht gebreitet die weiße Decke,
Da ſtarrt erfrierend die nackte Hecke;

Der Abt blickt froh, als ob ihn weide
Der Blätter Schmelz, der Blumen Geſchmeide.

Den Mund des Brünnleins knebelt Eis,
Die Laube ſtreckt ihr kriſtallnes Reis;

Der Abt horcht auf, als wie zu lauſchen
Auf Vogelſang, auf Waſſerrauſchen.

Schneewolken ſchwer und träge ſchleichen,
Nordlüfte ſcharf wie Meſſer ſtreichen;

Der Abt aufathmet, ſchlürfend Wonne,
Als ob er ſich in Mailuft ſonne.

Die Brüder meinen: das viele Denken
Mag ihm den Sinn zum Irrſal lenken;

Zu Weihnacht wallt er mit ſeinem Buche
Im Baumgang, als ob Schatten er ſuche;

Und läutet's Mittag, läßt er decken
Sein Tiſchlein in verſchneiten Hecken. —

Der Abt noch selig lauscht und späht,
Da pocht's, ein Frater vor ihm steht,

Ein Ordensmann aus der Ferne weit,
Gespiele seiner Jugendzeit,

Ein Freund, dem du erschließen mußt
All' Schmerz und Wonne deiner Brust!

Da jauchzt der Abt: „O Fest zu Zwei'n!
Wir tafeln heut im Grün, im Frei'n!"

Den Freund ein Frösteln überlief,
Er hüllte sich in den Mantel tief;

Er streicht den weißen Reif aus dem Bart
Und stampft den Schnee von den Sohlen hart;

Er scherzt: „Weiß Tischzeug seh' ich zwar
Und Trinkgeräth von Kristalle klar;

Doch wird erst abgedeckt dieß Linnen,
Wenn Frühlings Gaukelei'n beginnen;

Der Gaukler verschlingt, o Possenstreich!
Den Becher dann und den Trank zugleich."

Der Abt faßt ſtumm des Freundes Hand
Und führt ihn in das Gartenland;

Er ſchwingt ein Stäblein, ſpricht ein Wort,
Da grünt und blüht, was rings verdorrt;

Es ſchmilzt der Schnee da wo ſie ſchreiten
Und Raſenpfade grün ſich breiten;

Vielfarb'ge Blumen blühn in den Beeten,
Sie wandeln ſorglich, keine zu treten;

Breitblättrig ranken an den Stäben
Zur Laube Feigen ſich und Reben.

Da iſt gedeckt ein reicher Tiſch
Mit Brot und Wein, Wildpret und Fiſch.

Goldlockig ein ſchöner Götterknab'
Wallt als Aufwärter zu und ab.

Spielleute flattern in den Zweigen,
So lieblich tönt's, wie Harf' und Geigen!

Die Lüfte lau und würzig wallen:
Da läßt der Freund den Mantel fallen;

Da thaun die Herzen auf, da gleiten
Durch ihr Geſpräch die fernen Zeiten;

Die Lebensflut ſich hebt und neigt,
Wie dort der Springquell ſinkt und ſteigt;

Aus Licht in Nacht ſie wechſelnd ſchau'n,
Wie hier aus dem Lenz in Winterau'n.

Zum Nachtiſch von den Zweigen klauben
Sie duft'ge Feigen, ſüße Trauben.

Da mahnt der Abt: „Nicht zu vergeſſen
Gedeihlich Bewegen nach dem Eſſen!“

Er führt den Freund zur Kegelbahn,
Gefegt, geglättet iſt der Plan;

Aufſtellt die fallenden Kegel geſchwind
Ein lieb blauäugig Elfenkind. —

Ein Lebewohl! Der Fremde ſchied,
Da winkt der Abt, — es ſchweigt das Lied,

Die Halme knicken, die Blätter erbleichen,
Die Quellen erſtarren, die Blumen ſind Leichen.

Sein Stäblein ſchwingt er, ſein Wort er ſpricht,
Eishülle deckt den Garten dicht.

Schneewolken ſchwer und träge ſchleichen,
Nordlüfte ſcharf wie Meſſer ſtreichen.

Doch über die Winterlandſchaft wallen
Des Abtes Blicke mit Wohlgefallen:

„Ruh', warmes Herz, in eiſigem Siegel,
Nur ein Geweih'ter löſe den Riegel!

Dem rauhen Troß verbirg, verhehle
Das Lenzgeheimniß deiner Seele." — —

Hat Einer ein Gärtlein, fried' er's ein,
Hat Einer ein Liebchen, hüt' er's fein.

---

4. Ein Pilger.

Die Sonntagsſonne ſteht noch hoh;
Im Rebenzelt auf eichenen Bänken
Vor'm Schenkhaus ſitzen die Bauern froh

Und trinken und ſinnen, wie ſie mit Ränken
Zu Rache den ſchlauen Nithart kränken;
Todtſchlagen? ei, das wäre nicht fein,
Und ſonſt fällt ihnen nichts Andres ein.

Ein Pilgersmann vorüber wallt
Mit grauem Kittel und Muſchelhut,
Von ſchwarzem Gurt den Leib umſchnallt,
Dran ſteckt manch Ablaßzettel gut;
Von heiligen Knochen ſtarrt die Taſche,
Von Jordanswaſſer quillt die Flaſche,
Am Buſen Kreuz und Skapulier,
Am Stabe ſelbſt ein Kreuz als Zier;
Der heilige Staub an ſeinem Fuß
Von Zion noch und Kompoſtell,
Er bebt entweiht, daß er ſo ſchnell
Gemeinem Staub ſich miſchen muß.

„Gelobt ſei, der da war und iſt!“
Der Pilger grüßt und ſchreitet weiter,
„Gelobt auch,“ Engelmar ruft's heiter,
„Der Teufel, deſſen bald du biſt! —
O bleibt von dieſen Frommen weit,
Von dieſer Zunft der Heiligkeit,
Heilkrämern, die da wägen, meſſen

Ihr Seufzen und ihr Augenzwinken,
Doch haben sie das Maß vergessen
Für Thränen, die im Aug' uns blinken!
Der Kaufherr sucht im Osten weit
Weihrauch, der nicht daheim gedeiht;
Weitum nach heiligen Orten rennt,
Wer in sich selbst kein Heilthum kennt.
Zur That, die Keiner für sich wagt,
Macht Gottes Namen unverzagt;
Der Kirchendieb blieb unertappt
In Küsters Mantel schlau verkappt.
Drum hütet euch vor diesen Frommen;
Schließt gut die Thüren, so sie kommen."
Dem Kleide nur und nicht dem Mann
Galt Engelmars zornvoller Bann,
Der noch zu mild, hätt' er entdeckt,
Daß Nithart in dem Kleide steckt.

Der Pilger schreitet rüstig aus
Gen Engelmars Gefild und Haus:
„Willst du dem Feind zu Leibe gehn,
In's Feindeslager mußt du spähn!"

Er tritt zur Hausflur ein; da blinken
Festtäglich blank die Sichel, die Haue,

Die Sense, blutdürstig nach Morgenthaue,
Der Rechen mit kronverwandten Zinken,
Die schönen Waffen, die geweihten,
Die für das Brot, das heilige, streiten;
Zu Kampflust weckt der Ritterſaal,
Zu Frieden stimmt dies Arsenal.
Er tritt zur Kammer; rings im Kreise
Von blankem Zinn an Sims und Stellen
Die Schüsseln und Teller gereiht, die hellen,
Wie jener Waffen erſiegte Preise;
Bei jedem Mahl die Schüssel reich
Ist ein im Kampf erſiegter Schild,
Und jedes Kännlein Weines gilt
Dem Helm, gefüllt mit Golde, gleich.
Hier machte Kriegeshandwerk mild;
Es theilt des Hauſes Ueberfluß
Mit jener Lerche fromm der Wirth,
Die frei um Tiſch und Dielen schwirrt
Und dankt mit ihrem Morgengruß; —
Doch ist's vielleicht zerknirſchter Sinn,
Der reuig die Saatenkönigin,
Die er beraubt, entſchäd'gen muß? —
Vom Eckſims zwiſchen zweien Wänden
Blickt die Madonna traurigmild,
Die ſchwarze Maria heißt ſolch Bild,

Laßt seinen Goldgrund euch nicht blenden!
Er malt den Brand ägypt'scher Sonne,
Der Kind und Mutter sengte braun
Auf wilder Flucht nach fremden Gau'n;
Das ist des Bauers ächte Madonne!
Das Kind an der Brust, du braune Maid,
Du kennst, wie er, der Sonne Glüh'n,
Der Nächte Kummer, des Tages Müh'n,
In schlechtem braunen Lodenkleid,
Und deine Hände braun und rauh,
Sie kennen, wie er, die Arbeit genau
Für deine Lieben, für dein Kind! —
Du aber, Himmelskönigin,
Geschirmt vom damastnen Baldachin,
Mit Wangen, die Milch und Rosen sind,
Mit dem lächelnden, wangenrothen Kind,
Mit Haaren, gedreht aus Sonnengold,
Mit Fingern, aus Elfenbein gerollt,
In Stoffen, die den Kaufherrn loben,
Die Tyr gefärbt, Damask gewoben,
Des Reichthums Tochter, bleib' in Palläſten,
Hüt' ihren Hort vor schlimmen Gästen,
Schirm' ihre Kinder vor dem Gleiten!
Gewohnt, auf Marmorgetäfel zu schreiten,
Hast du die Scholle nie betreten;

Der Bauer kann zu dir nicht beten.
Sein eignes Sein nur hat verklärt
Der Mensch im Göttlichen, das er ehrt.
Nur wenn dir einst am Herzen liegt,
Anstatt des Kinds, das Siebenschwert,
Des Schmerzes Göttlichkeit bekehrt
Dann Alle dir, die Alle besiegt! —
Dem dunkeln Bilde brennt zu Füßen
Ein Lämpchen mit bescheidnem Glanz,
Des Kleides Saum scheint's fromm zu küssen;
Am Arm der Ampel lässig hängt
Von Holzkorallen ein Rosenkranz,
Als hätte der Eigner, zeitgedrängt,
Ihn eilig dem Lämpchen umgehängt,
Statt seiner ihn abzubeten ganz;
Das Lichtlein scheint sich betend zu regen,
Sein Flackern ein stilles Lippenbewegen.
Doch hinter'm Bildesrahmen leis
Guckt vor ein dürres Birkenreis,
Die hohe Schule der Wissenschaft,
Geborgen im Schutz der Glaubenskraft;
Wenn sich die Reiser zum Bündel mehren,
Wird's Inbegriff der besten Lehren;
Der Lehrer war's in diesem Kreise,
Der Prediger guter Christenweise,

Hier aber wird nicht mehr erzogen
Und Spinngeweb hat's überflogen.
Doch der Beſchauer ward alsbald
Von ſüßer Wehmuth ganz bezwungen,
Ihm ſäuſeln die Jugenderinnerungen
Ein friſcher grüner Birkenwald.
Am Tiſch dort rinnt in gleichem Maß
Der dünne Sand im Stundenglas,
Ein Brünnlein, in dies Haus geleitet,
Vom Zeitenſtrom, der draußen ſchreitet;
Indeß die Flut dort brauſend floh,
Iſt hier ein Plätſchern nur alltäglich,
Doch hier auch ſpiegelt's ebenſo
Das Menſchenherz bald froh, bald kläglich.
Herrn Nithart aber überkam
Friedfertig Sinnen wunderſam.

Vom andern Stubenende ſchaut
Der grüne Kachelofen prächtig,
Wie eine Burg auf Felſen mächtig,
Auf breitem Fundament gebaut;
Von ſeiner Decke der Fliegenwedel
Grüßt wie ein Banner in's Thal herein,
Am Sims der rothen Aepfel Reih'n
Wie von den Zinnen Feindesſchädel.

Da ſitzt Hausmütterlein am Rocken
Und dreht das Rad und ſpinnt und ſpinnt.
Zwei Töchter ſchmeidigen gelind
Zum Tanz Haarflechten ſich und Locken;
Blühweiß ein Schleier drüber wallt
Wie Blüthenſchnee der Weißdornhecken,
Die Silbernadel gibt ihm Halt,
Dem Goldring ſich die Finger ſtrecken.
Hausmutter ſpinnt, rauh iſt die Hand
Und grober Zwilch des Leib's Gewand;
Der alte Dorn wird dürr und hart,
Auf daß die Knospen blühen zart.
Die lebensmüde zitternde Hand
Webt noch dem Kind ein ſchmückend Band. —
Die Gottesmutter dort im Bild,
Die ird'ſche Mutter hier am Rocken!
In Nitharts Bruſt ein Friede quillt,
Wie durch die Weihnacht ferne Glocken.
Auf Haß zu ſinnen iſt's kein Ort,
Wo angeſiedelt ſich ein Lieben;
Froh, daß er unbemerkt geblieben,
Und ſüßbeklommen ſchleicht er fort.

Der Vollmond ſteht am Himmel hoch,
Vor'm Schenkhaus ſitzen die Bauern noch

Und trinken und ſinnen, wie ſie mit Ränken
Zu Rache den ſchlauen Nithart kränken;
Todtſchlagen? Ei, das wäre nicht fein!
Und ſonſt fällt ihnen nichts Andres ein.

---

5. Die Joppe.

„O Sommerzeit in grünem Kleid,
Du bannſt das Leid, du weckſt den Neid!

Euch neid' ich, Blumen, grüner Klee,
Sangvöglein euch, dich Blüthenſchnee.

Maiglöcklein möcht' ich ſein im Gehege,
Daß mich an's Herz Liebfraue lege!

Wär' ich der Zeiſig mit grünen Schwingen,
Auf ihrem weißen Nacken zu ſingen!

Könnt' ich der bunte Pfittich ſein,
In's Ohr ihr flüſtert' ich allein!

Möcht' ich als Schleier am Haupt ihr hangen,
Mich ſanft zu ſchmiegen an ihre Wangen!

O wär' ich ihr Gürtel mit goldner Schlinge,
Daß ich ſie immer und immer umfinge!

O Sommerzeit in grünem Kleid,
Du bannſt das Leid und weckſt den Neid;

Die Liebe ſäuſelt in deinen Blättern,
Der Haß entlädt ſich in deinen Wettern!

O Engelmar, wärſt du auf der Tenne
Das Weizenkorn und ich die Henne!

O wärſt du ein feiner Honigkuchen!
Die Zähne möcht' ich dran verſuchen.

Wärſt du das Müllerthier mit Säcken,
Ich aber hinter dir der Stecken!

Wärſt lieber ein Prachtroß auserkoren?
Wohlan, ſo ſei ich des Reiters Sporen!

Doch Stecken, Zahn und Sporn zerbricht;
Das Lied iſt härter, ich tauſche nicht!"

Ein Krämer ſang dies Frühlingslied,
Den ſchweren Waarenkorb am Rücken,
Oft ſtand er ſtill im grünen Ried,
Nach bunten Blumen ſich zu bücken;
O ſeltner Krämer, dich verrathen
Die ſeltnen Waaren, Liedesweiſen,
Die, zahlbar nur mit Blumenpreiſen,
Aus deines Herzens Werkſtatt traten;
Nur Vöglein lauſchen unverdroſſen,
Und die verrathen nicht den Genoſſen.
Doch nah dem Haus des Engelmar
Klingt leiſer das Lied, verſtummt es gar.
Der Wandrer faßt die Klinke breit
Und ſeufzt in's Haus: „O Müdigkeit!“
Frau Engelmar am Tiſche näht,
Ihr Aug' nicht von dem Werk ſich dreht,
Sie ſpricht: „Die Schenke liegt nicht weit!
Nichts biet' ich euch, mein Mann iſt fern,
Auch ſchlug uns Hagel in böſem Stern.“
Er läßt am Tiſch ſich taumelnd nieder:
„Gönnt Raum nur, daß zuſammen wieder
Sich finden die gelösten Glieder!“

Der Krämer läßt die Blicke ſtreichen
Still über den breiten Tiſch von Eichen;

Da iſt ein Damenſchach im Brette
Geſchnitten, dabei ein Mühlenſpiel,
Nicht ſtreng im Winkelmaß und viel
Der Bauernnamen rings zur Wette;
Da ſteht der Liutwin, Epp' und Reppe,
Der Eberwin, Hug, Ott und Lumpolt,
Der Lenk und Schrenk, der Stepp' und Leppe,
Der Bertram, Wezzel, Gozz' und Rumpolt,
Der Goswin, Roswin, Irenfried,
Der Lamprecht, Hanold und der Schmied;
All' Nithartsfeinde, die da prunken!
Der Eichentiſch will ſchier bedunken
Ein Schlachtfeld aus homeriſchem Lied.
Wohl dachten, die ſich eingeſchnitten:
O ging's durch's Herz dem Nithart mitten!

Der Krämer ſprach: „O ſtolze Eiche,
Dem Gott der Wälder nur unterthänig,
Du kümmerteſt dich um Menſchen wenig,
Bis dich verzaubert Todesſtreiche;
Natur blüht nur ſich ſelbſt zur Wonne
Und fromm zum Preis der ewigen Sonne,
Wir gießen in ſie Blut unſrer Adern
Und lehren ſie mit uns lieben, hadern. —
Nur blaue Tiefen des Himmels ſaugen

In ſich des Flachſes Blüthenaugen;
Da iſt ein Linnen aus meinen Waaren,
Weiß, rein, wie Unſchuld unerfahren,
Uns allen bleibt es ſtumm und traurig
Einfarbig, wie ein Grabtuch ſchaurig;
Die Jungfrau doch, die's wob, laßt reden!
Das weiße Gewebe wird ihr berichten
Vielleicht viel alte, ſchöne Geſchichten,
Einwob ſie die eignen Lebensfäden
Und knüpfte ſie mit dem eigenen Herzen,
Drum bricht's wie Blumen aus Schnee des Märzen;
Das dünnſte Fädchen ſelbſt hat Schleifen,
Die zitternde Seele zu ergreifen. —
Der Seidenwurm ſpinnt fromm ſich ein,
Als Eremit, ſich gnügend allein.
Da iſt aus Seide in meinem Kram
Ein Tüchlein mit Blumen wunderſam,
Seht die Guirland' in Farben lebendig,
Wie Lenz uns lächelnd, heiter beſtändig;
Doch laßt die Maid, die's ſtickte, reden,
Die dreinwob eigne Lebensfäden!
Der wonnige Kranz wird ihr berichten
Vielleicht viel alte Trauergeſchichten;
Daß dieſe Blüthen üppig ſproſſen,
Hat ſie mit Thränen ſie begoſſen,

Und jede Blume hat Dorneszacken,
Sich neu in's Herz ihr einzuhacken.
Mit Nadel und Garn webt Frauenhand
In Seid' und Linnen ihr Tagebuch,
Manch süßestes Räthsel barg solch Tuch,
Das nur, die's schrieb, zu lesen verstand.
Nun möcht' ich wohl, lieb Frauchen, wissen,
Was Sinnen ihr näht der Joppen ein?
Ich seh', das Lieblichste wird's nicht sein,
Die Finger habt ihr blutig gerissen."

„Viel tausend Flüche für meinen Mann,"
Zürnt sie, „der mir solch Werk ersann!
Gen seinen Feind Nithart den Sänger
Den Rachedurst zähmt er nicht länger,
Die Joppe schenkt er ihm zum Feste,
Doch mußt' ich, und ich kann's nicht tadeln,
Einfügen innen spitze Nadeln;
Ein lustiger Schwank für alle Gäste,
Wenn's dann als Vorgeschmack den Wicht
Wie's ewige Höllenfeuer sticht!"

Da braust's herein wie Sturm und Wind,
Zur Seite floh das Hausgesind,
Der Engelmar dröhnt wild heran

Und ſchnaubt im Zorn: „Was will der Mann?„
Der Wandrer ſchüchtern ſprach: „Ich bin
Ein Krämer, der um ſchmalen Gewinn
Von Wien fährt in das Baierland
Und kaum hier Platz zum Raſten fand.“
Der Bauer rief: „Wollt noch verziehn!
Was bringt ihr neuer Mähr aus Wien?
Iſt euch der Schalk Nithart bekannt?“
Der Krämer drauf: „Herr Nithart ſang
Ein neues Lied zum Citherklang,
„Ein Stachellied“ hat er's benannt;
Und wollt ihr's hören, ſing' ich's eben,
Wie mir im Sinn die Worte kleben.“
Aufhorchend nickt der Bauersmann
Und ſpricht: „Ei, ſingt und gebt es kund!“

Der Wandrer hob ſich und begann
Das Nithartlied aus Krämermund:

„O Sommerſonne, du ſchleuderſt Pfeile,
Doch Keiner will, daß die Wunde heile!

Der Engelmar am Kaſtanienbaum
Sinnt Rachepfeile ſogar im Traum.

Die Stachelfrucht ſtürzt von dem Geſträuch
Und ſchlägt ihn wund und klug zugleich;

Die Frucht im Dornpelz ihn belehrt,
Nur lernt der verkehrte Mann verkehrt:

Dem Nithart wirkt er ein Ehrenkleid,
Doch innen Stachel an Stachel gereiht.

Nach Hofe will er die Joppe tragen;
Wie ziemt es wohl? zu Roß? zu Wagen?

Wo iſt der Fracht ein würdig Geſpann?
Zwei Igel zur Deichſel, zwei Igel voran!

Wo mag dem Ritt ein Zelter ſein?
Als Berberhengſt ein Stachelſchwein!

Er zäumt den Gaul, er ſchirrt das Geſpann,
Bis von den Fingern das Blut ihm rann.

Er kommt nicht zu Roß, kommt nicht zu Wagen,
Selbſt muß ſein Feſtgeſchenk er tragen.

Ein Tannenaſt ritzt ihn im Wandern:
Auf Nadeln achte, wer ſticht nach Andern!

Nun iſt er bei Hof und bringt's zum Feſte,
Nun lachen bald der Fürſt und die Gäſte.

In's Kleid ſchlüpft Nithart, — aber verkehrt,
Daß Futter und Nadel nach außen fährt!

Den Geber umarmt er vor aller Schaar,
Welch ein Freudenſchrei, o Engelmar!

Herr Nithart legt den Bolz auf den Bogen,
Er ſchnellt, da iſt der Bolzen entflogen.

Der fliegt und ſingt wie ein Vögelein:
Wer ſtechen will, muß ſtichfeſt ſein!"

---

6. Ein Lied, das ihn nicht nennt.

Johannisnacht iſt's, Sonnenwende,
Auf Bergesſpitzen flammen die Brände,
Als wären Stücke zerbrochener Sonnen

Herabgefallen, auf Erden verglühend,
Als quöllen brennende Naphtabronnen
Zum göttlichen Urſprung brünſtig ſprühend.

Am Hügel dort, mit ſeiner Schaar
Schürt einen Holzſtoß Engelmar,
Sie ſchleppen Reiſig und mächtige Scheiter,
Aufpraſſelt die Flamme hoch und hell;
Da werfen in die Gluten ſchnell
Die Weiber Neſſeln und Wermuthkräuter
Und ſingen, nun die in Aſche verzehrt:
„So ſchwind' all Unheil unſerem Herd!"
Von Knaben eine muntre Schaar
Springt durch die Flammen auf und nieder:
„So bleiben uns durch's ganze Jahr
Geſunde Herzen, geſunde Glieder!"
Das blaue Blümchen Ritterſporn
Reicht einem Burſchen ein Mägdlein dar:
„Sieh durch die Blum' in den Feuerborn,
Du ſchauſt dann Liebes nur im Jahr."
Er nimmt und ſchielt nach ihr daneben,
So auch erfüllt der Wunſch ſich eben.
Die Greiſe ſinnen und ſchaun verſtohlen
Der Brände mähliches Verkohlen.
Der Sonnengröße gilt die Feier,

Die Sonne fehlt allein dabei;
Aechtgroß entflohn der Schmeichelei,
Wallt ſie durch ferne Lande freier.

Am Feuer neben Engelmar
Lauſcht ſtill ein junger Jägersmann,
Ein grünes Jagdkleid hat er an,
Mit Armbruſt, grünem Hut im Haar,
Den Waidmannsſack doch wildesleer;
Ein Wild vor'm Schuſſe ſcheint faſt er,
Auf das des Bauers Auge ſticht.
Der Engelmar zum Jäger ſpricht:
„Ei, ſchmucker Waidmann, trotz der Haube
Nehm' ich den Falken für keine Taube;
Wenn Lieder wären Bolzen fein,
Dann könnt' ein Jäger Nithart ſein;
Das Täublein doch, würd' es verrathen,
Mir bangt, hier müßt's im Feuer braten,
Manch Fäuſtchen fände ſich, es zu rupfen,
Manch Spieß, in's Feuer es zu lupfen.
Doch ſeid nicht bang, ich bleibe ſtill,
Verrath' euch den Genoſſen nicht,
So ihr gelobt, daß euer Gedicht
Nie meinen Namen nennen will;
Denn euer Lied vom Engelmar

Das macht noch grauer faſt mein Haar.
Wenn ab auch euer Bolzen prallte
Von meiner Bruſt, aufrafft alsbald
Ihn jeder Narr, der des Weges wallte,
Und ſchießt an's Ziel mit neuer Gewalt;
Ein tollgewordner Bienenſchwarm
Umbraust's mein Haupt, daß Gott erbarm'!
Und wo ich wandle, ſchallt's mir nach
Und aus dem Schlafe pfeift's mich wach,
Im Chor, anſtatt des Pſalms, erhuben
Das Lied muthwillige Sängerbuben,
Von Amſelkehlen im Weinberg klingt's,
Gar meine Senſe, glaub' ich, ſingt's.
Nun ſtimmt, daß man mich nicht erkennt,
Zur Sühn' ein Lied, das mich nicht nennt!"
Antwortet Nithart: „Wohl, es ſei!
Behagt der Namen euch Philemon?
Im Lied doch ſticht noch mancherlei
Und weckt in eurer Bruſt den Dämon;
Drum, hört ihr etwas ungewogen,
So ſtupft mich mit dem Ellenbogen,
Daß den Verſtoß ich löſen kann."
Der Bauer nickt und ruft mit Klang:
„Ihr Männer, horcht! der Jägersmann
Hebt ein neu Lied von Nithart an!"

Der Waidmann drauf begann den Sang:

„Philemon wohnt im Marchfeldbann,
Ein rauh ungaſtlicher Kumpan.“
Der Bauer ſtößt, bis der Sänger es löst:
„Ein gaſtfrei milder Bauersmann.“

„Sein Weiblein Baucis war ihm gleich,
Wer ihr begegnet, wurde bleich.“
Der Bauer ſtößt, bis der Sänger es löst:
„Jed' Antlitz grüßt ſie freudenreich.“

„Der Pfarrer und Meßner des Weges kamen,
Philemon denkt: Mögt ihr erlahmen!“
Der Bauer ſtößt, bis der Sänger es löst:
„Er grüßt: Gelobt ſei des Heilands Namen!“

„Er birgt ſich in einen verhangenen Schrein,
Doch unten guckt hervor ſein Bein.“
Der Bauer ſtößt, bis der Sänger es löst:
„Für die Gäſte will er ſich kleiden fein.“

„Die Wandrer lechzen: „O Müdigkeit!“
Frau Baucis drauf: „Die Schenk' iſt nicht weit!“
Der Bauer ſtößt, bis der Sänger es löst:
„O thut mir in meinem Haus Beſcheid!“

„Und weiter sprach sie: „Mein Mann ist fern,
Auch schlug uns Hagel in bösem Stern.“
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Doch was das Haus bringt, biet' ich gern.“

„Den Gästen trägt das Weib herein
Verschimmelt Brot und kahmigen Wein.“
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Weißkuchen und jungen Osterwein.“

„Das Tischlein wankt, ihm fehlt ein Bein,
Sie denkt: Mag's euch zum Tort so sein!“
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Sie stellt es fest mit dem eigenen Bein.“

„„Wir sind,““ so sprachen sie dankentglommen,
„„Zwei Teufel, euch zu holen gekommen;““
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„„Sankt Peter und Sankt Johann, die Frommen.““

„„Wir geben frei dir eine Bitte.““ —
„Nehmt meinen Mann in eure Mitte!“
Der Bauer stößt, bis der Sänger es löst:
„Gebt uns ein Sterben nach Blumensitte!“

„„Wohlan, geht einſt als Pflanzen zu Ruh!
Er ſprieß' als Diſtel, als Klette du!""
Der Bauer ſtößt, bis der Sänger es löst:
„„Als Eichbaum er und als Linde du!""

„„Und geht dein Geſpons einſt wieder aus,
Nicht laſſ' er, wie heut', die Füße zu Haus!""
Der Bauer ſtößt, bis der Sänger es löst:
„„So komm' er recht balde wieder nach Haus!""

„Wer ſang dies Lied? Ein Vögelein
Pickt's aus dem Diſtelſtrauch am Rain."
Der Bauer ſtößt, bis der Sänger es löst:
„Berauſcht vom Lindenduft im Frei'n."

Verhallt iſt ſchon des Liedes Hauch,
Doch nicht verflüchtigt iſt's wie Rauch;
Erſt kniſtern die Klänge noch verſtohlen,
Wie einzelne Funken in den Kohlen,
Der merkt ein Verslein, Jener eins,
Bis ſich die Funken zuſammengefunden,
Auflodernd, zur Flammenſäul' entzunden;
Auffauchzt der Chor des Stimmenvereins,
Frei klingt's und macht zu Spott die Schliche,
Des Ellenbogens Cenſorſtriche.

O Engelmar, du wärst bewundert,
Geboren in späterem Jahrhundert!
Es hat zuerst ein wund Gewissen
Das Wort in Fesselzwang gerissen.
Singt, daß die Sonne schwarz und kalt,
Daß euch ein weißer Rabe sprach;
Singt, daß der Frühling welk und alt,
Es singt euch's keine Seele nach!
Durch Bollwerk kommt die Wahrheit geflogen
Trotz Strich und Scheer' und Ellenbogen!

Der Sang von Philemon macht das Haar
Noch grauer fast dem Engelmar,
Und wo er wallt und fährt, da rennt
Das Lied ihm nach, das ihn nicht nennt,
Von Amselkehlen klingt's im Wald,
Selbst seine Sense lernt es bald.

Versöhnung.

Ein Buch hält Nithart aufgeschlagen,
Da lauscht er längstverrauschten Tagen,
Begleitend zum italischen Garten
Der Nordlandshelden Sehnsuchtfahrten:

„Viel Dänenschiffe ankern und lauern,
Die Fracht zu löschen in Luna's Mauern;

Die Fracht sind Krieger, Nordlands Sprossen,
Doch solcher Fracht ist der Hafen verschlossen.

Sie bergen ihr Thun, daß selbst die Wellen
Dem Strand nichts plaudern im Zerschellen.

Das Leben an Bord ſo todt, eintönig!
Da ward ein Vogler Hadding, der König.

Das Orlogſchiff in den grünen Fluten
Iſt Tenne mit Vogelgarn und Ruthen;

Da fängt der König mit Locken und Liſten
Der Vöglein viel, die im Städtchen niſten.

Der Veſte Mauern überragen
Das Herz der Bürger, die voll Zagen.

Da klirren nicht Waffen, nur Glocken wimmern,
Nicht Panzer glühn, Meßkleider nur ſchimmern.

Im Dom knie'n Biſchof und Statthalter,
Die Litanei ringt mit dem Pſalter.

Sturmleitern ſchlägt ihr Gebet zu Gotte,
Daß er zerblaſe die Feindesflotte!

Der Biſchof blickt zum Gewölb' nach oben,
Von Spinnennetzen iſt's ganz umwoben:

„Nun ſprecht, ihr frommen Wetterpropheten,
Was bringt der Himmel auf unſer Beten?“

Stumm hängt das Gewebe, ſchaukelnd linde,
Als rührten ſich Fahnen leis im Winde. —

Sind ſie erhört vom milden Gotte?
Die ſchwarze Flagg' aufhißt die Flotte!

Die Maſten ſchwarze Segel tragen,
Der Bord iſt in ſchwarzes Tuch geſchlagen.

Zum Strande rudern, wie ſchwarze Schwäne,
Mit Trauergeſängen dunkle Kähne.

„Hadding iſt todt!“ Schon flehn zwei Boten
Um Grab und Seelenamt für den Todten.

Jetzt ſteht die Bahr' im Gotteshaus,
Vorſchmeckt der Biſchof den Leichenſchmaus.

Viel Dänen in Trauermäntel verkrochen!
Darunter klirren ſtählerne Knochen.

Der Biſchof blickt zum Gewölb' beim Beten:
„Wie nun, ihr frommen Wetterpropheten?“

Ihr grau Geweb' iſt ſtumm wie ein Hauch,
Nur regt ſich's kräuſelnd, wie ſchwarzer Rauch.

341640B

Requiem ſingen Prieſter, Leviten,
Das Rauchfaß ſchwingen die Akolythen;

Bis von dem Chor die Poſaunen ſchmettern,
Vorklang von des jüngſten Tages Wettern!

Welch' Rufen! Den Tod aus den Gräbern ſchreckt's,
Und Hadding, den König, auch erweckt's.

Er ſpringt aus dem Sarg in Rüſtung und Waffen,
Das Rauchfaß ſtürzt aus der Hand dem Pfaffen.

Den Kriegern in Stahl die Mäntel entfallen,
Wie Auferſtandne aus Gräbern wallen.

Da blinkt auch das Schwert vom jüngſten Tage,
Da klirrt auch des Richters eherne Wage.

Und von den Schiffen die Vöglein von geſtern
Läßt man heimfliegen zu ihren Neſtern;

Wär's Nacht, ſie flögen als Sternenwunder!
An Flügeln tragen ſie leuchtenden Zunder.

Es praſſeln die Schwerter, es praſſeln die Flammen!
Wehklag' und Jubel verklingen zuſammen.

Die Stadt ist Schutt! Der Schiffe Raum
Faßt seine goldne Beute kaum.

Vom Strand zum Schiff schon Brücken lagen,
Nach Norden den Nordlandskönig zu tragen.

Der Bischof geleitet ihn zur Flut:
„Bau' uns den Dom, ein Vogtherr gut!"

Der König, rasch zum Volk gekehrt,
Stößt tief in den Strand sein Eisenschwert:

„Da kniet! Macht nie dieß Kreuz zu Spott!
Wer selber sich hilft, dem hilft auch Gott."

So las Nithart, im Buch versunken,
Und sieh, des Haddings Vögel tragen
In's Haupt ihm neue Gedankenfunken.
Aufspringt er, rasch zu Roß zu jagen
In's Kahlenberger Dorf zum Pfaffen:
„Freund Wigand, ich will's mit Hadding wagen,
Im Sarge ruhn, bis mit Frohlocken
Ich auf die Feinde spring' in Waffen.
Sagt todt mich, läutet mir die Glocken!"

Der Prieſter zagt und warnt erſchrocken:
„Die Glocken, Freund, ſind Gottesmund,
Womit er ſelbſt dem Volk gibt kund,
Wann er belebt, wann er begräbt,
Im Zorne braust, in Milde ſchwebt;
Wollt ihr das Volk mit Glocken trügen,
Macht ihr die Lippen Gottes lügen! —
Wohlan, mögt Todeshauch ihr ſpüren,
Er wird das Herz euch läuternd rühren.“

Herr Nithart in dem Kirchlein lag,
Geſchmückt als Leich' im Sarkophag,
Den Perlenkranz im Lockenhaar,
Den Mantel mit feinem Pelz verbrämt,
Darunter Schienen und Eiſenhemd,
Im Arm die Laute, traut und klar,
Zu Lenden fließt die Schärpe von Seide,
Das Schwert ſitzt locker in der Scheide;
Schwarz ausgeſchlägen Wand und Altar,
Daran des Todten Wappenbild,
Der rothe Fuchs in weißem Schild,
Mit ſchlichter Inſchrift, prunkesledig:
„Herr Nithart Fuchs, dem Gott genädig.“
Zu Nitharts Fuß ein Becken, drin
Weihwaſſer und Zweige Rosmarin.

Wie er ſo auf dem Rücken liegt,
In Gruftgedanken eingewiegt,
Kann ſich's der Todte nicht verſagen,
Bisweilen die Augen aufzuſchlagen:
Sie haften an des Gewölbes Rund,
Das über ihm gebreitet ſtund;
Der Himmelsdom ſcheint's ihm zu ſein
An einem grauen Wolkentag,
Der Herzen nicht erheitern mag
Und ſie nur weist in ſich hinein.
Dann wieder ſcheint der Kuppel Bogen
In ungemeſſ'nen Raum gezogen,
Sich dehnend hoch und ſtolz und weit,
Als wär's die Halle der Ewigkeit;
Der Seele Flügel ächzt nach Schranken,
Umtaumelnd in Ewigkeitsgedanken.
Doch auf dem weißeinfärbigen Grund
Aufdämmern, wie in Lettern bunt,
Die Herzen all', die je er kränkte,
Die Seelen, die er zum Schmerze ſenkte,
Und was er Leides je getrieben,
Dort ſteht's in ſcharfen Zügen geſchrieben;
Verwiſchen, vertilgen möcht' er alle,
O ſäh' er rein die leuchtende Halle!
Da wird ſein Herz ſo weich, ſo weich,

Todt iſt er neugeboren zugleich.
Der Dom ſcheint wieder ſich zu engen,
Und näher, ſchmäler ſich zu drängen,
Beklemmend drückt's auf ihn herein,
Als wär's ſein Grab und drauf der Stein,
Es ſcheint zu regen ſich, zu wallen,
Sich zu zerbröckeln und zu fallen;
Er möchte ſchrein, — gelähmt die Zunge!
Schon rafft er ſich empor zum Sprunge,
Da treten die Bauern durch die Pforte
Mit frohen Geberden und lautem Worte.

Sie ſtehn mit Lachen an der Bahre,
Sie ſchaun das Wappen am Altare:
„Das Füchslein, das Hühner wollte ſpeiſen,
Fing Jäger Tod im kalten Eiſen!"
Der ſpricht: „Warum thatſt du, o Gott,
Was ich ſo gern ſtatt dir gethan!"
Ein Dritter drauf: „Ei, laßt den Spott,
Er könnt' im Liedergarn uns fahn!"
Der zupft des Todten Naſenſpitze:
„Wie ſieht's nun aus mit deinem Witze?"
Der ruft: „Seht ſein verzerrt Geſicht,
Im Tod noch zeigt's den Böſewicht."
Und Jener: „Schnell trifft ihn der Fluch,

Ich spüre schon Verwesungsgeruch.“
Da zuckt zum Schwert des Todten Hand,
Doch spart er's für den Engelmar;
Der drängt sich stumm jetzt durch die Schaar,
Bis er am Katafalke stand.

Er faßt ein Zweiglein Rosmarin,
Sprengt Weihbronn über den Todten hin:
„O Nithart, möchten diese Tropfen
Versöhnend an deine Seele klopfen!“
Dann zu den Andern spricht er so:
„O klagt, daß dieser Geist entfloh!
Der Thurm hat seine Glocke verloren,
Der Becher die Glut, die drin gegohren;
In Tönen träumt der Glocken Erz,
In Dichtern tönt des Volkes Herz. —
Wir Bauern sind wie unser Feld!
Gottlob, die Saat ist gut bestellt;
Doch, sehn die fahl einfärbigen Aehren
Geschmückt die ganze Welt im Lenze,
Da schmerzt sie's, Schmuckes zu entbehren,
Sie seufzen: o trügen wir auch Kränze!
Sieh, aus derselben Scholle schlagen
Kornblumen, Mohn und Windlingspracht,
Herolde in der Wappentracht,

Statt ihrer, reichen Schmuck zu tragen.
Doch wenn der Erntewagen trägt
Als Leichen einst das Volk der Garben,
Sind obenauf als Kranz gelegt
Die Blumen, die mit ihnen starben.
So soll das Dichterlied sich weben
Treu in des Volkes Sterben und Leben;
Und solch ein Kranz liegt hier zerschlagen. —
Wir Bauern sind wie unser Feld!
Wenn Andacht alle Wesen hält
In Sabathstill' an Feiertagen,
Da senden alle zum Himmelszelt
Durch Boten ihre Freuden, Klagen;
Des Berg's Gebet die Adler tragen,
Des Stromes Dank in Wolken fährt,
Sein Zorn empor im Staubbach gährt,
Des Waldes Traum die Sprosser schlagen;
Stumm muß das Feld nur Wogen ringen,
Das, ach, des Liedermund's entbehrt,
Und hätte doch so viel zu singen!
Da steigt empor aus seiner Mitte,
Als wär's des Saatfeld's eigne Seele,
Die Lerche, singend aus frommer Kehle,
Statt seiner, Dank und Klag' und Bitte;
So steigt das Dichterlied aus dem Volke.

Dieß Herz war ſolche Lerchenſeele,
Bekannt der Saat, bekannt der Wolke; —
Nur ſang's zu oft, ich könnt's entbehren,
Von Bart und Stacheln unſrer Aehren."

Indeß er ſprach, hielt er die Hand
Des Todten, der Verſöhnung Pfand.
Kalt überläuft's ihm jetzt den Rücken,
Er fühlt die Leichenhand ihn drücken;
War's Täuſchung? Wahrlich, es war keine,
Auf's Neu' drückt Nitharts Hand die ſeine!
Das Herz in Stahl auch ſcheint zu klopfen,
Erweckten es des Weihbronn's Tropfen?
Jetzt ſpringt der Todte von der Bahr'
Und fliegt an's Herz dem Engelmar,
Sein Arm, in raſſelnden Schienen, fährt
Raſch an die Laute, ſtatt an's Schwert:

„Ei Sommerzeit, die Vögel ſich ſchwingen,
Ich will mein Lerchenlied euch ſingen!

Fliegt eine Lerch' empor in die Sterne
Mit einem goldenen Weizenkerne,

Als ob ein Engel am Sterbetage
Die gläubige Seele zum Himmel trage.

Und wie der Engel des Schützlings Ringen,
Beginnt sie des Körnleins Preis zu singen:

„Im Hülsenbett dieß Bauernkind,
Sein Wieglein schaukelten Luft und Wind;

Der Regen hielt's in Taufstein's Wogen,
Die Sonne hat es im Licht erzogen;

Und als es gedieh'n in Schaft und Kern,
Daß dran sich freue das Auge des Herrn,

Da ward es geknickt, getreten, geschnitten,
Geschlagen, zerstampft, — hat viel gelitten!"

Spricht drauf der Herr: „Ei, du Anwaltstern!
Indeß du ihn lobst, entfiel dir der Kern.

So geht's dem Lied in Lobesweisen:
Oft sinkt zum tiefsten, den es will preisen.

Nicht so dein frommes Bäuerlein,
Es soll belohnt, unsterblich sein!

Sieh dort, wo es hinabgefallen,
Es neuerstanden, vervielfacht wallen!

Dem Körnlein gleiche das ganze Geſchlecht:
Habt ihr's verworfen, erſteh' es erſt recht!

Mit Strahlen ſei jede Aehr' umlaubt,
Ein Heiligenſchein dem Martyrhaupt!

Ich ſelber bilde, den Preis zu mehren,
Den eignen Leib aus dem Kern der Aehren,

Und ſegne die Saat, die im Wind ſich wiegt,
Und ſegne die Hand, die am Pfluge liegt."

So klingt der Lerche Lied vom Korne,
Und iſt's zu Ende, ſingt ſie's von vorne.

Ich aber ſing's nur einmal, mit Huld,
Ihr wißt, mir lauſcht nicht Gottes Geduld."

Zu Nitharts Lied der Chor der Bauern,
Ein ſeltſam Feſt iſt's dieſen Mauern;
Und horch, vom hohen Chore fallen
Jetzt Orgelklänge melodiſch ein,
Pfaff Wigand tritt mit Wohlgefallen
Den Balg und greift die Taſten rein,
Daß feierlich die Töne wallen,
Erſchütternd durch die Kirchenhallen.

Und wieder horch! Mit Flöten und Geigen
Lockt's durch die Pforte hinaus zum Reigen.
Daß Bauern, Sänger und Orgler es packt,
Herr Wigand endet mitten im Takt,
Abbricht das Lied in plötzlich Schweigen.

Zu Ende singt's vielleicht die Linde
Dem Spätroth und dem Abendwinde.

Ditto.

„Sextus filius (Alberti I.) vocabatur Otto. Nihil inveni de eo notabile, nisi quod fuit unus jocundus homo et dilexit jocos et eutrapeliam.“

Martinus Abbas Scotorum (Petz. II. 657.)

Die Sendung.

Iſt's nur die Luft in Fürſtenſälen,
Die Nacken beugt und krümmt die Seelen?
Soll's auch die beſſern Fürſten ehren,
Wenn Stirnen ihren Eſtrich kehren?
Ließ ihnen ſolch beſchämend Erbe
Der Vorfahr wohl, der harte, herbe,
Wie, wenn der Sturm ſich längſt verzogen,
Die Saat noch liegt, die er gebogen?

Im Thronenſaal der Burg zu Wien
Verſammelt harrt ein glänzender Kreis;
Mit ſilbernem Schäferſtab erſchien
In Sammt manch geiſtlicher Hirtengreis,
Die Herzogsräth' in ſchwarzer Tracht,
— Wohl manche trugen Trauerfarben

Schier um das Recht, das sie verdarben, —
Herolde schimmern in Wappenpracht
Und Leibtrabanten halten Wacht.
Im Halbkreis stehn Hofherrn und Ritter,
Da wehen Federn, flimmern Flitter,
Goldschellen klingeln am Gewand,
An Krause, Barett und Gürtelband;
Die Schelle, die der Hof einst trug,
Ward für die Narren abgelegt,
Damit wer keine Schelle trägt
Hinfort doch gelten kann für klug.
Zwei Farben trägt am Leibe Jeder,
Zweifarbig Kleid, zweifarbige Feder,
Der halbe Mann roth oder falb,
Blau oder weiß das andre Halb,
Als hätt' ein Hieb sie einst gespalten,
Sie wiederbelebt ein Zauberwalten,
Die Hälften doch in Hast und Eile
Sich schlecht ergänzt mit dem fremden Theile.
Solch Hofkleid war gewählt verständig,
Die Farbe, die aus zwei'n ihm werth,
Wird flink dem Fürsten zugekehrt;
Jetzt trägt solch Kleid man nur inwendig. —
Ein Wort gibt kund der Fürsten Kommen,
Wie Wetterschwüle macht's beklommen,

Die Reden und die Schellen ſchweigen,
Indeß die Stirnen tief ſich neigen,
Selbſt der Gedanke, der nicht ſtreichen
Im Fluge darf, beginnt zu ſchleichen,
Doch kriechend noch ſinnt er an's Steigen;
Geht einſt der Phönixflug, der raſche,
Im Brand der Spezerein zur Neige,
Dann kriecht ein Würmlein aus der Aſche,
Auf daß es wieder als Phönix ſteige.
Pfaff Wigand ſteht der Pforte nah,
Sein Aug', die Schatten meidend, ſah
Zum Fenſterlicht, vor deſſen Bogen
Des Gartens Wipfel grüßend wogen.
Vernehmbar ſpricht zu ihm der Baum:
Ich ſteige hoch empor im Licht
Und beug' und biege mich doch nicht!
Ein Vogel ſchwingt ſich durch den Raum:
Ich ſteige höher noch und ſang
Doch frei heraus, wie's Herz mir klang!
Die Wolke zieht mit goldnem Saum:
Ich ſteig' am höchſten, ging mein Flug
Auch graden Weg und freien Zug!

Thronſeſſel zwei ſtehn reich umfloſſen
Vom goldgeſtickten Baldachin,

Ihm nah'n die beiden Habsburgsproſſen
Im Purpurkleid mit Hermelin,
Aufrecht und feſt Otto der Frohe,
Im Antlitz lächelt die innere Lohe,
Doch Albrecht mit dem weiſen Sinn
Wird auf der Sänfte hingetragen;
Dem Geiſte gleicht der Körper nicht,
Es hat ihm Gift in jüngern Tagen
Des Leibes edlen Bau zerſchlagen,
Schön blieb nur Haupt und Angeſicht
Hoch ragend über'm Schutt der Glieder,
Dem Kirchlein gleich, vom Feind verſchont,
Als er die Königsburg warf nieder,
Weil drin der Geiſt des Herren wohnt.
Die kühnen Feueraugen fliegen
Stolz über des Leibes Trümmerreſte,
Wie über der zerbrochnen Veſte
Zwei Adler ſich in Lüften wiegen.
Des Mundes Wort ſcheint zu entwallen
Dem Ahnengeiſt verſunkner Hallen:
„An unſern Zepter iſt gediehn
Des Kärnthnerlandes Volk und Flur,
Umſonſt vor unſern Thron nach Wien
Entbot ich's zum Vaſallenſchwur;
Kein Abgeſandter kam! Sie halten

Zäh an dem Landesbrauch, dem alten:
Es ſchwöre nur der Fürſt im Land
Und nehme Lehn aus Bauershand.
Ein Volk, wie ſeine Berge, hart!
So thun wir nach des Propheten Art,
Der ſelbſt das Wanderſtäblein nahm,
Als der geruf'ne Berg nicht kam;
Doch da auch wir von Felsnatur
Und unbeweglich ſchier vor allen,
Mag unſres Bruders Liebden wallen
Zum ſondren Eid nach Kärnthens Flur.
Vergnüglich iſt die ſchöne Reiſe
Durch Alpengrün und ewige Eiſe,
Sie wird euch Mark und Sehnen ſtählen,
Sie wird erheben eure Seelen.''

Herr Otto rückt unſtät am Sitze,
Sein Blick ſchießt ungeduldige Blitze
Und ſucht gar ſehnſuchtsvoll die Pforten;
Den Pfaffen Wigand trifft er dorten,
Der eben die Gedanken entſandt
Zu Otto ſelbſt, den er ſieht leiden,
Als flinke Pagen, ihn zu entkleiden
Von Würd' und Bürde, Laſt und Tand.
Sie ſtreifen den Herzogshut vom Haupt,

Vom Epheukranz wird's ſchmuck umlaubt,
Sie ziehn ihm ab die Goldgewänder,
Die Purpurſchleppen, Gürtelbänder;
Die Blöße darf kein Aug' verdrießen,
Sie hüllen ihm die Schultern ſchnell
Mit ſchöngeflecktem Pardelfell,
Ein Herrſcherzeichen nur ſie ließen:
Den Zepterſtab! Doch fröhlich ſchwanken
Daran die klimmenden Weinlaubranken,
Der Thronſtuhl wird zum rollenden Wagen,
Ihn und langhalſige Krüge zu tragen,
Auch trifft Geſpann ſich nah, wenn's gilt,
Luchs, Leu und Tiger, gezähmtes Wild.
Evoe, Evan! Deine Fahrten
Beginne durch des Indus Garten!

Mit Otto's Blick hält im Begegnen
Das Auge Wigands Zwieſprach leiſe;
Sprach Wigands Blick: Ich will dich ſegnen
Und rufen Glück und Heil zur Reiſe!
Drauf Otto's Aug' in Sehnſuchtqual:
O reiſt' ich erſt aus dieſem Saal!
Wigand fuhr fort: Den Zug beginne
Mit goldnem Gruß der Johannisminne!
Und Otto drauf: In deiner Laube

Kredenz' uns heut den Saft der Traube!
So ſprachen ſie vor aller Schaar
Nicht hörbar, doch ſich ſelber klar;
Das Frühlingswort magſt du belauſchen,
Wenn's flüſternd durch die Wipfel rauſcht,
Doch heimlich ſpricht und unbelauſcht
Der Blick, den Blüthenaugen tauſchen.

Johannisminne.

O ſchönes, feierliches Trinken
Im Saal der Nacht, im Mondesblinken,
Wenn dir in's Glas die Wolken ſpähen
Wie blinzelnde Schenken mit Augenwinken,
Ob's wohl zum Rand gefüllt, zu ſehen!
Der Vollmond ſitzt mit euch zu Tiſche,
Daß er dem Wort ſein Lauſchen miſche,
Beſieht die Krüge ſich, die Zecher,
Taucht dann ſein Antlitz in den Becher,
Vorkoſtend dir, den Trank zu nippen.
Der Gaſtfreund prüft an eignen Lippen
Den Abendtrunk, womit er ehrt
Den Fremdling, der ihm eingekehrt;
Den Gaſt anheimelt's traut und lind,
Nicht fremd mehr, nein, des Hauſes Kind

Wird, wer des Hauſes Becher leert,
Tapetenbilder, Säulen, Wand,
Das ganze Haus ihm traulich bekannt!
Des Wirths Erzählen rührt ihm leiſe
Das Herz, wie eigenes Erleben;
Selbſt um ſein Schlummerkiſſen ſchweben
Des Hauſes ſtille Geiſterkreiſe. —
Wenn dir der Mond den Kelch kredenzt,
Darin ſein ſinnend Antlitz glänzt,
Biſt du in den geſtirnten Hallen
Kein Fremdling mehr, du biſt das Kind
Des Hauſes, drin dir's heimelt lind;
Manch Räthſel läßt den Schleier fallen,
Manch Bildniß winkt bekannt und traut,
Manch ernſt Erkennen wird dir reifen
Und manch Geheimniß dir vertraut;
Doch auch ſein Graun wird dich ergreifen,
Nun ſeine Geiſter dich umgleiten,
Und durch dein wachend Träumen ſchreiten.

In Wigands Laube ſind drei Zecher.
Herr Otto ſpricht: „Mein frommer Wirth,
Nun du uns rieſſt zum Abſchiedsbecher,
Haſt du unrechter Zeit zitirt
Den Geiſt, der dir im Keller irrt;

Mein Ritt zur Fern' iſt uns kein Scheiden:
Geleitet zieh' ich von euch Beiden."

Da tröſtet Nithart: „Si bene perpendi,
Mein Fürſt, sunt quinque causae bibendi,
Wenn wir es reiflich überdenken,
Fünf Gründe gibt's, ein Glas zu leeren,
Der erſte: jetzigem Durſt zu wehren,
Der zweite: künftigen abzulenken,
Der dritte: zum Willkomm der Gäſte,
Der vierte: bei beſondrem Feſte,
Der fünfte: jeder erſte beſte! —
So ſtand's am Rand der Bibel fein,
Die mir der Prior Neuburgs lieh;
Die Patres klug! Flink meißeln ſie
In Bibelfels ihr Kellerlein."

Doch Wigand ſpricht: „Uns Andern bläht
In Weinflut ſich ſo ſtolz kein Segel,
Dem jeder Windſtrich dienſtbar weht;
Der Spruch gilt nur als Kloſterregel.
Uns blinkt nur Wein der Leichenſchmäuſe,
Mit feinerm Wort: Johannisminne;
Und ziehn wir auch vereinte Gleiſe,
Auf's Scheiden lenk' ich doch die Sinne.
Den Abſchiedskelch bring' ich dem Strauche,

Der uns umwölbt mit duftigen Hallen,
Dem Laubgeflüſter, dem Blüthenhauche;
Ein andrer iſt's, wenn heim wir wallen,
Mit andern Blumen, andern Trieben!
In unſre Becher niederſtieben
Die Blüthen ſchon, ihr Leben kürzend.
Selbſtmörder, in die Flut ſich ſtürzend.
Den Kelch bring' ich dem Stern der Nacht,
Der, ſuchend weit im Himmelsrunde,
Nie wiederfindet dieſe Stunde,
Die heut' im Aug' ſo hold ihm lacht;
Ein andrer wird er niederſtrahlen
Auf künftige Wonnen, künftige Qualen!
Abſchied von dieſer Scholle trink' ich,
Lebwohl all ihren Kindern wink' ich,
Die Ueppige wird der Frucht vergeſſen,
Die mutterſtolz ihr Schooß jetzt trägt,
Des Halms, den jetzt ihr Athem bewegt;
Längſt modern Frucht und Halm indeſſen!
Abſchied trink' ich von dieſem Weine,
Den wir in unſrer Bruſt begraben,
Dem unſre Lippen Grabesſteine;
Bald wird ſein Auferſtehn er haben
Als lichter, fröhlicher Gedanke,
Als klimmende Ranke der Geiſtesreben.

Abſchied nehm' ich mit dieſem Tranke
Vom Hauch der Luft, — an meiner Wange
Fühl' ich ihr Sterbezucken beben;
Vom eignen Wort, im flüchtigen Klange,
Verhauchend ein kaum gebornes Leben;
Und von uns ſelbſt, die einſt nur kehren
Als Andre, hier den Kelch zu leeren!
Wir ſitzen wohl am ſelben Tiſche;
Was jetzt wir ſind, was jetzt wir leben,
Der Herzen Blühn, der Seelen Streben,
Wird durch die junge Abendfriſche
In dämmernden Geſtalten ſchleichen,
Wie Seelen längſtbegrabner Leichen;
Denn jeder Stunde Flügelbeben
Streift Theile unſres Lebens ab,
Ein ſtückweis Sterben iſt das Leben,
Das letzte Stück nur fällt in's Grab."

Und Mithart lacht: „Dir muß ſich neigen
Beſiegt der Prior im edlen Streiten,
Er geigt ſein Stück auf fünf der Saiten,
Du ſpielſt den ganzen Zecherreigen
Auf einer Saite nur der Geigen;
Magſt nur Johannisminne leiden,
Doch weil das Leben ein ewig Scheiden,

Kann nimmer dich der Becher meiden!
Ein morſcher Baum liegt dir die Welt,
Vom ehernen Zeitenflügel gefällt;
Du retteſt aus dem moderfeuchten
Dir klug ſein ſchön phosphoriſch Leuchten.“

Doch Otto ſeufzt: „O ſprächſt du wahr,
Und würd' ich morgen ſchon ein Andrer,
Und zög' in's Land, ein ſchlichter Wandrer,
Frei und des Fürſtenſchmuckes bar!
Und könnt' in's Herz der Hütten ſpähn,
In Tiefen des Menſchenauges ſehn!
O traurig fahle Fürſtenreiſe,
Erſtarrter Strom, umſchnürt vom Eiſe,
Gezwängt in Marmordamms Geleiſe!
Durch Ehrenporten, Flitterkränze
Die Welt nur ſehn und ihre Lenze!
Ach, hinter Fahnen, damaſtnen Decken
Und grellem Blumengehäng verſtecken
Ihr ehrlich Antlitz gar die Häuſer.
Und dann die ewigen Birkenreiſer
In Bogen, Pforten, Giebelzeichen!
Mich dünkt's ein lindes Ruthenſtreichen,
Durch das ſie, rächend ihre Klagen,
Von Ort zu Ort den Fürſten jagen.

Der ſchöne Menſchenlaut, verſtummt,
Hat ſich zum Glockengruß vermummt,
— Selbſt Liebeswort, ſonſt flötend, ziſcht
Im Larvenmund entſtellt, verwiſcht; —
Es ſprechen nur die Kinder und Alten,
Von Unſchuldlächeln und Weisheitfalten
Die Mienen, wie die Reden, voll;
Nur Eines lernt da leicht ein König:
Wie ſo erfindungsarm eintönig
Das Menſchenherz, wenn's ſchmeicheln ſoll.“

Der Pfaffe meint: „Rath wüßt' ich dann,
Wohl fänd' ich Manchen, dem's nicht Pein,
Ein Weilchen Oeſtreichs Fürſt zu ſein;
Statt dir ſei Nithart ſolch ein Mann,
Euch Beiden mag der Tauſch gedeih'n.
Dein Thürmer blickt von Bergeszinnen
In's weite Land; ihm ſcheinen Flecken
Im Bild die dunklen Wälderſtrecken;
Er ahnt nicht, welch ſüß Säuſeln drinnen,
Wie Vögel ſingen, Bächlein rinnen,
Und all die Waldesſeligkeiten!
Waldbruder träumt in dunklen Forſten,
Und ſpäht er nach dem Berg zu Zeiten,
Iſt's ihm ein Stein nur, kalt, geborſten;

Er ahnt nicht dieſen Blick in die Weiten,
Die Fülle Glanzes, die Herrlichkeit,
Für die Gott ſelbſt ſein Aug' uns leiht.
Den Thürmer laß in die Wälder gleiten,
Den Bruder laß auf die Zinnen ſchreiten,
Ihr kurzer Blick wird freier, weiter!
O daß wir manchmal Seelen tauſchten,
Mit fremdem Aug' und Herzen lauſchten!
Die Seelen würden größer, heiter,
Da würde mancher Haß zerſtieben
Und reicher, wärmer unſer Lieben!"

Herr Otto ruft: „So ſei's! Ich kleide
O Nithart dich in Purpur und Seide,
Mein Zepter leih' ich deinen Händen,
Mein Schwert gürt' ich um deine Lenden:
Als Herzog ſollſt die Bahn du richten
Durch Glockenklang in Landesweiten,
Ich will im Waldesſäuſeln ſchreiten
An deiner Statt, und ſinnen, dichten."

Der Dichter ſpricht in mildem Tone:
„O Fürſt, auch wenn du ſitzeſt zu Throne,
Umwallt dich leiſes Blätterkräuſeln,
Ein flüſternd Wehen, ein flehend Säuſeln,

Auch drohend kann's wie Grollen rauſchen;
O wolle mit offner Seele lauſchen!
Auch dieß ſind des Naturgeiſts Stimmen,
Die über den Thron in's Herz dir klimmen;
Da ruft die Weihe, da ſollſt du dichten,
Gleich uns, der Seelen Räthſel ſchlichten;
Da rühre Saiten von tönenden Erzen,
Da rühre deines Volkes Herzen!
Lebendig durch die Gärten des Lichtes
Ziehn die Geſtalten deines Gedichtes,
Deß mächtige Reime feſt erſtarrten
In ehernen Tafeln, in Marmorblättern;
Kein Feilen hilft unächten, harten,
Drum bild' aus Wohllaut nur die Lettern;
Ein großes Wort gekrönter Richter
Klingt fort wie Sang unſterblicher Träumer,
Ein ſchwacher Fürſt iſt ein ſchlechter Reimer,
Ein großer Fürſt auch ein großer Dichter."

Der Vollmond lächelt mild dem Bunde,
Die Becher klingen in der Runde,
Drin glänzt des Himmels Wiederſchein,
Die Sterne ſinken in den Wein,
Und in die Bruſt aus den Bechern fluten
Des Himmels Glanz, die Sternengluten.

Eine Gebirgsreise.

1. Neuberg.

Als dieses Thal, das felsumglänzte,
Von Erz durchblinkte, waldbekränzte,
Mein Lenau, einst dein Schritt durchmessen,
War längst der Mensch hier angesessen;
Da springt die Mürz, Mühlräder jagend,
Vorbei an Wiesen, Ackerstreifen,
Ein spielend Kind, die rollenden Reifen
Vor sich zu Sprung und Tanze schlagend.
Längst hat sich Werkfleiß angesiedelt,
Maschinen rauschen, es sprühn die Essen,
Und wenn der Abend, zu vergessen
Des Tages Müh'n, dann jauchzt und fiedelt,

Hat in den Zauberkreis gezogen
Des Steirertanzes liebliches Wogen
Dich selbst, den nie von Lust Besiegten,
Daß dir nach seinem Takt sich wiegten
Die Träume der Unsterblichkeit. —
Einförmig stampft ununterbrochen
Durch Nacht und Tag, durch Lust und Leid
In gleichem Maß des Hammers Pochen,
Nachhallend in der Runde weit;
Du aber weißt's, der Heilkunst Sohn,
Des Thales Puls ist dieser Ton,
Und stockt einst dieses Pulsschlags Pochen,
Des Thales Leben ist gebrochen.
Du sahst im Thal die Quadermassen
Des mächt'gen Bau's zerbröckelnd fallen,
Der Mönche Dom, die Klosterhallen:
Die Geistereſſe, nun verlassen;
Hier schmolz in der Askese Flammen
Der Herzen spröd Metall zusammen,
Im Feuerflusse darf's nicht stocken;
Ein Amboß hart ist Klosterzucht,
Einförmig stampft in eh'rner Wucht
Der Hammerfall der Horaglocken,
Geschmeidigt Seelenerz zu recken
Und nach des Meisters Form zu strecken.

Du sahst in Bildern wohlerhalten
Die Reihn der harten Schmiedemeister,
Die Bändiger der Feuergeister,
Der Aebte düstere Gestalten,
Den Blick gesenkt, die Stirn in Falten,
Des Fürsten Bild dann, der sie rief;
Das Lächeln auch gräbt Furchen tief,
Sein Haupt sinnt trüb, als ob's ihn reue;
Die Rosen, die es treu umwallten,
Hier scheinen sie nur eine neue
Kaputzenart für Stirnenfalten. —
In gleichem Maß, ununterbrochen,
Durch Nacht und Tag, durch Lust und Leid
Ging hier des Horenpulsschlags Pochen,
Nachzitternd in der Runde weit,
Bis eines Fürsten Wort vor Jahren,
Dem jetzt noch welke Herzen zittern
Wie dürres Laub vor Herbstgewittern,
Frisch durch dieß Klosterhaus gefahren:
„Die Zeit ist um, das Werk vollbracht,
Vorüber eure Waffenwacht,
Drum räumt die Veste, heilige Streiter,
Ergreift den Stab und wandelt weiter!
Zu dieses Thals verlassnen Hagen
Will der Gesittung Licht ich tragen."

Die Mönche zogen, noch ſtehn die Hallen,
Die Mönche ſtarben, die Steine fallen.

Nun meine Muſ' in ferne Zeiten
Sich ſchwingt, zwei Wandrer zu begleiten
Durch dieſes Thal, das felsumglänzte,
Von Erz durchblinkte, waldbekränzte,
Welch finſtre Oedniß noch! Sie findet
Kein Siedlerhaus, ſie zu bewirthen,
Nicht Feuerſtellen einzler Hirten,
Den Pfad kaum, der im Wald ſich windet.
Vom Thalgrund bis zum Geierhorſte
Nur dichte ſchwarze Tannenforſte,
Die Nacht der breiten Rieſenſchatten
Verſchlang das karge Grün der Matten;
Die Mürz rennt ſterbensbang durch Ranken,
Ein Kind, in Dämmerung verirrt,
Von raſchem Schwalbenflug umſchwirrt,
Gleichwie von zuckenden Angſtgedanken.

Die Wandrer ſtehn erſtarrt, zu lauſchen
Im hehren Bann der Einſamkeit,
Der grünen Wipfel Wellenrauſchen
Zieht über ihren Häuptern weit,

Als ſtünden ſie im Schloß der Fee
Auf tiefſtem Grund im Alpenſee;
Dazwiſchen ſchmettern, jauchzen, ſchallen
Der Waldesvöglein Liederſpiele,
Als ob in's leiſe Wogenwallen
Ein Katarakt von Geſängen fiele.
Horch, Donnerknall und Wiederhall!
Im Forſte dröhnt von Zeit zu Zeit
Der ältſten Urwaldbäume Fall,
Wie Patriarchen, nicht vom Leid
Gefällt, nur von der Wucht der Zeit;
Da ſchweigt ringsum des Sangs Frohlocken,
Waldrauſchen ſelbſt verſtummt erſchrocken,
Denn Schauer nur, beklommnes Schweigen
Will als Muſik der Todesreigen.

Den kräft'gen Leib durchzuckt dir oft
Froſtſchauer raſch und unverhofft,
Dem ſolchen Sinn der Volksmund gab:
Es ſprang der Tod dir über's Grab.
Des Todes Tritt in Waldesbahnen
Weckt Otto's Herz zum Todesahnen:
„Mein Schlürfen ſüßen Liederſchalles,
Mein Feſtpokal, mein Freudenkranz,
Die Mummenfahrt zum luſtigen Siege,

Muſik und Tanz, was iſt dieß alles?
Der Weltenſonne Wiederglanz
Im Flügel einer Eintagsfliege!
Ein Hauch des Tod's, — in nichts zerquillt
Das Mücklein und ſein Sonnenbild!
Daß meines Schreitens durch die Erde
Ein Mal, nur eine Stapfe, bleibe,
Drum in das Herz der Zeit mich ſchreibe
Ein Werk, dem ſeine Liebe werde:
Zu dieſes Thals verlaſſnen Hagen
Will der Geſittung Licht ich tragen.
Es ſteig' ein Dom, hier ſei die Stelle!
Schon ſeh' ich ſeine Firſte ragen
Von Säulen und Gebälk getragen,
In mächtigem Bau rings Zell' an Zelle;
Ihr Urwaldbäume, Felſenquadern,
Fügt euch dem Maß, ihr ſollt nicht hadern,
Nicht miſſen gewohnten Waldesklang,
Das Wipfelrauſchen, den Vogelſang!
Iſt Glockenton nicht zu belauſchen
Wie goldner Zauberhaine Rauſchen?
Sind nicht ein Lied die Orgelklänge,
Als ob ein Chor von Adlern ſänge?
Dann ruf' ich Mönche von Citeaux:
Ihr heiligen Pflüger in weißer Kutte,

Ihr Rebenpflanzer in wüſtem Schutte,
Eu'r Kleid iſt licht, eu'r Thun iſt froh;
Kommt wie die erſten Taubenſchaaren,
Saatſtreuend, in dieß Thal gefahren,
Wählt Rüſtzeug aus des Berges Erzen
Und rodet Wälder, rodet Herzen!
Saatkörner, die der Hand entfallen,
Sind ſchöne Roſenkranzkorallen;
Das Wandeln durch der Halme Wogen
Ein Meditiren hold vor allen;
Der Fruchtbaum, den ihr ſelbſt gezogen,
Iſt eine blühende Gotteslehre;
In eurer Hand die volle Aehre,
Die erſt in ihr ein Körnlein war,
Stellt euer Betheuern glaublich dar:
Daß ſie's in Gottesleib einſt kehre.
Zieht ihr die Furchen, wollet denken
Bis in die Herzen ſie zu lenken!
So, Pflügermönche, bringt die Strahle
Der mildern Sitten dieſem Thale."

Pfaff Wigand liſpelt in die Welle:
„Du raſche liebliche Forelle,
Laß dir bekommen und behagen
Die Lehre von den Faſtentagen."

Der Fürſt ſinnt fort: „Die Tag' entwallen,
Ich ſeh' des Domes weite Hallen
Mit ſchwarzem Tuche überſchlagen,
Den Katafalk inmitten ragen,
Dabei ein Kranz, ein Herzogshut;
Mit Roſen iſt das Haar umlaubt
Des Leichnams, der im Sarge ruht,
„Fundator" rühmen weiße Lettern,
Sieh, meine Züge trägt das Haupt!
Die Tuba dröhnt, Poſaunen ſchmettern,
Die Orgel rollt wie fernes Gewittern,
Nicht rührt's den Todten, — nur ein Zittern
Bebt in des Kranzes Roſenblättern, —
Doch fühlt die Seele ſich getragen
Vom Sange, den die Mönche ſingen,
Vom Worte, das die Hirten klagen,
Von Strahlen, die ein helles Tagen
Auf hundert Kandelabern ringen:
Der Mann iſt's, der zu dieſen Hagen
Einſt der Geſittung Licht getragen."

Pfaff Wigand flüſtert in die Bäume:
„Du Bienlein, ſpinne ſtolzere Träume!
Zerbrechen wir auch deine Zellen,
Dein Wachs darf uns den Himmel hellen!"

Da frug der Fürſt: „O mein Geſelle,
Gefällt's dir ſchlecht, daß ich die Welle
Der Zeit in's Waldeseinſam lenke,
Meinſt du, daß ſie die Wildniß kränke?“

Doch Wigand einen Strauch erfaßt
Und ſchneidet ab den ſchlankſten Aſt:
„Wann übte der ſein Tagwerk beſſer,
Einſt als er mit dem Winde rang,
Einſt als auf ihm der Finke ſang,
Jetzt wo vom Stamm ihn trennt mein Meſſer,
Daß er den Pilger liebreich ſtütze,
Thut's noth, auch gegen Schelme nütze?
Zur rechten Zeit traf ihn die Klinge,
Zu rechter Zeit des Vogels Schwinge!
Wer iſt's, der Gränzen dir erſinnt,
Wo Leben endet, Sterben beginnt?
Ob nicht ein Welken die Blüthe roth,
Der Tod ein Blühn, das Blühn ein Tod?
Du bauſt, wenn du zertrümmernd ſcheinſt,
Zertrümmerſt, wenn du zu bauen meinſt.“ —

Und eine Spanne Weges weiter
Ein mächt'ger Felsblock liegt im Thal,
Dran lehnend eine Sproſſenleiter,

Auf seiner Höh' ein Häuschen schmal,
Dabei ein Gärtlein mit Laubverstecken,
Mit Kräuterbeeten und Blumenhecken, —
Ein rauher Fröhner, dessen Rücken
Des Blumenkorbes Lasten schmücken;
Es warf der Berg vom Leibe fort
Den Block, ein Glied, das abgedorrt,
Waldbruder nahm Besitz vom Stein,
Als würd' ein neuer Welttheil sein;
Das Felsenhaupt, dem Tod verfallen,
Soll neu in blühendem Leben wallen. —

Und eine Spanne Weges weiter
In Trümmern liegt die Waldkapelle;
Aus Waldesirren ein Befreiter
Weiht' einst der Gottesmaid die Schwelle.
Im Dache nistet jetzt die Eule,
Die Spinn' umflocht das Fensterglas,
Aus Marmorfugen sprießt das Gras,
Vom Sockel sank die Madonnasäule;
Da kniet kein betender Geselle,
Ein grasend Reh beschritt die Schwelle,
Als ob es Christenvolk beschäme.
Die Gottesmaid scheint dankbar mild
Sich neigend, daß das fromme Wild

Aus ihrer Hand die Halme nähme.
So welkt und dorrt, was blühen wollte,
So ſprießt und blüht, was welken ſollte. —

Und Spannen Zeit und Weges weiter
Seht ihr des Liedes Dichter wallen,
Auch er ſinnt Tod, doch ſinnt er heiter
Des Leibes und Geſangs Zerfallen;
Er ſpürt des Lebens ewigen Geiſt
Im Windhauch, der einſt Wald hier ſäte,
Im Beil, das dann zum Feld ihn mähte,
Im Bauherrn, den dieß Kloſter preist,
Im Schutzherrn, der's zerfallen heißt.
Auf Dichters Haupt ein Reis zu ſenken,
Braucht ihr den Waldbaum nicht zu kränken.
Daß ſeines Schreitens durch die Erde
Ein Mal, nur eine Stapfe, werde,
Möcht' er in brachen Seelenboden,
Durch den nur weicher Vogelſang
Und üppig Waldesrauſchen klang,
Zwei Mönche ſetzen, ihn zu roden:
Den Mannesſtolz, den Mannestrutz,
Von ſtrenger Regel, von ſchlichtem Putz,
Zu jäten alten todten Dorn,
Zu pflanzen ſchweres Zukunftkorn.

Noch ſegnend ziehn im Saatengleiſe
Die Seelen jener Mönche leiſe;
So mag das Lied einſt ziehn durch's Land
Im Geiſterreigen, unentdeckt,
Vielleicht in Thaten, die's geweckt,
Am Lichte ſchreiten unerkannt.

---

2 Ein Feſtſpiel.

Mit friſchem Muth, in grauem Rock,
Am Haupt den Hut breitſchirmig fahl,
In Händen den ſpitzen Alpenſtock,
Ziehn beide Wandrer durch ein Thal.
Als aus dem ebnen Land ſie ſchieden,
Lag es in vollem Blüthenfrieden,
War's wonnig ſchöne Frühlingszeit,
Hier ſind die Zeiten noch im Streit;
Es ſtreicht durch's ſonnenwarme Thal
Des Gletſcherwindes ſcharfe Schwinge,
Als ob ein blutwarm Herz durchdringe

Des Pfeiles kalter ſpitzer Stahl;
Die Wandrer haſchen wehende Blüthen,
Doch ſehn ſie auf der Hand erſchrocken
In Thau zergehn die weißen Flocken,
Und wenn ſie ſchütteln von den Hüten
Den weißen Schnee, der drauf gefallen,
Beginnt ein Blüthenduft zu wallen.
Die Sonnenſtrahlen ſind den Gründen
Noch wie die erſten Heidenlehrer,
Der Nebel leuchtende Bekehrer,
Die kämpfend nur ihr Licht entzünden;
Schon ragt ihr Dom, die Ampel glimmt,
Die Wandrer ſind faſt kirchlich geſtimmt.
Zur Rechten rauſcht ein Bach vom Hange,
Die Wellen plätſchern ſich überſtürzend,
Wie Dorfeskinder, vom Kirchengange
Mit Scherz und Geſchwätz den Heimweg kürzend;
Auf ihren Stirnen leuchtet noch immer
Wie von der Sonntagslehr' ein Schimmer.
Die bunten Blüthenhügel ſpannten
Damaſtgeblumte Kirchendecken,
Aus allen Büſchen ſchallt's und Hecken
Wie Singen und Läuten der Miniſtranten,
Und würzig haucht in Waldeslüften
Vom Tannenharz ein ſüß Arom,

Wie durch den sonntäglichen Dom
Ein lieblich stilles Weihrauchdüften.

Nun um die Hügelwand sie biegen,
Sehn sie ein Dörflein vor sich liegen
Inmitten grüner Wiesenmatten,
Umdämmert von wald'ger Berge Schatten,
Dahinter schneebedeckte Zinken,
Des Winters ewige Burgen, blinken.
Am Hügel dort welch Volksgedränge,
Welch seltsam Singen, welch sondre Klänge,
Wie Sichelklirren, wie Schlägelfall,
Wie Sensendengeln, wie Tennenhall!
Längst ist vorbei der Tenne Zeit,
Der Ernte Tage sind noch weit;
Bald ist's gelöst: bei einem Feste
Sind sie zwei ungeladene Gäste.

Auf einem Hügel steht ein Wagen
Prunkhaft als Thronsitz aufgerichtet,
Mit Bündeln und Betten überschichtet,
Mit bunten Decken ausgeschlagen,
Darüber grüne Bogenranken
Von Fichtenreisern zierlich schwanken,
Das Rad gehemmt mit einem Keile,

Daß es nicht thalwärts rollend eile.
Mit ſtolzer Miene ſitzt zu Throne
Der Schalk von Wirth, des Dorfes Haupt,
Sein grün Sammtkäpplein ward zur Krone,
Mit Epheugewinden ſchön umlaubt;
Ein goldner Mantel ihn umwallt,
Deß Anblick fort den Küſter quält
Zu ſpähn im Kirchenſchrank alsbald,
Ob nicht der Vespermantel fehlt?
Ein weißer Stab mit farbigem Band
Blinkt zeptergleich in ſeiner Hand;
Als Maigraf iſt er eingezogen,
Zu ſegnen Flur und Saatenwogen,
Jetzt thront er hoch, nach Recht zu richten,
Der Jahreszeiten Streit zu ſchlichten;
Ob auch ſein Haupthaar dünn und licht
Zu Winters Gunſten ihn beſticht,
Lenzhaft doch blüht ſein rund Geſicht.

Unfern dem Thron ſteht eine Maid,
Umflort von leichtem Sommerkleid,
In goldnen Wellen ihres Haares
Die Erſtlinge des Blumenjahres;
Es ſchmiegt ſich an ihr Mieder loſe
Ein Zweig der ſchönen Alpenroſe,

Ein Körblein hängt an ihrer Linken,
Draus gelbe Weizenähren blinken
Mit Gartenfrüchten mancherlei,
Des Bergs, des Thales Blumen dabei,
Violen und ſammtnes Edelweiß,
Mannstreu und blauer Ehrenpreis;
Ihr Auge an den Blumen hing,
Als ob die Sonne drüber ging.
Ein knospend Weidenpalmenreis
Anmuthig in ihrer Rechten ruhte
Wie eine liebliche Zauberruthe.
Sie ſprach: „Ich bin die Sommerszeit,
Mein Kommen grüßt der Jubel weit,
Mein Scheiden hinterläßt das Leid;
Ich bin die Mächtige, Milde, Reiche,
Der ſchöne Augentroſt der Erde;
Wo darbt ein Herz am Weltenherde,
Dem eine Wohlthat ich nicht reiche?
Die Sterne ſchenk' ich wieder den Lüften,
Die Sonne löſ' ich aus Sklaverei,
Des Stromes Feſſel hau' ich entzwei,
Der Thäler Becken füll' ich mit Düften,
Kein Blümlein arm birgt ſich in Klüften,
Dem ich nicht brächte ſein Geſchmeide,
Ein farbig Band, eine Schleife von Seide;

Die nackten Bettler: Wälder, Hecken,
Kleid' ich mit meinem eignen Kleide,
Wie Sankt Martin, die Blößen zu decken;
Und eurer Scheuern leere Kasten
Füll' ich mit Gold der Garbenlasten.
Es ist die Freude, wo ich walle,
Gleichwie der Aether ausgegossen,
Von dem die Wesen all' umflossen,
In dem sie athmen, leben alle!
Und glaubt ihr mir nicht, mögt ihr fragen
Den grünen Wald mit den jungen Blättern,
Die freudig in den Himmel klettern;
Und glaubt ihr mir nicht, sollen's sagen
Die Lerchen, die aufjauchzend schmettern,
Die Wolken, die in jubelnden Wettern
In meine Arme zu stürzen jagen;
Im See die Fischlein, die im Bogen
Frohlockend an die Luft sich schnellen,
Im Land die rauschenden Saatenwogen,
Die alle Fluren überschwellen!
Fragt jeden Ton, der in Lüften fliegt,
Fragt jeden Hauch, der im Raum sich wiegt,
Fragt alle, die ich befreit, die Seelen,
Fragt alle, die ich gelöst, die Kehlen;
Von euren Todten laßt euch's lehren,

Die, tief verhüllt von eisiger Decke,
Nur durch die Blumen, die ich wecke,
Mit ihren Lieben wieder verkehren. —
Nun ich dieß Thal durchzieh', verstelle
Nicht jener Unhold mir die Schwelle!"

Im Chor die Knaben und Jungfraun sangen,
Im Takt die Sensen und Sicheln klangen:
„So treiben wir den Winter aus,
Von Herd und Haus, zum Land hinaus!"

Da trat ein Junge aus dem Schwarme,
Ein zottig Wolfsfell um den Nacken,
Ein dürr Reisbündel unter'm Arme,
Im andern einen Ofenhaken,
Und rieb die Hände, daß er erwarme:
„Ich bin der Winter kalt, husch, husch,
Und rühr' mich nicht aus meinem Busch:
Ich bin, — ich war, — ich glaub', — ich mein' —"
Er stockt. Was er zu sagen dachte,
Weiß nur der ferne Küster allein,
Der ihm den Spruch in Reime brachte.

Des Winters Chor begann fast zagend,
Die dreschenden Schlägel zum Grunde schlagend:

„Dem Winter gönnt, zu Gruß und Dank,
Sein Plätzchen an der Ofenbank!“

Raſch ſpringt Herr Otto durch die Menge:
„Erlauchter Graf im Blüthenreiche,
Erlaubt, daß ich zu Wort mich dränge;
Der Kampf iſt Beiden nicht der gleiche!
Indeß dort für den Sommer wirbt
Ein ſüßer Zaubermund, verdirbt
Ein ſchlechter Anwalt hier die Sache.
Dem Fremdling gönnt, daß er die Sprache
Kühn für das Recht des Winters führe!
Ob ſie auch nicht den Richter rühre,
— Manch Urtheil iſt ja längſt beſchloſſen,
Eh' des Beklagten Wort gefloſſen, —
Mag's doch mich ſelbſt erfreun, erheben,
Im Kampf ein gutes Recht vertreten!
Dem armen Sünder wird gegeben
Ein freies Stündlein, um zu beten,
Den Todesſpruch zwar wandelt's nicht,
Doch gibt's ihm Troſt und Zuverſicht.“

Der Maigraf nickt und winkt, den Jungen
Fortweiſend, dem der Spruch mißlungen.

Dem Fremdling reicht erzürnt der Junge
Das Reiſig und den Eiſenhaken,
Legt ihm das Wolfsfell um den Nacken,
Drauf fließt das Wort von Otto's Zunge:
„Ich bin der Winter kalt und hart,
Von rauher Kraft, von ſtrenger Art,
Sie beugt und bricht den ſchwachen Wicht;
Ich tändle nicht, ich koſe nicht,
Mein Kommen wird begrüßt mit Leide
Und Jubel höhnt mich, wenn ich ſcheide;
Im Wohlthun doch macht's mich nicht wanken,
Ich warte nicht auf euer Danken,
Ich duld' es, wie ein großer Mann,
Den ihr verkannt und legt in Bann,
Es kränkt ihn nicht, denn euer Haß
Vergrößert nur ſein Ruhmesmaß.
Ich bin ein Künſtler thatenſtolz,
Ich baue Brücken ohne Holz,
Ich zeichne Blumen ohne Stift
Und Landſchaftbilder ſcharf, genau,
Ohn' Kreid' und Kohle weiß in grau;
Was Wunder, wenn's der Lenz dann trifft,
Daß meine ſichern Formenriſſe
Mit Farben er zu füllen wiſſe?
Ich weide keine Heerd' und rolle

Die Welt in Decken reinſter Wolle;
Ich zieh' nicht Flachs, doch überſpinnen
Kann ich das Land mit den weißeſten Linnen;
Ich bin ein Zaubrer, den Waſſerfall
Verſtein' ich zu feſtem Bergkriſtall;
Ein Drechsler dann, der ohne Geräth
Daraus die ſchlankſten Säulen dreht;
Ich bin ein Schütze von ſeltnem Brauch,
Der ohne Bolzen nach Vögeln ſpäht,
Und ſie herabſchießt mit dem Hauch!
Ich bin ein Goldſchmied überreich,
Der Diamanten wirft in Maſſen
In Bettlerhütten, auf die Straßen,
Mein Reichthum doch bleibt ewig gleich;
Ich bin ein Arzt auch, daß im Marke
Die Kraft euch ohn' Arznei erſtarke,
Die Sehnen mach' ich euch erſtraffen,
Die von des Sommers Lüſten ſchlaffen.
Ich bin ein Prieſter, deſſen Huld
Bekenner wirbt dem Feuerkult,
Daß um den Herd am Flammenſcheine
Sich ſammle die zerſtreute Gemeine,
Daß ihre Herzen lodern, leuchten,
Als ob ſie ſelbſt ſich Flammen däuchten.
Ich bin ein mächtiger Kerkermeiſter,

Der ganze Völker in Mauern bannt;
Als Prediger komm' ich dann gesandt,
Der in sich weis't die flüchtigen Geister,
Daß die nach außen abgelenkten
Sich in die Tiefen nach innen senkten.
Ich bin ein Dichter, mit Liedeswürzen
Des Abends Dauer euch zu kürzen;
Da blühn bekränzt die fahlen Rocken
Mit Märchen, wie mit Blumenflocken,
Da flattern alte Sagenklänge,
Als ob ein Vöglein im Zimmer spränge.
Ich bin ein Krieger unüberwindlich,
Für Tand und Weichheit unempfindlich,
Streng gegen Andre, streng auch mir,
Blank meine Rüstung, weiß mein Panier,
Die Reinheit ist's, für die ich ringe,
Die Strenge, die mein Werk vollbringe.
Und weich' ich trunknen Frühlingsschaaren,
Ein Rückzug ist's, doch keine Flucht,
Ich will aus niedrer Thalesschlucht
Zu meinen sonnigen Burgen fahren;
Inmitten deiner flüchtigen Reiche
Stehn aufrecht meine ewigen Besten,
Bergzinnen mit Kristallpalästen;
O Sommer, zeige mir das Gleiche!

An ihren unerſteiglichen Wällen
Wird all dein weichlich Heer zerſchellen,
Die flammenden Lanzen morſch zerſplittern,
Dein Blumenbanner ſich entfärben,
Dein Schlachtenlied in Ohnmacht ſterben
Und deiner Krieger Leichen verwittern.“

Da greift dem Richterurtheil vor,
Da ſingt der ſenſenſchwingende Chor:
„Der Winter hat das Spiel verloren,
Wir treiben ihn aus zu Thüren und Thoren!“

Der Maigraf winkt mit weißem Zweige,
Die Menge mahnend, daß ſie ſchweige:
„Ich ſprech' als unbeſtochner Richter,
Wie hold und lieblich auch dem Schenken
Des langen Winterabends Lichter,
Wenn Zecher ſich auf allen Bänken
Inbrünſtig in den Kelch verſenken;
Der Sommer ſendet mir zum Becher
Vom Tagwerk raſch nur haſtige Zecher.
Dein Spruch war überzeugend, labend,
Schön lang auch, wie ein Winterabend,
Und dennoch ruf' ich: Sei gebannt!
Des Sommers Eigen ſei das Land!

Volksſtimme hat den Streit geſchlichtet,
Die mächtige Zeit hat ſelbſt gerichtet!
Wer wagt gen ſie den Widerſtand?
Doch, dem ſie reift die Todesſtunde,
Gießt ſie auch Balſam in die Wunde.
Ein ſüßes Los iſt Sterben, Scheiden,
Dran ſich die großen Herzen weiden;
Ein Leben voll zerſtreuten Glanzes
Erſt rundet's in Ein Bild, Ein Ganzes! —
Uns aber ſtimmt's die Herzen ächt,
Selbſt gottgeſandte Jahreszeiten,
Eh' unſre Schwellen ſie beſchreiten,
Zu fragen erſt nach ihrem Recht;
Das hält uns wach und waffenfertig
An Felſenpforten, allgewärtig.
Und ſieh'' —, doch ſpricht er's nicht zum Schluſſe,
Ach, in der Rede vollſtem Fluſſe
In's Schwanken iſt der Thron gekommen!
Das Bürſchlein, dem das Wort genommen,
Anſchleichend, hat im Nachegrollen
Gelöst vom Rad den ſchützenden Keil;
Der Wagen wankt, er kommt in's Rollen,
Schießt dann zu Thale, wie ein Pfeil,
Und hinterdrein mit Jauchzen fahren
Gemengt des Winters, des Sommers Schaaren,

Ein Alpengießbach, deſſen Wellen
Eisſchollen zugleich und Blüthen ſchwellen.

Wie ſchade, daß ſolch kleine Fehde
Vor'm Schluß zerſchnitt die weiſe Rede!

---

3. Urmenſchen.

„Der du vorſchreiteſt meinen Wegen,
O Nithart, wenn dir Alpenſöhne
In ächter Urkraft, ſchlichter Schöne,
Begegnen in den Alpenſtegen,
Noch Unberührte vom Städtehauch
Und von der Niedrung Laſtern auch,
Dann zeichne mir den Ort, das Haus
Mit einem Alpenroſenſtraus,
Wie mit dem Zeiger eine Schenke,
Daß ich mein Herz zur Labung lenke
Und es erheb', erquicke, ſtärke
Am ſchönſten aller Gotteswerke.“
So klang des Fürſten Abſchiedsmahnen

An Nithart, den an eigner Stelle
Er ziehen hieß des Berglands Bahnen; —
Noch schmückt das Zeichen keine Schwelle.

Sie schreiten über Alpengipfel,
Vor ihnen gleiten zu Thale nieder
Des Berges vielgestaltige Glieder,
Lichtgrüne Matten, dunkle Wipfel;
Ringsum der Nachbarberge Kreis,
Granitne Wände, ewiges Eis;
Frei kann ihr wandernd Auge wallen
Durch manch Geheimniß der Alpenhallen.
Herr Otto rief: „O Gier, o Luft,
Zu schlürfen reiner Bergluft Hauch,
In ihren freien Wellen auch
Zu baden die befreite Bruft!
Was mich beklemmt, fort schleudr' ich's weit,
Fort das Erinnern vergangner Zeit,
Wie Alltagskleider du von dir warfst,
Wenn zum Altar du treten darfst."

Doch Wigand sprach: „Nicht so! Begleiten
Soll überall mich bergan, bergab,
Wie dieser treue Wanderstab,
Das treue Bild vergangner Zeiten;

So in den Grund der Gegenwart
Pflanz' ich den Stab nach Gärtnerart,
Dran ich mir ziehe ihre Rebe,
Daß sie in Ranken fröhlich schwebe
Und süße Traubenkost mir gebe;
Wär' nicht der Stab, es kröch' alltäglich
Die Ranke hin am Boden kläglich.
So muß ich hier auf Bergeszinnen
An deines Hofes Sitten sinnen,
Und der Gedanke wird mir wach:
Wir stehn in Gottes Vorgemach,
Wo jede Wand und jed' Geräth
Den Abglanz trägt der Majestät;
So mahnt mich jetzt der Stoß des Windes,
Der uns vom Haupte schlägt die Hüte,
Auch hier nicht schützt des Fürsten Güte
Vor'm Uebermuth des Hofgesindes."

Herr Otto sprach, umblickend viel:
„O störend Bild, o Widerspiel!
Dort Felsenstirnen scharf geprägt,
Der Gemse Sprung von jäher Wand;
Hier morsch Geröll vom Wind gefegt,
Kreuzottern winden sich im Sand.
Die Wasser, dort als Gletscherschollen

Sich feſt im höchſten Bergſchrund keilend;
Als freie Wellen hier mit Grollen
Den Höhn entſtürzend und enteilend.
Dort der kriſtallne Alpenſee,
Des Berges Auge, ſchwärmend droben;
Unfern das Moor, o ſchneidend Weh,
Den Sumpf zu ſehn ſo hoch erhoben!
Dort Tannen, die ſich mächtig recken,
Wie an den Berg ihr Maß zu ſtrecken,
Jed' einzler Baum ein Münſterthurm;
Hier zwergig Krummholz, farblos, ſiechend,
Jed' einzler Baum als Ranke kriechend,
Ein knieender Bettler, ein ſchleichender Wurm!"

Pfaff Wigand lächelt: „Wie ſind ſo gleich
Der Berge Reich, des Hofes Reich!
Welch Widerſpiel in nächſter Näh':
Der kühne Sprung nach Gemſenbrauch,
Der Schlich der Kreuzesotter auch;
Da iſt der tiefe klare See,
An dem ihr Bild die Himmel proben,
Da iſt das Moor, o ſchneidend Weh,
Zu ſehn den Sumpf ſo hoch erhoben!
Hochſchründe gnug, ſich einzukeilen
Für Gletſcherherzen, die gleißend kalten,

Indeß hinweg unaufgehalten
Die freien Wellen grollend eilen.
Wie Bergluft iſt die Hofluft auch,
Belebend, tödtend wirkt ihr Hauch;
Der Felſenſtirnen edel Gepräge
Sie härtet's doppelt ſcharf und rein,
Indeß gemeinen Bröckelſtein
Als Staub ſie wirbelt auf die Wege.
Was Triebkraft iſt, das wird ſie wecken,
Was Edeltann' iſt, wird ſie ſtrecken,
An ihrem, deinen Wuchs zu meſſen;
Was Krummholz iſt, dem wird ſie preſſen
Zum Grund die Wipfel lichtvergeſſen.
Doch hier wie dort auf's Krummholz fahl
Fällt doch der erſte Sonnenſtrahl,
Weil hier wie dort, — mich läßt's verſtimmt, —
Krummholz die höchſten Höhn erklimmt.
Was ſoll dieß Bild? Dich ſoll's ermannen:
Du pflanze dir gradwüchſige Tannen!"

Zu Thale wandeln ſie mit Schweigen,
Sie ſehn die erſten Hütten ſteigen,
Da jauchzt der Pfaff: „Ha Nitharts Zeichen!
Es ſchwankt ſein Alpenroſenſtraus
Als Zeiger dort am Bretterhaus;

Den Seelenlabtrunk soll uns reichen
Solch Schenkhaus unter'm Blüthenschilde;
O Durst nach Gottes Ebenbilde!"

An offner Thür sie lauschen leis:
Da sitzt ein silberlockiger Greis,
Sein Töchterlein in Leibesschöne,
Ein Hirt, ein Jäger, seine Söhne;
So edle hohe Kerngestalten,
Als hätten magische Gewalten
Vier Götterbilder aus Griechenhallen
Entführt auf nordischen Alpenboden,
In Marmor hauchend Lebenswallen,
Und sie gehüllt in Steirerloden.
Der Alte rührt die tönende Zitter
Wie rieselnder Wellen keusch Frohlocken,
Wie Windesschmeicheln in Wälderlocken,
Wie rasche Schläge der Hochgewitter;
Von Mund zu Munde wechselnd zieht
In kurzen Strophen das Alpenlied;
Vierversig jetzt, alswie getragen
Zum kecken Satz auf Gemsenbeinen,
Die stampfend das Gerölle schlagen
Gutmüthigen Spotts aus scharfen Steinen;
Zweiversig jetzt, alswie gehoben

Auf Lerchenflügeln zu Sonnenauen,
Die Schwingen goldet der Jubel droben,
Doch netzt ſie auch der Wehmuth Thauen.
Wenn Poeſie dieß Haus beſucht,
Trägt ſie den Sternenmantel nicht
Mit reicher wallender Faltenwucht,
Mit krauſen Zierraths funkelndem Licht,
Den Kunſt aus feinſtem Stoff ihr wirkte
Und mit Symbolen und Chiffern umzirkte: —
Prunklos betritt ſie dieſe Schwelle
Und bringt nur bunte Kinderbälle.
Jetzt ſingt der Hirt, der greiſe Mann,
Die Dirne drauf, der Jäger dann;
O ſeht, wie hier im Kreiſe ſprangen,
Nun fortgeſchnellt, nun aufgefangen,
Der Alpenkinder Liederbälle,
So leichte, farbenbunte, helle,
Wie luftgetragne Seifenblaſen!
Doch ſpiegelt ſich im Schaumkriſtall
Die Alpenwelt mit Waſſerfall,
Mit dunklem Wald, mit lichtem Raſen,
Der Himmel ſelbſt in Sturm und Ruh,
Manch gut Stück Menſchenherz dazu,
Bis Ball und Bild in Schaum zerrannen. — —
Pfaff Wigand unterbricht das Lauſchen:

„Das sind der Berge Menschentannen,
Das ist der Alpenwasser Rauschen!“

Sie wandeln fort, doch Wigand ruft:
„Ei sieh, da winkt am nächsten Haus
Das Zeichen wieder, der Alpenstraus!
Ist gar so reich die Alpenluft
An Lieblingskindern, jenen gleich?
Mich dünkt, jetzt kommt ein Nithartstreich.“

Sie lauschen an dem Fenster schon,
Da sitzen Vater, Tochter, Sohn,
All ungestalt, des Blödsinns Beute,
So mißgestalte Krüppelleute,
Als hätt' ein unfreiwilliger Spötter
Geschnitzt mit Stümperhand in Eile
Aus Kieferknorren mit stumpfem Beile
Zerrbilder jener Marmorgötter;
Ein Kobold noch zum Zeitvertreib
Den Ort für Bein und Arm vermischt,
Der lange Arm den Boden wischt,
Das kurze Bein knickt unter'm Leib;
Drauf Zauberspuck den Puppennasen
— Nußknacker und Alraun vermengt, —
Ein Greisenleben eingeblasen

Und Felſen an den Hals gehängt,
Daß ſelbſt ihr Lachen knurrt wie Grollen,
Sterbröcheln ſcheint ihr Athemrollen,
Ihr Sprechen fernes Wehruflallen
Des Trunknen, in den Brunn gefallen.
Den engen Stirnenpfad beſchritt
Noch kein Gedanke ſiegeslicht,
Des Munds verfallnem Schacht entglitt
Des Worts ſtoffreiches Erz noch nicht;
Im Antlitz nie das Lächeln ſpielt,
Dieß Elfenkind aus Roſengärten,
Nur aus den trägen Augen ſchielt
Ein Wehmuthtraum all des Entbehrten!
Unfolgſam ſind der Willenskraft
Die Glieder, ohne Wahl gerafft
Vom Leib der Rieſen und der Zwerge. —
Wigand neigt ſich an Otto's Ohr:
„Das Menſchenkrummholz iſt's der Berge,
Der Unkenruf im Alpenmoor.“ — —

Da tritt ein Bergmann in die Stube
Und ſchüttet vor die Blöden friſch
Manch klingend Münzſtück auf den Tiſch,
Ein Theil des Wochenlohns der Grube:
„Zu füllen meinen Arm mit Kraft,

Hat euren Arm der Herr erſchlafft;
Drum mit dem Sold geſunder Glieder
Erſtatt' ich euer Erbtheil wieder."

Da zollt die ſchöne Sennerin
Manch Wecklein Butter in Blättern rein:
„Sucht mich das Aug' des Liebſten mein,
Euch dank' ich's mit gerührtem Sinn,
Die ihr auf euch zu meinem Frommen
Des Leibes jeden Fehl genommen."

Ein Jäger kam; vom Rücken glitt
Des feiſten Bockes Keulenſtück:
„Den ſcharfen Blick, den ſichern Tritt,
Die feſte Hand, das Schützenglück,
Euch dank', euch zahl' ich's gern zurück."

Da bringt ein junges Bauernweib
Des weißen Brots manch rundes Laib:
„Ihr, die von uns mild abgelenkt,
Was Leiber lähmt und Seelen kränkt,
Nehmt jede Makel, jede Klage
Vom Kindlein, das im Schooß ich trage."

Herr Otto ſprach: „Dein heitres Lehren,
Wigand, hier müßt's ein Herz verſteinen;

Was ich vergaß, hier lern' ich's: — weinen!
Und opfre meine erſten Zähren
Den Armen, die ſie ſelbſt entbehren "

Der Prieſter rief: „Ich aber ſuche
Nach einem eignen ſchöneren Sterne,
Der auszuſöhnen die Armen lerne
Mit Gott und ihrem Erdenfluche."

Die Wandrer ſchritten ſtumm von hinnen,
Mit wunden Seelen, tief im Sinnen.
Zu Wigand kehrt ſich Otto mild:
„Vom Hofgetrieb dein ſchalkhaft Bild
Wohl mußt's vor ſolchem Graun zerrinnen?"

Doch Wigand drauf: „Nicht will's zerrinnen!
Nur klarer ward's, daß ganz ich's deute:
Sieh neben Kraftgeſtalten wohnen
Verkommnen Geiſtes Krüppelleute
Wie an den Bergen, ſo um Thronen;
Hier mag wie dort mit Sold und Ehren
Ein ſchöner Wahn des Volks ſie nähren."

4. Alpengeister.

„Ich hab' es satt, im Buch der Welt
Zu lesen nur an deinem Lichte,
Als Kindlein, dem bei'm Unterrichte
Ein Lehrer täppisch den Finger hält
Auf jedem Wörtlein, jeder Letter;
Dein Finger hemmt mein eignes Sehn,
Zerknittert mir die reinen Blätter."
Da wendet Wigand sich zu gehn:
„Ei, so versuch's und les' allein!"

Vor'm Sennenhaus auf einem Stein
Sitzt Otto horchend, spähend, sinnend,
Das Licht flieht zu den Höhn, zerrinnend,
Und Dämmrung sargt die Thäler ein.
Die Zeit ist's, wo die Nachtigall
Auf ihres Busches ragendstem Sprossen,
Daß weithin töne des Rufes Schall,
Sich wiegt, zu locken den Genossen.
Die Sennin aus dem Hüttenraum
Tritt an der Felswand steilsten Saum,
Nun jauchzt ein Schrei, dort jauchzt er wieder,
Drauf hier und dort, bergan, thalnieder,

Fraunſtimmen, Männerrufe, gemengt,
Ein Flöten ſüß vom Jubeln verſprengt,
Als ob durch girrende Taubenſchaaren
Ein brauſender Schwarm von Sperbern gefahren.
In Lüften wogen, branden, verſchwimmen
Klangfluten rings in tönendem Streiten,
Ein wirrer Knäul verſchlungener Stimmen!
Doch Liebe faßt aus all den Fäden
Den rechten, ihre Bahn zu leiten,
Und lieblich löst und knüpft ſie jeden.
Horch wie die Stimmen ſich entwirren,
Je zwei und zwei in ſeligem Reigen
Sich dicht umkreiſen, ſich näher ſchwirren,
In Eins nun klingen und nun ſchweigen!
Ein Stimmenpaar erſtarb nicht ferne,
Dann ſüße Stille, ſchweigende Sterne;
Der Adler ſchwebt zum Felſenneſte,
Wildtaube flattert in die Aeſte.

Im Schweigen ſchwelgt das Alpenreich,
Da wird des Fürſten Seele weich:
„O ſeligen Alpenvolks Gemeine,
Hier fällt kein Opfer ſchnödem Ruhme,
Dein Leben iſt das Blühn der Blume
Und Roſen deine Grabesſteine!“

Da rinnt's wie Grabluft kalt aus Klüften,
Wie Geiſterſchauer weht's in Lüften;
Da regt ſich der junge Tannenſproß,
Als ob er athme und Arme rege:
Ein Jäger ward's mit Stab und Geſchoß;
Er klimmt empor die Felsgehege,
Und wo er wandelt, ſchweben und ſchleichen
Geſtaltengleiche Nebel die Stege,
Wie um die Wahlſtatt Heldenleichen. —
Da rührt ſich der ſchwarze Grottenſpalt,
Erſtarkt zum Körper und wird Geſtalt;
Ein Bergmann iſt's mit Schurz und Hammer,
Er fährt zur dunklen Grubenkammer,
Um ihn die blauen Flammen ſtreichen
Wie über Verſunkenen in Teichen. —
Da reckt ſich der dürre Strunk am Wege,
Ein Holzknecht wird's mit Beil und Säge;
Er wallt zum Schlag, dem ſchlachtfeldgleichen,
Gewaltige Trümmer ſperren die Wege,
Nicht wehrlos fielen dieſe Leichen!
Und wo er zieht, auffflattern Raben,
Als lägen Erſchlagne unbegraben. —
Da ſtreckt ſich wachſend der Felſenblock,
Wird nun zum Haupte moosbehaart,
Mit milden Zügen, krauſem Bart,

Ein rieſiger Mönch in grauem Rock.
Er neigt ſich an des Abgrunds Rand,
Schlägt Kreuze ſegnend über die Kluft;
Er blickt empor zu Grat und Wand,
Die Kreuze ſchlagend in die Luft;
Dann in des Schachtes Finſterniſſe
Und in des Gletſchereiſes Riſſe
Wirft luftige Kreuze ſeine Hand.
So pflanzt er, Liebeswerks Vollſtrecker,
In Lüften ganze Todtenäcker
Von körperloſen Kreuzen ein,
Ein würdig Mal den todten Frei'n,
Die in der Alpen Leichenhallen
Namlos und unvermißt zerfallen;
Es drücke ſie kein Leichenſtein!

Des Fürſten Aug' entzückt's zu wallen,
Erſtarkend, durch die mächtigen Maſſen,
Und Hochmuth will ſein Herz erfaſſen:
„O groß Gefühl: dieß Land iſt mein!
O Stolz, der Alpen Fürſt zu ſein!“

Was ſcholl da wie ein Lachen? — Nein,
Es klang entrollend nur ein Stein,
Springt räderſchlagend über die Wände,

Doch ſtampft's wie Beine, klatſcht wie Hände,
Ein Männlein iſt's, ein Alpenwichtlein,
Und mit ihm kollert und ſpringt ein Lichtlein;
Kein Lichtlein! Was er vor ſich rollt,
Das iſt ein laufendes Krönlein von Gold.
Das ſpringt! Den Satz im Bogen ſieh!
Die Krone ſchießt zum Gletſcherſchlunde;
Wie tief! Horch, klang's noch nicht am Grunde?
Das Wichtlein winkt: „Ei, hole ſie!“

Jetzt ſchwingt ſich's wieder flink nach oben
Zur höchſten Bergeszinn' erhoben,
Die noch im Reſt des Spätroths glüht.
Der Schelm ſcheint pagenhaft bemüht,
Die königlichen Purpurdecken
Um den granitnen Schemel zu ſtrecken,
Als Thronſitz auf dem höchſten Joch;
Dann winkt er: „Ei, beſteig' ihn doch!“

Und neben Otto an der Wand
Ein niederflatternd Quellenband
Wogt nun wie Schleifen, blinkt wie Linnen,
Blüht wie ein Antlitz liebentbrannt,
Schwingt einen Stab in weißer Hand
Als lieblichſte der Schäferinnen.

Die Hirtin iſt's der Gemſenheerde;
Sie leitet Nachts die flinken Geſellen
Zu duftigſten Triften, ſüßeſten Quellen;
Ha, wie mit traulicher Geberde
Die Thierlein klug aus ihrer Hand
Den hellen Born des Gletſchers naſchen,
Die ſüße Kräuterſpende haſchen!
Nun tost und ſpringt hinab die Wand
Das ganze Rudel flink, kopfüber,
Die Hirtin treu in ihrer Mitten,
Durch's Eisfeld raſch, zur Kluft und drüber,
Bis ſie dem fernen Aug' entglitten.
Ein Schalk von Wind, die holde Kleine
Umflatternd in verliebten Sitten,
Verrieth's: ihr Kleid hüllt Ziegenbeine!
„Ei, wer da muß mit Gemſen fliegen,
Mag ſich in ihren Schuhen wiegen;
Du aber, reicher Herr der Erde,
Nun zähl' und pferche deine Heerde!"

Der Vollmond hat indeß die Zinnen,
Ein rüſtiger Steiger, überklommen;
Geräuſchlos, ſtill iſt er gekommen,
Wie in die Seelen trauernder Frommen
Die lichten Troſtgedanken rinnen.

Von ſeinem Leuchten übergoſſen
Stehn ſcharf und klar die Berggeſtalten,
Um's Panzereis Waldmantels Falten,
Ein Kreis von ragenden Genoſſen,
Als ſäß' vom Marmorſtuhl gehalten,
Vom Silberſtrom des Barts umfloſſen,
Der große Karl und die Genoſſen,
Hier feierlich Gericht zu halten;
Sein Haupt trägt Stolz und milde Trauer,
Zur Grotte, flimmernd, wölbt ſich die Nacht,
Der Mond als Lampe leuchtend wacht,
Und Otto's Herz ergreifen Schauer.
Es tönt kein Laut, kein Hauch ſich regt,
Kein Halm, kein Blättlein windbewegt;
Das tiefe, kalte, ehrne Schweigen
Iſt die Beredtſamkeit der Oede.
Doch aus der Runde, wortesſpröde,
Quillt's wie ein Lied, wie Stimmenreigen,
Das Schweigen ſelbſt ward ein Geſang,
Der nicht durch's Ohr, durch's Herz nur klang:

Wir Berge ſind die heiligen Wächter
Des reichen Hortes wohlbewahrt,
Den für die darbenden Geſchlechter
Der Geiſt der Welten aufgeſpart.

Auf Erden ſei noch eine Scholle
Der Armen und Geknechteten Erbe,
Das keinem Schwert je zinsbar zolle,
Und das kein Zepter je verderbe!

Unſcheinbar iſt, was wir bewachen,
Nur Eis und Stein, nur Luft und Wind;
Doch Quarz und Kohle, geraubt dem Drachen,
Wird reines Gold dem Feenkind.

Bezwing' uns du, der Welt Bezwinger,
Erhöh' dein Zelt in unſrem Stein,
Verſuch' den Schneeſturm, unſern Ringer,
Baſtard der Größe, wie biſt du klein!

Doch du, Bezwungener, aufwärts ringe,
Empor dich richtend an unſrer Hand!
Dein Herz hat auch, was Keiner zwinge:
Die tiefe Kluft, die eherne Wand!

Die Gletſcherkälte hat es auch,
Daran der Hoffart Strahl ſich ſplittre;
Hat Hochluft auch, an deren Hauch
Das Niedrige zu Staub verwittre!

Daß dich des Erbes nicht entblöße
Dein Zagen, ſtehn wir ſchutzbereit;

Die Freiheit nur iſt unſre Größe
Und unſer Zauber die Einſamkeit.

---

5. Eine Bauernhochzeit.

Die Wandrer ziehn auf Thalesſtegen,
Schon gaſtlich blinkt von fern entgegen
Der Kirchenthurm, des Städtleins Dächer,
Das ihnen füllt den Abendbecher.
Desſelben Weges keucht ein Greis
Mit ſchwankem Tritt und bleicher Wange!
„Wohin, o Greis, in ſolchem Drange?“
„Ihr wohnt wohl hoch im ewigen Eis,
Daß ihr's nicht wißt: des Fürſten Fuß
Bewandelt jener Mauern Stätte;
Da rafft' ich mich vom Krankenbette,
Mein Knie zu beugen, ihm zum Gruß.“
„Und dann,“ ſpricht Wigand, „dann zu fallen
Zur Grube noch vor deiner Stunde.“

Nun ſie des Weges weiter wallen,
Nur Schweigen, Trauern in der Runde!
Verſtümmelte Bäume ohne Aeſte
Gleich Mördern, denen abgeſchlagen
Ein blut'ger Spruch die Hände; ſie ragen

Zum Prunk am Zinnenrand der Veſte!
Es ſteigt kein Rauch aus feurigen Eſſen,
Kein Schlag der Hämmer klingt zu Ohren,
Die Mühlen ſtehn wie eingefroren,
Und Pflug und Senſe ruhn vergeſſen;
Graunvoll, als ob an dieſem Tage
Kein Brot auf Erden zu wachſen wage.
Ein unterbrochenes Gebet
Liegt dort das Feld, erſt halb beſä't,
Noch liegt des Sämanns Korb am Hage,
Er hat zum Feſt ſich fortgeſtohlen;
Jetzt ernten vor der Zeit die Dohlen.
Spricht Wigand bitter: „Auf allen Wegen
Der Fürſtenreiſe welch ein Segen!“
Doch Otto drauf: „Nicht wollt verklagen
Allein den Fürſten, vor deſſen Wagen
Ihr ſelbſt zwei lahme Gäule ſpannt:
Die Demuth und den Unverſtand;
Sprich, iſt zu ſchwer die Ladung dann,
Wie, oder zu elend das Geſpann?
Und wenn bei jedem Schritt durch's Land
Die eine Mähre den Schädel nickt,
Die andre ſich zum Kniefall ſchickt,
Sprich, will das Paar aus Ehrfurcht nicken?
Will's unter eigner Schwäche knicken?“

Sie ziehn durch's Thor, Festranken winken,
Es läuten Glocken, Fähnlein blinken.
Am Rathhaus ist ein Thron errichtet,
Drauf Nithart sitzt, matt, abgespannt;
Als ob der Purpur ihn erdrücke,
Scheint Aug' und Körper wie vernichtet,
Erschöpft stützt er die müde Hand
Auf's Zepter, wie auf eine Krücke.
Am Throne wallt ein Zug vorbei,
Landleute, Bürger, Klerisei;
Zur Kirche geht's; langsam bewegt
Ein Karren sich, der allerlei
Hausrathes und ein Wieglein trägt.
Ein neues Bild den Fürsten labe:
Der Bauernhochzeit fröhlich Wesen!
Da ward ein armes Paar erlesen,
Das Städtlein steuert die Hochzeitgabe.
Ein Pfeifer schreitet vor dem Reigen,
Die Schwegelpfeife kreischt mit Macht,
Ein Pfeifer ist's gar seltsam, eigen,
In stattlich schwarzer Manteltracht.
Auf's schwarze Sammtwamms niederrollt
Die Kette mit dem Pfennig von Gold,
Das Haupt geschirmt vom schwarzen Barette:
Doch wer ihn hört, dem ras't die Schneide

Des Schmerzes durch die Eingeweide!
Ein Zaubrer ſcheint's, der von der Kette
Gelöst des Mißlauts böſe Geiſter;
Doch ſühnt er's ſelbſt, — ſein Blut iſt Eis,
Auf ſeiner Stirne perlt der Schweiß.
Das iſt des Städtleins Bürgermeiſter;
Er kann ſich's heute nicht verſagen,
In's Fürſtenherz ſich einzupfeifen;
Ach, wenn zur Flöte Schöffen greifen,
Wenn auf dem Rathhaus Pfeifer tagen,
Iſt's gleiche Muſik und gleich Behagen!
Das Brautpaar naht, — welch herrlich Paar!
Der Straus am Hut wirft böſe Schatten
Auf's Antlitz doch des künftigen Gatten; —
Iſt in des Bräutchens Lockenhaar
Der Kranz ſo ſchwer, daß ſeine Schwere
Ihr ſchönes Haupt zu Boden kehre?
Am Buſenſtraus die Perlen rein
Sind's nur der Morgenthau allein,
Der Heimathfluren Abſchiedszähre?
Ein Balkenbau ragt auf der Straße,
Da tröpfelt Wein aus hohem Faſſe,
Da ruft die Inſchrift: „Kommt, die dürſten!
Reich quillt der Gnadenborn des Fürſten.“
Doch die da kamen, dran zu nippen,

Verziehn vom herben Trank die Lippen.
Am Marktplatz nur Sankt Florian
Ist heiter und thut wohl daran,
Sein blechern Fähnlein ist neu geglänzt,
In blanken Panzer ist er gethan,
Mit neuem Heiligenschein umkränzt;
Zu Fürstenehr' die Bürgerlade
Staffirt' ihn neu vom Haupt zur Wade.
Herr Otto sah schier nicken den Blanken,
Wie um zu grüßen und zu danken.

Da naht dem Bräutchen Otto leise:
„Ist's hier zu Land der Bräute Weise,
Den feuchten Blick zum Grund zu schlagen,
Wie bangend vor den Wonnetagen?"
Dem Aug' der Maid entstürzen Thränen.
„Herr, nur das schönste Brautpaar tauge,
So sprachen sie, vor's Fürstenauge!
Sie wählten mich und mir dann — Jenen;
Sie wählten nicht, die blinden Thoren,
Den Liebsten, den mein Herz erkoren,
Den Schönsten, den dieß Thal geboren!
Auch konnt' er nicht in's Kleid sich pressen,
Dem sie zu knapp das Tuch gemessen;
Ein Bürschlein ist's so wunderprächtig,

Doch ſchulterbreit, von eurem Maße, —
Ach, wem der Wohlthat Röcklein paſſe,
Der muß von Wuchſe ſein gar ſchmächtig!
So ward mir dieſer fremde Mann,
Und, ach, vier Herzen bluten dran.“
Herr Otto ſpricht: „O bittres Scherzen!
Bei andern Blumen, die ſie heut
Dem Fürſten auf den Weg geſtreut,
Sind auch, ich ſeh's, geknickte Herzen;
Sie ſollen blühn, erfriſcht, erneut!
Gleicht mir dein Liebſter, ſcheint gemacht
Mein Röcklein ihm zur Hochzeittracht;
Dünkt's wem zu ſchlicht, dem mag er ſagen:
Mein Landesfürſt hat's ſelbſt getragen,
Ihr mögt den dort zu Throne fragen.
Du Bräutigam mit der finſtern Stirne,
Dort, ſeh' ich, weint noch eine Dirne;
Wohl glänzte, wenn ſie wieder lachte,
Im Wiederſchein dein Antlitz ſachte.
Dem Dirnlein ſuch' ich einen Freier,
Ausſteuern will ich ſelbſt die Feier,
Ein hellroth Röcklein ſoll ſie kleiden,
Ein ſtimmernd Mieder, Bänder von Seiden,
Der Schneider karge nicht im Maße,
Daß noch das Kleid nach Monden paſſe.

Doch daß ich ſelbſt nicht ganz entbehre
Des Hochzeitſtaats, o Fürſt, gewähre
Mir mild von deinem Uebermaße! —
Nur euren Spielmann müßt ihr tauſchen;
Ich weiß den Mann, dem ſüß zu lauſchen,
Der euren Socken Flügel bringe,
Daß euch des Wohllauts Woge ſchwinge,
Und Stern' und Mond ſich drehn im Ringe!"

Da ſpringt vom Thron Nithart behende
Und reißt vom Haupt den Herzogshut,
Vom Leib den Purpur, als ob Glut
Ihm lodre ſengend um die Lende:
„Fort, unbequeme Maskentracht,
Du Neſſushemd, wenn nicht die Macht
Des rechten Herzens drunter ſchlägt!
O wonnig Heimathland der Lieder,
Du rufſt, du winkſt, dein bin ich wieder!"

Pfaff Wigand meint: „So frohbewegt
Ward noch kein Purpur abgelegt."

Zwei Träumer.

Traumgeister ziehn durch's Kärnthnerland,
Sternlose Nacht umhüllt das Thal,
Es quillt nur eines Lichtleins Strahl
Durch dunkler Bäume Zweigesrand;
Ein Falter, der vom Glanz verwirrt
Am Lichte jenes Fensters schwirrt,
Er könnte sehn den Bauersmann
Die greise Hand zum Abendsegen
Auf's blonde Haupt des Sohnes legen,
Und lauschen ihrer Zwiesprach dann.
Weib und Gesind ist längst zur Ruh,
Der Alte klappt sein Kelchglas zu
Und mustert flüchtigen Blicks am Ständer
Die neustaffirten Festgewänder,
Langt dann vom Wandbrett feierlich

Ein Kerbholz, ſtaubig, ſpinnumwunden,
Ein Buch, in braune Haut gebunden,
Und wendet zu dem Jungen ſich:
„Zum Wächter ſeinem alten Recht
Betraut das Land mein alt Geſchlecht;
Der Pflug ſchrieb in die Feldmark tief
Uns ährengolden den Ahnenbrief.
Durch meinen Mund, durch meine Hand
Ergibt dem Fürſten ſich das Land,
Und will zu Thron ſein Herzog ſchreiten,
Muß Einer unſres Stamms ihn leiten
Zum Fürſtenſtein, dem unbequemen,
Von ihm den alten Eidſchwur nehmen
Und Landesbrauch mit ihm vertragen;
So gilt's zu Recht ſeit alten Tagen.
Dieß Kerbholz iſt mit ſeinen Schnitten
Hauschronik uns und Fürſtenbuch;
So oft ein Ahn nach Väterſitten
Empfing des Fürſten Eidesſpruch,
Ward in dieß Holz ein Strich geſchnitten;
So ſchneid' ich morgen wieder einen.
So bündig faßt kein Schreiber ſich,
Hier iſt ein Fürſt nichts als ein Strich.
Vielleicht die Alten mochten's meinen
Dem Schenkwirth gleich, der ſeinem Zecher

Ankerbt die ungezahlten Becher,
Mit jedem Strich an eine Schuld
Erinnernd, ach, und an — Geduld.“

Der Knabe ſieht ihn an mit Zagen,
Dann wagt er bang ein ſchüchtern Fragen:
„Hört ſprechen doch die Herzogsleute:
Die rohe Sitte taugt nicht heute;
Die alten Poſſen, Schnurren, Schnacken
— Wer wiſſe noch, wie man ſie deute? —
Mögt ihr zum roſtigen Zeuge packen!
Befahrt von Otto nichts zu Leide,
Sie ſagen ihn ſo froh, ſo gut,
Der, was uns frommt, freiwillig thut;
Was braucht es da der bindenden Eide?“

Der alte Bauer lächelt mild:
„Die Antwort geb' ich dir im Bild.
Weil heut der Himmel wolkenrein,
Vielleicht noch morgen Sonnenſchein,
Willſt du dein ſchirmend Dach abtragen?
Weil in den dürren Sommertagen
Der Waldbach friedlich murmelnd ſchleicht
Und nicht des Steindamms Wand erreicht,
Des Damms Schutzwehr willſt du zerſchlagen? —

Volksbräuche sind der Landessitte,
Was Epheu's Klammern alten Mauern,
Er hält sie fest, daß sie noch dauern,
Wenn längst zerbröckelt die andern Kitte:
Das fahle harte Gestein verstecken
Sie weich in immergrünen Decken.
Da wird wohl auch im schlichten Grün
Ein glückbegabtes Aug' entdecken
Sein reiches, doch verborgnes Blühn.
Mit allen Lebensfasern hängen
Und wachsen sich die Ranken ein,
Daß, sie zu lösen vom Gestein,
Den ganzen Bau du mußt zersprengen.
Drum sollst du Landesbrauch nicht schelten,
Und auch sein Rauhes lasse gelten!
Du kennst in unsrem Alpenland
Den Fels, der graue Mönch benannt:
Ein Block ist's, formlos, vielgespalten,
Mit hundert Klüften, Schründen, Ritzen,
Mit scharfen Kanten, schroffen Spitzen:
Willst du am rechten Standpunkt halten,
Wird milde Form, was früher rauh,
Die Ecken schmelzen zum Gliederbau,
Zu Händen, die's Breviarium halten,
Die tiefen Risse zu weichen Falten.

Du ſiehſt vor dir den Anachoreten,
Vielleicht für uns, zum Himmel beten.“

Der Knabe ſchlägt die Augen nieder,
Doch bald, zwar zaghaft, frägt er wieder:
„Ich weiß nicht, was mein Herz beſticht
Und ſtets vom Herzog Otto ſpricht;
Ein Fürſt und macht ſich ſo gering!
Klimmt wie ein Senn auf Alpenfirnen,
Schwingt wie ein Knecht des Dorfes Dirnen
Mit kecker Hand in luſtigem Ring,
Zieht mit den Burſchen wie ein Gleicher,
Geht ſchlicht im Jagdwamms, ein ſo Reicher!
Sein freundlich Grüßen, huldig Neigen
Macht alle Herzen ihm zu eigen.“

Der Greis verweist ihn ſtreng: „Das glaube:
Ein Rieſe, der ſich neigt zum Staube,
Sucht was im Staube, das er klaube:
Du hüte dich, das glaube wieder,
Vor'm Thurm, der nickt, vor'm Berg, der ſich bückt,
Und ſteigt er gar zu dir hernieder,
Dann, armer Schelm, biſt du erdrückt!
Was ragen ſoll, laß ragen einſam,
Nur groß iſt's, weil es nicht gemeinſam!

Ich ſpür' es wohl, mein Sohn, mein lieber,
Der Hofwind, der hereingepfiffen
In's Kärnthen, hat auch dich ergriffen;
Im Lande ſchleicht das Wedelfieber.
Dem Kranken aber, der gelehrig,
Bring' ich den Heiltrank tauſendjährig.''

Der Alte hat gelöst die Spangen
Des Buchs, geblättert in den Bogen,
Vom Haupt das Käpplein dann gezogen
Und laut zu leſen angefangen:
„Und alſo meldet Samuel dem Volke,
Das einen König ſich erſehnt mit Flehen:
So ſprach der Herr zu mir aus ſeiner Wolke:
Dieß iſt des Königs Recht, ſo wird's beſtehen:
Er wird die Söhn' euch nehmen und ſie ſetzen
Auf ſein Gefährt', auf ſeine Kriegesroſſe
Als Reiter und als Hauptleut' ſeinem Troſſe,
Vor ſeinen Wagen als Trabanten hetzen,
Wird machen ſie zu Fröhnern, Ackerleuten,
Sein Korn zu ſchneiden, ſein Gereut zu reuten,
Zu Schmieden auch, den Harniſch ihm zu ſtählen
Und ſeines Wagens Schienen zu befeſten;
Wird nehmen eure Töchter und ſie wählen,
Daß ſie ihn ſalben und ſein Brot ihm röſten;

Wird nehmen euch von Aeckern, Oelbaumhainen
Und Rebenbergen ſchier den allerbeſten
Und ſchenken dann an ſeiner Knechte einen;
Wird nehmen euch von Garben, Schwaden, Reben
Den Zehnt und ſeinem Kämmerling ihn geben;
Wird eure Jugend, Knecht' und Mägde, nehmen,
Sie werden ſeinem Tagwerk ſich bequemen
Und eure Eſel ſeine Laſten tragen;

Fragluſtig drängt der Knabe zum Wort,
Abwehrend fährt der Alte fort:

Und eure Eſel ſeine Laſten tragen;
Den Zehnten wird er nehmen eurer Heerden,
Ihr aber werdet ſeine Knechte werden.
Da werdet ihr den Herrn mit Schrein und Klagen,
Vor eures Königs Angeſicht, beſchwören,
Des Königs, den ihr einſt euch ſelber gabet;
Am ſelben Tag wird euch der Herr nicht hören,
Dieweil begehrt ihr einen König habet."

Der Greis bedeckt das Haupt und legt
Die Hand auf's heilige Buch bewegt:
„O Sohn, dieß iſt der Jungbrunn alt,
Drin ewig friſch der Heilquell wallt,
Drin bade des Geiſts gebrochene Schwinge,

Daß Flugverjüngung ſie durchdringe;
Drein tauche tief die freie Seele,
Daß ſie in ihrer Kraft ſich ſtähle! —
Ich denke, des Himmels Wölbung klar
Iſt eine Schmiede wunderbar,
Und jener alte Fürſtenſtein
Mag ein gefeiter Amboß ſein,
Der Herzogseid dazu der Hammer;
So wird ein Fürſt, bös, unbefriedet,
In einen guten umgeſchmiedet,
Willkühr gelegt in eherne Klammer.
Drum, will es Gott, ſo ſoll es währen!
So lang noch jener Jungbrunn quillt,
So lang noch dieſer Eidſchwur gilt,
So lang der Fürſtenſtein in Ehren,
Steht auch urächt und ungeſchwächt
Das alte, freie, ſtolze Recht.“

Er ſenkt zum Buch der Stirne Saum
Und träumt im Wachen, immer weiter
Fortklimmend an der Gedankenleiter,
Der Zukunft einen ſchönen Traum.

Unfern dem Hauſe traben Reiter,
Fürſt Otto mit der Reiſigenwacht;

Graf Pfannberg, einer der Begleiter,
Den Herzog leis anſtoßend, lacht:
„Seht, Herr, dort jenes Lichtleins Glut,
Das iſt des Edlings Bauerngut,
Des Manns, der Kärnthens Herzoge macht!
Geſammten Volkes Macht und Bann
Vereint in dieſem Haus und Mann;
Wie all die Lichtflut, deren Wogen
Bei Tag erfüllt des Thales Gleiſe,
Ihr Leuchten jetzt zurückgezogen
In jenes einen Lichtleins Strahl!“

Der Herzog ſprach, halb laut, halb leiſe:
„Und dieſes auch erliſcht einmal.“

Auf duftigem Heu im Tennenraum
Lag Edlings Schäfer auch im Traum;
Ein greller Traum! — hinſchaukelnd reißt er
In raſche Wirbelflut den Schläfer,
Als neckten die bunten Gaukelgeiſter
Gemähten Blumenvolks den Schäfer.
Bald fühlt er ſich im Ruck entſchweben,

Dem Land und seiner Zeit entglitten,
Bald dann in seiner Heerde mitten
Bläst er sein Rohr, wie gestern eben.
Bald sieht er Menschen mit Lämmermienen,
Bald Schafe, die sich Männer schienen,
Doch mählich mag des Traumes Walten
In solches Bild sich ihm gestalten:

Es war ein böser Wolf vor Jahren
In alle Landesheerden gefahren;
Manch Schäflein, von seinen alten Herren
Gehalten bös in allen Dingen,
Ließ lieber sich vom Wolf verschlingen,
Als wieder in morsche Hürden sperren.
Sieh, da beschlossen die Landeshirten
Zurückzuleiten die verirrten,
Hinfort sie vor der Schur zu fragen
Und Scheerenbrauch mit ihnen zu tagen.

Und wieder solch ein Tag ist's heute.
Im festgeschmückten Pferch versammeln
Sprungstöre sich, mit Lämmern, Hammeln;
Horch, jetzt ertönt ein hold Geläute!
Ein feist Leithämmlein, schädelschwingend
Bewegt ein Glöcklein, lieblich klingend,

Ein Täublein ließ zugleich von ferne
Der Hirt auffliegen in die Sterne,
Ein Zeichen iſt's dem wolligen Volke,
Kniebeugend zu blinzeln in die Wolke.
Das Täublein will zum Himmel fahren,
Doch zappelnd müht's umſonſt die Schwinge,
Der Hirte hält's an Faden und Schlinge,
Will ſich's für's Jahr noch dienſtbar ſparen.
Die Heerde hat ſich wieder erhoben,
Die Taube trauert im finſtern Koben.

Da in den Pferch mit Einem Satze
Einſpringt des Hirten großer Hund,
Sanft Blöcken gibt ſein Kommen kund;
Er hält ein Blatt in ſeiner Tatze,
Ein ſchönes Halsband bunt umfing
Den Nacken, dran ein gleißendes Ding.
Nun auf die Schnauze ſetzt er Brillen
Und lieſt: „Feinſchürige, Wollgeborne,
Nie gnug zu Scheerende, gnug Geſchorne!
Zu künden euch des Hirten Willen
An ſeiner Statt bin ich der Erkorne.
Er ſorgt für euch, liebt euch wie Kinder,
Und wie er die nicht ſcheeren kann,
Erſpart' er's gern auch euch nicht minder.

Schwer iſt die Zeit! Was er auch ſann,
Erhaltung eurer Ställ' und Scheuern
Muß ſeinen Haushalt ſtets vertheuern;
Drum will er, — zwar mit Widerſtreben,
Sein Vaterherz wollt' euch's erſparen, —
Statt Eines Vließes, wie ſeit Jahren,
Sollt jährlich ihr nun zweie geben."

Er ſprach's und ſprang von ſeinem Platze
Zum Pferch hinaus mit Einem Satze;
Dann auf ſein widerhaarig Fell
Flink hängt er einen Schafpelz hell,
So ward der Schafhund Hundſchaf ſchnell.
Drauf ſpringt er wieder mit Einem Satze
Zum Pferch hinein, zu ſeinem Platze:
„Ganz bin ich Schaf nun, Eures Gleichen!
Nur einem ſolchen kann's gebühren,
Vorſitz in dieſem Kreis zu führen,
Drum ſchenkt mir des Vertrauens Zeichen.
Laßt uns berathen, gemeinſam, frei,
Was zu erwiedern dem Hirten ſei."

Ein Plärren laut, ein Blöcken leiſe
Ergeht jetzt murmelnd rings im Kreiſe;
Nur einige Lämmlein, fromm, unſchuldig,

Mit Rosabändern um den Kragen,
Verhielten still sich und geduldig,
Ein ewig Nicken war ihr Sagen;
Das sind die Erkornen aus den vielen,
Mit denen des Hirten Kinder spielen.

Ein Sprungstör sprach: „Unangemessen
Ist unsrer Kraft dieß Doppelscheeren,
Das Landesklima nicht zu vergessen!
Den Hirten selber bringt's in Nöthen,
Wenn wir das zweite Vließ entbehren;
Der harte Winter wird uns tödten!
Die karge Trift auf magrer Scholle
Kann zwiefach nicht erstatten die Wolle."

In's Wort fällt ihm ein Widder ein:
„Wenn unser Vließ wir sollen steuern
Zu seinen Ställen, Pferchen, Scheuern,
So kann die Schur erspart uns sein:
Wir leben lieber ganz im Frei'n
Und können seines Stalls entrathen!"

Doch Hundschaf rügt: „Kommt mit was Neuen!
Des Schafs Hauptfehler ist Wiederkäuen."

Ein andres Schäflein kam zu rathen:
„Laßt willig uns das Vließ gewähren,
Doch könnten wahrlich wir entbehren
Dieß Zwicken, Zwacken, Reißen, Ritzen!
In lindere Hand geb' er die Scheeren,
Daß sie die Haut auf's Blut nicht schlitzen."

Doch Hundschaf drauf verweist es huldig:
„Nur euer Zappeln ist dran schuldig;
Drum haltet unter der Scheere geduldig!"

Ein andres sprach: „Bei schmerzenden Schnitten
Laßt uns des Wehschreis Gunst erbitten."

Eins meint: „Zu flehn bei Schäfers Gnaden
Um bessre Hunde möcht' ich wagen;
Statt uns zum Pferch manierlich zu jagen,
Beißt dieser Köter uns in die Waden."

Sein zwiegespalt einfältig Wesen
Fühlt Hundschaf im Schafhund verletzt,
Doch siegbewußt er laut versetzt:
„O der Verläumdung auserlesen,
Verfangend sich in eignen Pfaden:
Denn Schafe haben keine Waden!"

„Vließträger, edel, auserkoren!“
Ein jüngres ſprach's, „Glaubt mir, geſchoren
Wird nur, der will geſchoren ſein!“

Doch Hundſchaf lächelt liſtig fein:
„O dreiſte Irr- und Ketzerlehre,
Von der euch bald der Strick bekehre
Am widerſpenſtigen Gelenke!“

Forteifert jenes: „Wir geben, ich denke,
Zwei Vließe nicht, nur eins allein;
Mein Antrag ſei entſchiednes Nein!“

Ein trutzig Blöcken rings: „Nein, nein!
Wir wollen nicht geſchoren ſein!“

Hundſchaf faßt nun zum Kern das Tagen:
„Da ihr ſo freudig eingewilligt,
Zwanglos die Doppelſchur gebilligt,
Für ſolches Vließentgegentragen
Muß ich des Hirten Dank euch ſagen.“

Er nickt und ſpringt von ſeinem Platze
Zum Pferch hinaus mit Einem Satze;
Der Schafpelz, den er trug ſo eben

Blieb unterwegs in Dornen kleben,
Und wieder kreist im Hürdenrund
Wie sonst der alte große Hund.

Man schor die Heerde nach Belieben,
Nun eben weil es Schafe blieben.

Da weckt den Träumer Morgenläuten;
Wie deut' er, was er sah im Schlafen?
Er stellt's dahin; — nicht viel zu deuten
Gibt's, daß ein Schäfer träumt von Schafen.

Herzogsstuhl und Fürstenstein.

O Freiheit, voller Glockenklang,
Verschmilz die Sekten zur Gemeine
Um deiner Martyrer Gebeine!
O Freiheit, heiliger Schlachtgesang,
Berausche mit deinem stolzen Schall
Die Herzen deiner Streiter all,
Erfüll' sie ganz, daß kein andrer Traum
Beim Rollen des Kampfs drin finde Raum!
Musik, geheimnißvolle, liegt
Im Heeressturm, im Lärm der Schlacht,
Im Staub, der über's Blachfeld fliegt,
Im Todesstöhnen, im Waffentosen;
Da faßt ein Rausch, der Helden macht,
Den weichsten Knaben, den Muthlosen,
Und bringt zurück der Wangen Rosen,

Die, bangend, vor der Schlacht erblaßten;
Als flög' ein Aar auf seinen Helm,
Kommt Glut und Muth dem feigsten Schelm.
Doch wehe, wenn die Waffen rasten,
Und müßig wandern dürfen Gedanken
Zu dem was ist, zu dem was war,
Zur Blüthenlaube mit klimmenden Ranken,
Zur Liebsten daheim, zum bekränzten Altar,
Zum Mütterlein, das des Stabs entbehrt,
Zum Acker, der des Pflügers begehrt,
Zu künftigen dürren Siegeskronen,
Die also schweren Kampfs nicht lohnen,
Zu Feldern schon verlorner Schlachten,
Ruhmarm, doch reich an Leichenfrachten.
Ach, solches Sinnen kann entmuthen
Die freudigen Herzen, für dich zu bluten,
Und solche Ruhefrist der Waffen
Kann Memmen fast aus Helden schaffen!
Ach, Schmerzen weckt's und Ungeduld,
Zu sehn in jedem Erdenthale
Die Trümmer alter Freiheitmale
Zerschellt durch seiner Söhne Schuld!
Wie bitter, noch bewundern müssen
Der frevlen Feinde List und Kraft,
Die Götterbild und Säulenschaft

Hinſchleudernd treten mit den Füßen!
Drum möchte faſt die Muſe zagen,
Seitab vom Kampffeld euch zu leiten,
Wo jetzt der Freiheit Schlachten ſchlagen,
Zu eines Thales fernen Hagen,
Das einſt auch ſah der Freiheit Schreiten,
Die jetzt verbannt, verhöhnt, vergeſſen;
Nur Steine ihr Gedächtniß wahren,
Den Menſchen Schande zu erſparen.
Muthlos zu Boden könnt' euch's preſſen!
Doch nein! So herb iſt ſolche Trauer,
Solch tiefer Fall ſo ſchmachbedeckt,
Daß er, ein reinender Wetterſchauer,
Uns Alle warnt, ermannt, erſchreckt,
Die Ringer, die noch glühn im Strauß,
Befeuernd: Harret aus, harrt aus!
Den Sieger, der erkämpft das Beſte,
Ermunternd: Halte feſt, halt' feſte!

Vor Jahren, wenn vom wälſchen Strand
Der Wandrer durch das Kärnthnerland
Die Bahn zur deutſchen Heimath nahm
Und durch das Moos des Zollfelds kam,
Und ſah die Rinderheerden im Raſen
Getränkt aus Römerſarkophagen,

Und Lämmer an Marmortafeln grasen,
Als ob sie die Schrift zu lösen wagen,
Und Kinder spielen mit rostesedeln
Schaumünzen der Cäsarenzeit,
Wie Todtengräberjungen mit Schädeln;
Da staunt' er, daß zerstreut so weit
Der alten Roma Riesengebeine,
Und achtete wenig der einzeln Steine.
Da liegt ein Block auch, uralt, fahl,
Vor seinen Füßen am Straßenraine;
Das ist ein altes Freiheitmal.
Besäh' er sich's genau, er fände
Rücklehne, Stufen, Seitenwände,
Roh zum Gestühl den Block behaun.
Hier gab der Fürst einst diesen Gau'n
Die Lehn, nachdem er selbst das Land
Zu Lehn erst nahm aus Bauershand.
Jahrhunderte entnervter Zeit
Umspannen, ekle Spinnenbrut,
Mit Schleiern der Vergessenheit
Den Stein, der dumpf im Moose ruht,
Dran wilde Keuler die Flanken reiben,
Drauf Zunftgesellen die Namen schreiben.
Kein Laut, kein Kranz, kein Liedermund
Gibt dieses Steins Bedeutung kund,

Kein Zeichen will zu sprechen wagen,
Und Sünd' ist's hier, nach Freiheit fragen.
So sprachverwirrend war die Zeit,
Daß ihrer Weisen Gilde im Streit,
Ob die verwitterte Schrift am Stein
Mag Römisch oder Wendisch sein? —
Gleichmüthig zieht der Wandrer vorbei,
Als ob's ein Stein wie ein andrer sei.

Manch Einzler nur in seltnen Tagen,
Dem Freiheitglut durch's Herz geschlagen,
Bleibt stehn und nimmt sein Mützlein ab,
Bohrt in den Grund den Wanderstab
Und lehnt sich dran und lauscht und lauscht,
Wie's von den dunklen Bergen rauscht,
Die ernst das grüne Thal umstehn,
Den Katafalk der Freiheitleiche,
Mit Trauerflüstern, Händeringen,
Wie Leichengäste anzusehn.
Er lauscht, wie sich im Luftbereiche
Die Glockentöne sanft verschlingen
Vom alten Dom Maria Saal,
Dem Heerdenläuten aus dem Thal:
Es hallt so bang, als ob noch heute
Der Freiheit Todestag es läute.

Auf des Gestühles Quadernbau
Ergießt sich linder Abendthau;
Nein, Thränen sind's, die zu den Steinen
Die freien Wolken niederweinen.
Umsonst! weil Wolken, Wälder, Glocken
Nicht kämpfen statt der Herzen, die stocken!

Jetzt ist es anders! Der Enkel Reue
Umgab mit Glanz den Stein auf's Neue;
Vier Bäumchen sprießen aus den Matten,
Liebreich das Mal zu überschatten;
Gefegt, besandet ward der Plan,
Mit ehernem Lanzengitter umfahn,
Drauf Goldschrift ruft dem Wandrer zu:
Vor „Kärnthens Herzogsstuhl" stehst du!
Das ist wohl schön, doch spät, zu spät!
Manch ein Jahrhundert hat's verweht.
O hätten sie damals gefegt, entrückt
Unkraut, das Gottessaat erdrückt!
O hätten sie damals treu gesä't
Zu kräftigem Wurzeln, mildem Blühn
Den ächten Kern, der saatengrün
Und freiheitstolz in Herzen ersteht!
Damals gezogen um dieses Mal
Die Lanzenwand von bestem Stahl!

Ihr Männer selbst sollt sein die Lanzen,
Gereiht um diesen Stein der Ehren,
Dem Angriff und Verfall zu wehren;
Seid wandelnde Burgen, lebend'ge Schanzen,
Die kein Erstürmer beugen kann!
Was ist die Lanze ohne Mann?! —
Dahin! Wenn euch der Putz gefällt,
Mir ist's ein Schminken nur der Leiche;
Der Schmerz bleibt immer der tiefe, gleiche!
Ihr habt den Ekel ihm gesellt.
Lebendig durch die Völker schreite
Der Ruhm und sein geweiht Geleite;
Doch starb er, mahnt uns an sein Sterben
Nicht stündlich mit euren ehernen Scherben!
Soll Steinschrift eurem Hirn ersparen,
Die Last des fremden Ruhms zu wahren?
Schlecht tilgen Bilder marmorn, erzen,
Die Schuld der dankvergessnen Herzen.
Dahin, dahin! Nur einen Frei'n
Seh' ich vor mir: ein Vögelein!
Das nimmt vom Herzogsstuhl Besitz,
Als sei's der Aar des Zeus mit dem Blitz!
Jetzt schwingt es singend sich feldein
Gen Karnburgs Höhn zum zweiten Stein,
Ein andres heiliges Mal dem Land,

Das sie den „Fürstenstein“ genannt.
Da sitzt's und blickt so stolz einher,
Als ob's der Herzog, nein, noch mehr!
Als ob's ein Bauer Kärnthens wär',
Wohl Edling selbst, der einst hier saß
Und festen Blicks Herrn Otto maß.

Dem Vöglein gleich fliegt weit, gar weit
Mein Herz zurück in ferne Zeit.

Der Edling sitzt auf dem Fürstenstein
Aufrecht und fest und späht thalein;
Sein Haupt beschirmt ein grauer Hut,
Den eine rothe Schnur umfließt,
Sein Fuß im groben Bundschuh ruht,
Den eine rothe Schleife schließt;
Ein rother Gurt den Leib umwallt,
Der knapp im grauen Wammse steckt,
Vom grauen Mantel überdeckt;
Den Feldsack hat er umgeschnallt
Mit Käs' und Brot, der Gottesgabe,
Sein Arm stützt sich am Hirtenstabe.
Wie um den Fels das laute Meer
Braust Stimmgewoge ringsumher,
Hier wendischer Laut, dort deutsche Klänge;

So fern im Thal liegt keine Tenne,
So steil am Joch ragt keine Senne,
Die Boten nicht gesandt zur Menge;
So tief im Erzberg liegt kein Schacht,
Der nicht entsandt die Knappenwacht.
Der Edlen Zug theilt das Gedränge;
Doch ob sich's hinter ihm auch schließt,
Ihr seht an seiner Farbenhelle,
Wie er durch's dunkle Volksmeer fließt, —
Als ob den grünen Inn ihr säh't
Inmitten fahler Donauwelle,
Wie er allein, getrennt noch geht;
Und müssen vor des Weltend's Tagen
Doch beid' in Eins zusammenschlagen!
Der Herold wallt dem Zug voran
In Landesfarben angethan,
Auf seiner Brust das Wappenbild:
Drei schwarze Leu'n im goldnen Schild,
Und Oestreichs rothes Feld dabei,
Vom weißen Gurt getheilt in zwei.
Kreuzträgern nach Prälaten schritten,
Laurenz, der Bischof Gurk's, inmitten.
Dann wallt der Landesedlen Kern,
Der Graf von Görz, Pfalzgraf des Lands,
Graf Pfannberg, Kärnthens heller Stern,

Herr Lichtenſtein, ein Name wie Glanz,
Mit ihm der gewaltige Auffenſtein,
Freiherr Sonneck aus felſigem Krain;
Die Fähnlein rühren die Flügel im Winde,
Von Golde klirrt das Hofgeſinde.
Der Herzog Otto tritt zum Stein,
Am Haupt den ſchweren Herzogshut,
Um ſeine Schultern wallt die Flut
Von Purpurſammt und Hermelein;
Ihn engt das langentwohnte Kleid
In ſolcher ſchönen Sommerszeit,
Er denkt: nicht ſo viel Sammt verſchneidet
Der Herr, wenn er die Lilien kleidet.

Da rief der Edling: „Sagt, wer naht
Im Prunk hoffärtigen Gewandes?“

Der Herold ſprach: „Der Fürſt des Landes,
Auf deinen Sitz führt ihn ſein Pfad!“

Der Edling drauf: „Ich will nur weichen,
Wenn er geworden Meinesgleichen!“

Herr Otto geht, doch kehrt er bald
Der Prunklaſt bar, ſchlicht an Geſtalt;

Sein Haupt beſchirmt ein grauer Hut,
Den eine rothe Schnur umfließt,
Sein Fuß in grobem Bundſchuh ruht,
Den eine rothe Schleife ſchließt;
Ein rother Gurt den Leib umwallt,
Der knapp im grauen Wammſe ſteckt,
Vom grauen Mantel überdeckt;
Den Feldſack hat er umgeſchnallt
Mit Käſ' und Brot, der Gottesgabe,
Sein Arm ſtützt ſich am Hirtenſtabe.
Ein Page rechts führt an der Leine
Ein abgemagert ſchwarzes Rind;
Ein Page links lenkt durch die Steine
Sorgſam ein Pflugroß lahm und blind.

Der Edling frug: „Nun ſagt mir an:
Wer iſt der ſtolze Bauersmann,
Vor dem die Banner niederſchwenken,
Ihr Haupt die Landesedlen ſenken?"

Der Herold ſprach: „Der Fürſt, der neue!
Er kommt, daß ihr ihm ſchwöret Treue."

Der Bauer drauf: „Wird er dem Lande
Wohl ein gerechter Richter ſein,

Ein Schirmer freiem Bauernſtande,
Und unſrem Recht ein goldner Schrein?
Ein Landesvater uns, ein wahrer?
Wird er ein Hort ſein Wittwen, Waiſen,
Die Nackten kleiden, die Armen ſpeiſen?
Iſt unſres Pfennigs er ein Sparer,
Einfacher Sitten ein Bewahrer,
Dem Chriſtenglauben ein Verbreiter,
Den Landesehren ein feſter Streiter?
Lenkt er das Schwert, nicht ihn das Schwert?
Iſt ihm Gerechtigkeit ſo werth
Und ſeiner Kinder Wohl und Recht,
Daß arm er blieb' um ihretwillen,
In dieſem Kleid gering und ſchlecht,
Und hätte nur zum Ackergeſind
Solch lahmen Gaul, ſolch dürres Rind,
Quellwaſſer nur, den Durſt zu ſtillen?"

Herold und Volk rief im Verein:
„So iſt's, ſo ſoll's, ſo wird es ſein!"

Der Bauer bleibt am Stuhle feſt
Und weiter ſich vernehmen läßt:
„Des Landes Kern iſt dieſer Stein
Und ich ſein Herr und Fürſt allein!

Iſt Jener ſo, wie ſie ihn loben,
Mag ſeine Weisheit er mir proben,
Wie er's nach altem Recht beginne,
Daß er von mir den Sitz gewinne?"

Der Pfalzgraf ſprach: „Durch rechten Kauf!
Sein Kleid und Hut und Schuh ſei dein,
Sein Stier und Hengſt noch obendrein,
Und ſechzig Silberpfennig drauf;
Dein Haus und Feld ſoll zinsfrei ſein!"
Das Hofgeſind will ſchier verzagen:
„Das Bäuerlein hat viel zu fragen!"

Der Edling ruft: „So ſoll es ſein!
Doch ſagt, iſt ſolch ein Tauſch nicht fein?
Für dieſes Gottesland — ein Rind,
Das lahm, und einen Gaul, der blind!
Für Tonnen Golds, die wir ihm meſſen,
Sei nicht ſein Pfennigmaß vergeſſen!
Ihr Andern merkt's! Nun kennt ihr auch,
Was Fürſtenrecht und Fürſtenbrauch!"

Der Herold ſprach: „So merkt nun auch
Der Landesedlen alten Brauch!
Herr Gradeneck wetzt ſchon die Schneide,

Das Gras zu mähn auf fremder Weide;
Herr Portendorf hält angebrannt
Den Span, durch's Land zu ziehn als Brenner;
Herr Rauber zäumt und schirrt den Renner
Zum Raubzug, löst euch nicht ein Pfand.
Das Recht herrnloser Zeiten sieh!
Die stärkere Faust nur bändigt die.“

Der Bauer rasch vom Steine schreitet,
Zu dem er jetzt Herrn Otto leitet:
„Nimm, Fürst des Lands, ihn in Besitz
Als Richterstuhl, als Fürstensitz,
Der nur den Landesherrn empfäht;
Drum merke, daß er früher mein!
Ein harter Sitz! Fest wird er sein,
Wenn fest, wie er, dein Eidschwur steht,
Denn fest, wie er, ist unsre Treue!
Laß Prunk und Waffen ohne Reue;
An diesem Stein probt sich, was ächt,
Nur Gotteswaffen gelten recht,
Das Herz im Leib, das Haupt, die Hand!
Sieh unter dir des Volkes Wogen,
Spür' Aller Kraft in dich gezogen,
Sei Aller Haupt und Herz und Hand!
Mundschenk, kredenze den Willkomm

Zum Ehrentrunk dem Fürſten werth,
Marſchalk, ſink' in die Kniee fromm
Und halt' ihm vor das Landesſchwert,
Daß er drauf ſchwöre vor allem Volke!
Und ſchreib' es nieder, du in der Wolke!"

Der Mundſchenk ſchöpft die friſche Flut
Des Quells in ſpitzem Bauernhut.
Herr Otto ſpricht: „Wie ich nun faſſe
Den ſchlichteſten Kelch mit ſchlichteſtem Naſſe
Und trink' auf mein und euer Heil,
Und dann zum Grund der Erd' ihn gieße,
Daß froher davon manch Blümlein ſprieße;
So auch zu meinem, eurem Heil,
In Lebenswahrheit wie im Bilde,
Gelob' ich Mäßigkeit und Milde.
Und wie ich nun des Schwertes Klinge
Nach aller Himmelsgegend ſchwinge
Und zieh' im Geiſt den weiten Bogen
Um dieſes Landes fernſte Zonen;
So bleib' es Allen, die drin wohnen,
Zu Schutz und Schirm und Recht gezogen.
Und wie ich auf das Kreuz am Degen
Die Finger lege ſchwurbereit,
Däucht mir's, beſchwörend heiligen Eid,

In Christi Wunden sie zu legen.
Ich schwöre — —“

Indessen will ich lauschen
Waldwipfeln, die ewige Jugend schwören
Und bald verdorrt zu Grabe rauschen;
Das Friedenslied soll mich bethören
Des Quells, der durch die Wiesen schleicht;
Ein wilder Strom ist's morgen vielleicht!
Ich siedle mich in den Wolken ein,
Die fest wie goldne Burgen ragen,
Doch bald zergehn und verwehn, — doch nein,
Die wohl die rächenden Blitze tragen!

Ein Wiener war im Herzogstroß,
Dem scherzend er vertrieb die Zeit,
Indeß des Eides Strömung breit
Noch von den Herzogslippen floß;
Witzworte sind wie Rankenschwingen,
Die keck den Baum der That umschlingen,
Den kranken werden sie erdrücken,
Doch den gesunden verschönernd schmücken.
Der Wiener sprach zum Edling lose:
„Der Kärnthnerherzog, die Alpenrose,
Was haben die für Aehnlichkeit?“

Vom Feſtſchwur wendet ſich mit Leid
Der Bauer: „Gebt nur ſelbſt Beſcheid,
Daß Eine Thorheit nur ſtatt zwei'n!“
Der Wiener ſprach: „Bei meinem Eide,
Die Aehnlichkeit iſt, daß Allbeide
Nur wachſen aus dem harten Stein! —
Doch da ihr gram den Aehnlichkeiten,
So löst nun die Verſchiedenheiten!
Welch Unterſchied trennt hier zu Land
Hoftapezier- und Steinmetzſtand?“
Der Bauer murrt: „Ich kenne keinen.“
Der Wiener lacht: „Das kann uns einen!
Denn, traun, ich ſelber weiß nicht Einen.“

Nach neuem Witzgewild läßt ſteigen
Er ſeine Augen, fröhliche Geier:
Sieh, da bezwingt ihn ſelbſt der Feier
Gewaltiger Ernſt, erhabnes Schweigen!
Es ruhn wie todt die Waldesgipfel,
Die Saaten ſtehn wie ſtarres Gold,
Kein Wölkchen durch den Aether rollt,
Kein Lüftchen regt die ehernen Wipfel:
Und nicht zu athmen wagt die Menge,
Daß ungehemmt die Fürſtenſtimme
Allein und frei in den Himmel klimme,

Dem Gotteshauch ſich zitternd menge.
Denn zwiefach groß iſt ſolch ein Schwur
Vor allem Volk und aller Natur;
Der Meineid zittre nicht allein
Vor des gekränkten Volkes Rache,
Er muß ſich ſchämen vor dem Stein,
Dem Halm im Gras, dem Vogel am Dache!
Rings lauſchen freie Alpenſöhne
In Manneskraft, in Leibesſchöne,
Mit ſtolzer Bruſt, aufrechtem Haupt
Dem Schwure, dem das Herz noch glaubt;
Wie ſie in Alpenhochluft auch
Die Sehnen und die Herzen ſtählen,
So ſchlürfen gierig ihre Seelen
Herzſtärkend jetzt der Freiheit Hauch.

Da wird nachdenklich auch der Wiener,
Denn tiefern Ernſt birgt er im Herzen,
Gediegen Gold bei leichteren Erzen;
Sich ſelber fragt der Fürſtendiener:
„Iſt's nur die Luft in Gottesſälen,
Die aufrecht Nacken hält und Seelen?“

Wigand.

Die Hertzogin zum Pfarrherr rhelt
Wol zu dem Pfarrherr ſie da ſprach
Herr Pfarrherr ſeid vnns Gott willkumm
Da ſahe er vmb die achſſel vmb
Gott danck euch thet der Pfarrherr jehen
Gnad fraw ich hab euch vberſehen
Die fraw die ſprach vnd lacht jn an
Jhr ſeid ein ſeltzamer Hofman.

Die Geſchichte des Pfarrherrs vom Kalenberg.
Frankfurt 1550.

Heimkehr und Einzug.

1. Donaufahrt.

Donau, des Oſtens ſchöne Braut,
Nimm an der Pforte deutſcher Lande
Noch Gruß und Heil in heimiſchem Laut
Auf deinen Weg zum fremden Strande!
Wie wallt dein Buſen hochbewegt,
Wie ſich dein Leib hochzeitlich trägt!
In goldnem Harniſch wartet dein
Der Fürſt aus Morgenland, dein Freier;
Drum weht um deine Schläfen rein
Der Nebelduft, ein wallender Schleier,
Bräutlich und myrtenhaft umrauſcht
Die Stirne dir ein Kranz der Weide,
Um deinen Leib fließt blanke Seide

In schillernde Spiegel aufgebauscht.
Du ziehst seitab jungfräulich strenge
Der Stadt des Taumels und der Lüste,
Nur im Vorüberwallen grüßte
Dein Arm das mächtige Steingedränge.
Ein Leuchten um dein Antlitz geht
Wie deiner Sendung lichtes Ahnen,
Unnahbar wallt einsame Bahnen
Der Jungfrau stille Majestät;
Selbst Gottesboten, Dichter, warfen
Gerührt hinweg ohnmächtige Harfen;
So ziehst du hin, noch unbesungen,
Vom eignen Wohlklang nur umklungen.

Denkst du in deiner Fürstlichkeit
Der Heimath noch und Jugendzeit,
Als dein Gespiel' am Hügelrain,
Das wilde Nachbarskind, der Rhein,
Den Arm um deinen Nacken schlang
Und dir die Alpenlieder sang?
Denkst du's, treuherzige Schwabenmaid,
Wie er dann in die Fremde lief,
Der Schweizerknab' im grünen Kleid,
Und sein Lebwohl in's Haus dir rief?
Wie springt er hinab den Klippenhang

Mit Jauchzen, daß der Felsen klang!
Erhitzt, ermüdet dann vom Lauf
Steigt er zu baden in den See,
Sieht nochmal zu den Alpen auf,
Sein Herz beschleicht ein wonnig Weh,
In seiner Seele Tiefen sinken
Die grünen Wände mit Silberzinken.
Frisch stürmt er fort, gestärkt vom Bad;
Zum Schlund, vor dem sich Klippen bäumen,
Kopfüber schlägt er ein keckes Rad,
Daß ihn die Sterne tanzend umschäumen.
Doch um den Hals wohl dießmal ging's!
Ein Veilchen drum bedächtlich wallt er,
Nur unterwegs dem Nachbar links
Sein Fäustlein in der Tasche ballt er.
Juchhei, dort blüht der Gau, wo Reben
Ein kaiserlicher Winzer band!
Da lockt manch Weinlaubkranz zum Strand,
Und Land und Volk gefällt ihm eben,
Und ihm auch sind sie Alle gut
Dem frischen, freien Schweizerblut.
Da prüft er jede Becherforte,
Er kann nicht fort vom Zauberporte;
Schenk' ein, trink' aus! o süße Glut
Bei Ringeltanz und Klang der Zitter!

Er jauchzt und wirft im Uebermuth
Sein Römerglas am Fels in Splitter.
Dann taumelt er durch Klippengänge,
Ellbogen brauchend im Gedränge,
Weinselig fort, — der Lorelei
Entfährt ein schriller Schmerzensschrei.
Erst spät ermannt, ernüchtert, fand
Er traurig Flachland nur und Sand
Und uferlose Niederungen;
Der Rebenhag, der Becherschaum
Zerronnen wie ein wirrer Traum!
In Unmuth drauf hat er verdungen
Holländern sich als Lastenträger:
Hinflecht der grüne Schweizerjäger,
Von tiefem Heimathweh bezwungen,
Und ach, in seinen Tiefen blinken
Die Heimathberge mit Silberzinken,
Vom Alpenreigen süß umklungen. —
So denkt ein Schwärmer wohl und Lärmer
Einst nach verpraßter Luft, in späten
Hülflosen Tagen, freudenärmer,
Der Jugendliebe, — der verschmähten.

Mir aber rauscht im grünen Rheine
Die Strömung der Vergangenheit,

Auf ſpiegelhellem Widerſcheine
Schwankt die verſunkne alte Zeit,
Und von des Ritterthumes Hallen
Und von des Glaubens Domen fallen
Die Trümmer, Stein um Stein, zur Welle;
Vom Fels ſtürzt ſich in Stromesſchnelle
Hinab die Sage todgeweiht,
Der Spiegel brach in Wirbelrunde,
Nachzittert auf dem Wellengrunde
Die Poeſie der alten Zeit.

Auch dich ergriff der Drang zur Reiſe,
Der Zug in weite Welt hinaus,
Da ſchlichſt du aus dem Vaterhaus
Still auf den Zehen, ſchluchzend leiſe,
Daß dein Lebwohl kein Herz erſchrecke,
Dein Scheiden keinen Träumer wecke;
Goldähren aber nickten dir
Den Abſchiedsgruß zu gutem Wege,
Das Wanderſträußlein ſchickten dir
Die Blüthenbäume der Gehege.
Die Feldmark deines Dorfs entlang
Vorbei am einſam glühenden Meiler,
Durch Gartenland und ſtille Weiler
Fortſchlendert träumeriſch dein Gang.

Fein mädchenhaft und züchtiglich
Vorbei dem Lärm der Städte eilst du,
Nur vor den schönen Münstern weilst du
Still murmelnd ein Gebet vor dich.
Dann pflückst du, wandelnd goldne Bahnen,
Den Mohn und Windling dir im Korne,
Befragst in leisem Liebesahnen
Sternblumenrath am Wiesenborne;
Doch liebst du, Träumerin, vor allen
Durch Waldeseinsamkeit zu wallen,
Durch wilde, dunkle Tannenzacken,
Durch lichte, weiche Buchenwand,
Da trinkt das Reh aus deiner Hand,
Der Reiher kost um deinen Nacken,
Da neigen horchend sich die Gipfel,
Das Lied vom Mund dir abzulauschen,
Wie Wellenschlag durchwallt die Wipfel
Alsbald dein eignes Lispeln und Rauschen.
Nun Muth durch's starre Felsenthor!
Da sprießt kein Zweig, sich dran zu klammern,
Da prallt am tauben Klippenohr
Ohnmächtig ab das Hülfejammern.
Wie sich die schwarzen Wände recken!
O Todesöde! drüber kreist
Einsam der Aar, ein Felsengeist, —

Doch singend wallst du durch die Schrecken.
Auf dich herein urplötzlich bricht
Ein Strom von Glanz, ein Orkan von Licht,
Dein Haupt ein Glorienschein umspannt,
Und vor dir liegt's geöffnet weit,
Wie Pracht vermählt mit Lieblichkeit,
Der Ostmark reiches sonniges Land!
Ein Uebergang in süßem Beben,
Als ob dein Herz rasch überschäume,
Vom Dämmer mädchenhafter Träume
In's volle sonnige Liebesleben!
Hier warben dein die Abgesandten
Des mächtigen Ost's, des liebentbrannten,
Die Südenlüfte, die Sonnenstrahle,
Und boten dir in goldener Schale
Korn, Wein und Rosen als Brautgeschenke,
Daß sich dein Pfad in Sehnsucht lenke
Zum Lande, wo so reich gedeiht
Fruchtfüll' und Lebensfreudigkeit.

Mir aber rauscht in deinen Wellen
Das Brausen einer neuen Zeit,
Als Strom der Zukunft, voll und breit,
Beschreitest du des Fremdlands Schwellen.
Da liegt als Mitgift unermessen

Vor dir der jungfräuliche Boden,
Noch kam kein Spaten, ihn zu roden,
Der rüstige Pflug hat sein vergessen;
Die Hügel, karg verhüllt vom Dorne,
Sie möchten sich in Reben kleiden,
Die saatenlosen Felder neiden
Den goldnen Wellenschlag dem Korne;
Die Oedniß grabesstummer Haiden
Ihr Schweigen ließe gern sie stören
Vom Werkfleiß und von Glockenchören;
Urwälder sehnen nachtbeklommen
Sich nach dem Beil und seinem Schlag,
Wie Greise, deren Zeit gekommen,
Sich sehnen nach dem Sterbetag.
Auf deinem Spiegel dämmernd schreiten
Wie auf dem magischen Kristalle
Gestalten aus der Todtenhalle
Geister noch ungeborner Zeiten,
Und übergoldet wallt dein Bronnen
Vom Glanz der hellsten Zukunftsonnen.
Einst schiffte mit bekreuztem Trosse
Den Strom hinab der Barbarosse;
Stromketten, die ein Zöllner zog,
Durchhieb sein Schwert, daß Feuer flog!
Dann steuert er zum fernen Sunde

Unaufgehalten ſeine Bahnen,
Auf allen Schiffen Kreuzesfahnen,
Des Glaubens Lied auf jedem Munde.
Einſt wird mit friſchen Wanderſchaaren
Den Strom hinab unaufgehalten
Ein neuer Barbaroſſa fahren,
Ein neuer Held im Kettenſpalten:
Der jungen Freiheit Banner ſchweben
Von allen Schiffen dann in Lüften,
Er ſteuert nicht zu heiligen Grüften,
Nein, friſch in's volle heilige Leben!
Da zittert ihm die große Stunde
Durch's Herz in aller Herrlichkeit,
Als Lied erwacht auf ſeinem Munde
Die Poeſie der neuen Zeit. — —

Wohin riß mich, o Strom, dein Wogen,
Der ich an dein Geſtad' gezogen,
Den Herzog Otto zu erwarten!
Eliſabeth das Fürſtenkind
Hat er im Baierland erminnt,
Nun kehrt er heim von bräutlichen Fahrten.
Da liegt auch harrend Pfaff Wigand

Im Kahn, befestigt an den Strand,
Und läßt sich lind vom Strome schaukeln,
Von Wolkenbildern übergaukeln;
Die Wellen nur schöpft er bisweilen
Und läßt aus hohler Hand sie laufen,
Als üb' er amtgewohntes Taufen
Und wolle voraus neun Monden eilen.

Dort schwimmt herab im Wellenblau
Der Fürstenbarke mächtiger Bau
Mit krausen Schnörkeln, blanken Spangen;
Auf braunem Eichengrunde prangen
Des Bildners goldne Schildereien,
Da tanzt vom Steuer hin zum Schnabel
Die ganze alte Meeresfabel,
Neptuns und Amphitritens Reihen,
Die Nereiden mit Tritonen
Und Delphinreiter, Muschelbläser,
Bewohner dunkler Meeresgräser
Und Herrscher auf Korallenthronen;
Uns aber blühn am Tageslichte
Der Liebe lieblichste Gedichte.
Ein Lüftchen frisch am Borde schwellt
Des Baldachins damastnes Zelt;
Von außen goldener Frangen Knistern,

Von innen ſüßgeheimes Flüſtern.
Dort ruht das liebumſchlungne Paar,
Blickt ſich allein in's Antlitz klar,
Und zwiefach ſchön blüht Flur und Hain
Aus zweier Augen Widerſchein.
O Auge, winzigſter der Sterne,
Der Welten größte! Nähe, Ferne,
Erdfluren, Meer und Himmelshalle
Umfaſſend im kriſtallnen Balle, —
Und mehr als Erd' und Himmel zeigen:
Aus eignen Tiefen dir entſteigen
Die Luſt, das Wehe, Geiſter, Träume,
Bevölkernd erſt die todten Räume! —
Auf blumenbuntem Teppichgrund
Dem Paar zu Füßen Nithart ſitzt,
Die Harf' im Arm des Sängers blitzt,
Doch ſtumm, es ſchweigt ſein Liedermund;
Es wirbt umſonſt die Liederkunſt
Bei Glück und Vollgenuß um Gunſt,
Viel lieber horcht das Leid in Thränen
Dem Kind von unerfülltem Sehnen.
Spielleute ſchleudern in's Land hinaus
Bräutliche Reigen wie klingende Myrten,
Zurückwirft die Schalmei des Hirten
Den tönenden Feldblumenſtrauß.

Das Schiff geleitend läuft zur Wette
Entlang die Ufer Glockenklingen,
Die Wellen ſpringen aus dem Bette
Am Bord zerſchellend mit ſüßem Singen,
Als ob das Schiff auf Tönen gleite,
Daß Wohlklang nur durch Wohlklang ſchreite;
Die ſüßeſte Muſik der Stunde
Tönt unbelauſcht von Liebesmunde.
Die Wappenfahnen flattern, ringen
Im Aether hin, dem liebewarmen,
Ein Wölkchen flüchtig zu umſchlingen,
Ein Lüftchen haſchend zu umarmen;
Und zu den loſen Wellen ſtrecken,
Mit leiſem Koſen ſie zu grüßen,
Vom Bord ſich ſchwere Purpurdecken;
Dem Liebespaar zu Haupt, zu Füßen
Rings ein Umarmen, Koſen, Küſſen,
Als ob hier Eins das Andre lehre
Und Eins des Andern Schüler wäre!
Zwölf Ruderer rechts in Seide weich
Im Blau und Weiß vom Baierland,
Zwölf Ruderer links in Sammtgewand
Im Weiß und Roth von Oeſterreich,
Die all' im Takt das Ruder faſſen,
Ausholend jetzt zu kräftigem Streich,

Vorüber dann es ruhen lassen,
Daß Tropfen es gleich Funken träuft,
Und weit im Schwung die Barke läuft.
Schwimmt hier der seligen Inseln eine
Mit immergrünem Myrtenhaine?
Die Myrte flocht in's Lockenhaar
Nicht sich allein das junge Paar,
Reich überschattet ihr Geflechte
Des Sängers Haupt, der Fiedlerschaar,
Des Steuermanns, der Ruderknechte; —
Zu ebnen Weltunebenheiten
Wird Haß und Neid vergeblich streiten;
O laßt's, es schneller zu vollenden,
Der Freud' und Liebe weichern Händen!
Wo um die Schläfen Kränze wallen,
Muß Hut und Helm und Krone fallen.

Im Zelte flüstert süßer Laut:
„Führ' ich bei Tag, bei Sternenflimmer
An's Ufer dich? Sieh, hold ist's immer
Wie eine liebe, holde Braut:
Bei Tage klar im Schönheitschimmer,
Bei Nacht im Anmuthreize traut."
„Ei, wer zu wählen da vermag!
Des Liebsten Ruf tönt überall:

Bei Tag wie hoher Lerchenſchlag,
Bei Nacht wie Ruf der Nachtigall.“ —
Duftſchleier flattern um die Wieſe,
Das Abendroth erloſch in Fernen,
Der Strom voll lichter Sterne ſtand;
Als wallten ſie zum Paradieſe,
So glitten ſie nun über Sternen
An Oeſterreichs geliebten Strand.

2. Die Fürſtenburg.

„Laß, Pfaffe, ſehn, wie du gebaut,
Mit Kunſt vollführt, was dir vertraut,
Neu ausgeſchmückt Gemach und Hallen,
Fürſtlichem Sinne zu gefallen!“
Herr Otto an Frau Elsbeths Seite
Schritt durch des Fürſtenſchloſſes Thor,
Die neubehauenen Stufen empor;
Wigand, der Pfaff, gab das Geleite.
Schön hat ein Meiſter aus Byzanz
Den Bau geführt; es wohnt ſich traut,
Wo Oſtens Kunſt das Haus gebaut;

Der Südensonne tiefern Glanz,
Den Würzhauch faſt, den Dämmerſchein
Weiß ſie zu gießen in den Stein;
Bis in die Quader tief im Grunde
Haucht ſie die heitre Lebenskunde
Und rankt ſie auf durch Wand und Dach.
Durch Haine luftiger Arkaden
Hinſchritten ſie zum Frauengaden.
Ein ganzer Thurm ward zum Gemach,
Da ſchimmert koſtbar Fraungeräth,
Venedigerſpiegel, bunte Schreine,
Spinnräder auch von Elfenbeine,
Sammtſtühle kunſtreich ausgenäht.
Der Fuß zagt auf dem Teppich bunt,
Der Eſtrich ward zum Blumengrund.
Im Eck die goldne Harfe ſteht,
Die Vöglein ſchlummern noch in den Saiten,
Die einſt um jene Blumen gleiten.
Ob auch kein Schmuck, kein Prunkſtück fehle,
Ein Fraungemach empfängt doch nur
Die Schönheit von der Frauenſeele,
Liebreiz durch ihres Wirkens Spur.

Drei Fenſter gießen in den Saal
Den Morgen-, Mittag-, Abendſtrahl.

Zum ersten führt die Herzogin
Der Pfaff Wigand: „Spinnt euer Sinn
Der Liebe selige Phantasie,
O holde Frau, dann sitzet hie,
Den Blick auf's Gärtlein euch zu Füßen,
Es wird das Träumen euch versüßen.
Prachtblumen sprühn in Farbenwogen
Von Südlands heißer Sonn' erzogen;
Ein Wandrer, der zu Ostens Pfaden
Das Kreuz einst trug nach Pilgerbrauch,
Hat süße Rückfracht dort geladen
Von Jericho den Rosenstrauch.
Springbrunnen steigen, Blüthen schauern,
Sangvögel schlagen in goldnen Bauern;
Aus Einsamkeit der Schatten quillt
Entgegen euch ein geliebtes Bild,
Ein Märchen selbst! Ihr wißt es kaum,
Träumt ihr das Leben, lebt ihr den Traum?"
Zum zweiten Fenster führt er sie:
„Will mahnend euch zu Herzen beben
Ernst und Beruf vom Fürstenleben,
Frau Herzogin, dann sitzet hie,
Die Aussicht auf dieß schöne Land
Von duftigen Bergen blau umspannt,
Vom mächtigen Silberstrom verschönt,

Von Städten und Burgen blank bekrönt.
Befragt das Land, das feiernd schweigt:
Brauchst du zur Fürsprach meinen Mund?
Befragt den Rauch, der einsam steigt:
Wohnt dort vielleicht ein Herz, das wund?“
Zum dritten Fenster führt er sie:
„Wenn euch des Lebens Leid und Gram,
Trostloser Schmerz euch überkam,
Christliche Fürstin, sitzet hie.“
Vor ihrem Blick das Münster steht
Und weis't, ein schweigender Prophet
Mit straff emporgereckter Hand,
Hinauf in's dunkle Sternenland.

Ein deutscher Meister war's vom Rhein,
Der christlichen Sinn hier formt in Stein.
In Tempelhallen fühlst du beben
Der Völker tiefstes Seelenleben.
In stolzen Säulen rafft' empor
Vom Erdengrund sich der Hellene;
Doch ob er bald zurück sich sehne,
An's Ziel den Glauben bald verlor,
Rasch brach er ab, zog zwischen sich
Und jene Höhen einen Strich,
Sein Quergebälk, um sich hienieden

Ganz abzuſchließen in heitrem Frieden,
Umſäumend mit engem Säulenraum
Den vollſten, reichſten Göttertraum.
Der Römer wirft den runden Bogen
Empor in anmuthvollem Schwung,
Doch mählich ſcheint's zur Niederung
Hat irdiſche Wucht ihn rückgezogen;
Hier ſtieg er, daß auf jener Seite
Er dann in Anmuth niedergleite.
Den Himmel ſtürmt in tapfrer Haſt
Der deutſche Chriſt, der beide Theile
Des ſpitzen Bogens zuſammenfaßt
Und aufwärts ſchießt gleich einem Pfeile.
Das Münſter mit dem ſteilen Dach
Dringt in den Himmel allgemach
Gleich eingetriebnem mächtigen Keile;
Und wie er auch den Ernſt des Ganzen
Mit Aſt- und Blumenſchmuck umrändert,
Die Giebel ſind erhobne Lanzen,
Wenn auch bekränzt und reich bebändert.
Doch deutſche Kunſt iſt's, die's vollbringt,
Daß Anmuth der Gewalt nicht fehle;
Der Thurm von Stein ſcheint eine Seele,
Die chriſtlich fromm nach aufwärts ringt.
Mühvoll aus rauhen Erdenmaſſen

Hebt sich die gottgeweihte Quader;
Jetzt strömt ihr Leben in die Ader,
Beginnt in Formen sich zu fassen.
In rohen Stämmen klimmt's zum Licht,
In Stufen nur mit steiler Wendung,
Bis zwischendurch ein Strahl jetzt bricht,
Das Leuchten künftiger Vollendung;
Und freier, kühner wird das Klettern
Und schießt in Zweigen, quillt in Blättern,
Durchbrochnes Laub mit zarten Rippen
Will Morgenthau im Aether nippen,
In Fluten strömt der Tag darein,
Verklärt, vergeistigt wird der Stein
Und treibt so luftig leichte Ranken,
Dir bangt, daß sie im Winde schwanken.
Jetzt faßt zusammen sich's zum Kerne,
Zur Rose wird der Giebelstein
Und mündet all sein irdisch Sein
Verduftend in die ewigen Sterne.

Kannst du den Blick vom Ganzen lenken
Und in die Einzeltheile senken,
Hart an der Seele Himmelspfaden
Läßt sich der Künstlerschalk belauschen;
Du siehst empor am Baum der Gnaden

Manch irdisch Ungeziefer rauschen,
In Steingezweigen versteinte Schlangen,
Eidechsen gar und Kröten hangen,
Als mahn' es, wie noch Irdisches klebe
An Allem, was da aufwärts strebe.
Da scheint in Stämmen und in Mauern
Unthier und Mißgestalt zu lauern,
Am Säulenschaft sich Drachen ringeln,
Um's Kapitäl Basilisken züngeln.
Dort liest ein Affe im Breviere,
Hier trägt ein Wehrwolf Bischofszeichen,
In Nonnenschleiern Kätzlein schleichen,
Mit Kron' und Zepter reißende Thiere;
Satan als Wirth die Kannen füllend,
Ein lüstern Meerweib reizenthüllend.
So klimmen zwischen Himmelsranken
Gar weltlich sündige Gedanken,
Die Künstlerlaune, in Stein geschmiegt
Und scharfgemeißelt, festgemauert,
Steinmetzenwitz, der Zentner wiegt
Und das Jahrtausend überdauert! —
Willst du um's Beiwerk naschend schwirren,
Wirst dich im Labyrinth verirren;
Doch kann dein Blick das Ganze fassen,
Dann stört dich selbst das Zerrbild nie,

Denn, ſchmelzend, in die Harmonie
Verſchwindet's der granitnen Maſſen,
Und unabwendbar mußt du lauſchen
Des Gottesbaumes ſeligem Rauſchen.

Den Herzog führt des Pfaffen Hand
Zum Fürſtenſaale hoch und klar,
Umfahn von ſchlanker Säulenſchaar,
Von leichter Wölbung überſpannt:
Der Boden gleißt wie Spiegel rein,
Die Scheiben ſprühn in buntem Schein,
Standbilder ſtehn in ſchmucken Niſchen
Sinnreich vom Meißel ausgeprägt,
Indeß die glatte Wand dazwiſchen
Manch farbenreich Gemälde trägt.
Des Fürſten Auge drüber gleitet:
„Laß ſehn, Herr Pfaff, wie du geleitet
Die Künſtlerhand in Farb' und Stein!
Hier ſtärkt mich wohl in farbigen Schildern
Fürſtlicher Tugend Widerſchein,
Hier grüßen mich in Marmorbildern
Rudolf und Habsburgs Ahnenreihn?“
Wigand der Pfaffe lächelnd ſpricht:

„Rudolf, der werthe Mann, iſt's nicht,
Doch manch ein Andrer mag euch mahnen
An Kampf und Zeiten jener Ahnen.
Hier die Geſtalt im mönchiſchen Rock,
Ein tüchtig Stück von Marmorblock,
Iſt Berchthold, Abbas von Sankt Gallen,
Der ältſte Habsburgsfeind von allen.
Ein andrer winkt euch nebenan,
Mit Stab und Inful angethan,
Der Biſchof Baſels, noch den Spott,
Durch Rudolfs Kaiſerwahl entpreßt,
Auf ſeinem Mund: „Nun Herre Gott
Nimm dich zuſamm' und ſitze feſt!"
Dort ragt, vom Königsmantel umwallt,
Mit Kron' und Schwert die Heldengeſtalt
Des großen Ottokar. Nicht immer
Iſt, wer erlag, der kleinre Held;
Die Art wird darum größer nimmer
Als jener Baum, weil ſie ihn fällt.
Adolf von Naſſau, ſeht, iſt dieß;
Wohl doppelt zierlich, doppelt reich
Schnitt dieſe Krone der Meißelſtreich,
Die einen Habsburg nicht ſchlafen ließ!
Unfern drei Bauern mit Schweizermützen,
Sich mit der Linken feſt umſchlingend,

Die Rechte hoch zum Eidschwur ringend,
Ein Alpenberg mit dreien Spitzen,
Der Schweizerfelsen im Gewitter,
Dran Habsburgs Schwert sich stieß in Splitter!
Dort droht im Stein die Seelenherbe
Johanns, des finsteren Nepoten;
Der Meuchler fordert vom Despoten
Noch hier sein vorenthaltnes Erbe,
Und durch die lichten Freudenhallen
Fühlt ihr des dunklen Schattens Wallen.
Ein sanftres Bild: den Arm euch streckt
Ludwig der Baier jetzt entgegen,
Der erst das Schlachtschwert eingesteckt
Ergreifend einen bessern Degen,
Die Freundeshand, die ihn bewehre
Zu Schutz und Trutz, zu Sieg und Ehre!"

Zu Wigand spricht der Fürst verdrossen:
„Was ludest du, mein Aug' zu quälen,
Nur Habsburgs Feinde meinen Sälen
Und gabst mir Haß zum Hausgenossen?"

Nicht bleibt Wigand zur Antwort träge:
„O geh' dem Haß nicht aus dem Wege!
Er müht sich sorglicher um dich
Mit schärferm Auge selbst, als Liebe;

Was ewig unbemerkt ihr bliebe,
Er bringt's zu Tage ſicherlich;
Er duldet an dir keine Makel.
Horch auf ſein Wort; vom Feindesmund
Erlauſche dir des Haſſes Grund!
So leuchte dir die grelle Fackel,
Auf daß Erkenntniß deiner Fehle
Dich zur Vollendung männlich ſtähle;
Denn Haß iſt wie der Zahn der Feile,
Die von dir ſtreift die rauhen Theile,
Wie Demantſtaub, durch deſſen Schärfe
Der Demant helleres Feuer werfe.
Ehrſt du den Feind, der ehrenwerth,
Du lähmſt in ſeiner Hand das Schwert;
Am großen Feind dein Auge weide,
Dein Maß ſollſt du an ſeines rücken:
Er wird ſich dir zu Lieb nicht bücken,
Du mußt dich ſtrecken ihm zu Leide!
Ich lud euch Feinde in die Hallen,
Auf daß ihr doppelt glücklich ſeid,
So ihr in ruhiger Freudigkeit
Vermögt durch ihre Reih'n zu wallen.“

Verlaſſend jetzt die Marmorbilder
Erklärt Wigand die farbigen Schilder:

„Hier hebt der Tugendspiegel an,
Fürstlichen Ehren aufgethan!
Das erste Bild: im Hintergrund
Ein Bettlein weiß wie Flaum der Taube;
Wohl als vergessne Schlummerhaube
Liegt auf dem Kissen ein Krönlein rund.
Im Vordergrund ein Römerweib,
Lukrezia, den Dolch im Leib;
Der Gatte weint, der Vater flucht, —
Benennt's: Fürstliche Ehrenzucht.
Im zweiten Bild ein fröhlich Leben!
Zu Weingelag und Würfelspielen,
Das trunkne Haupt bekränzt mit Reben,
Buhldirnen, Gauklervolk beisammen,
Umlagernd einer Bühne Dielen.
Nero schlägt seine Laute munter, —
Rückwärts brennt Rom in rothen Flammen;
Fürstlicher Minnesang steht drunter.
Hier sitzt beim Lampenlicht ein Weiser,
Von mächtigen Büchern rings umreiht,
Es baut Justinian, der Kaiser,
Des Rechts Grundfesten aller Zeit;
Doch steht als Themis mit der Binde
Daneben Belisar der Blinde;
Die Inschrift heißt: Gerechtigkeit.

Nun kommt ein Doppelbild. Das eine
Zeigt Jagdgebraus durch Waldesreiſer,
Zur Wette läuft Baſil der Kaiſer,
So ſcheint's, mit einem wilden Schweine;
Ein Mann ſpringt rettend zwiſchen ſie,
Den Keuler ſpießt ſein Schwert am Knie.
Im zweiten hält Gericht Baſil;
Desſelben Mannes Haupt verfiel
Dem Beil des Henkers, der es mäht,
Weil Jener vor der Majeſtät
Damals entblößt die Waffe blank;
Die Inſchrift lautet: Fürſtendank.
Im nächſten Bild nur vor euch ſteht
Ein Ochſe, der durch's Feuer geht,
Ein ehern Kunſtwerk, das man nennt
Nach Phalaris von Agrigent;
Thier iſt's zugleich, Wohnhaus für Fremde,
Auch feſter Käfig, warmes Hemde
Und muſikaliſch Inſtrument.
Doch könnt das Vöglein ihr im Bauer
Nicht ſehn, Perillus den Erbauer,
Drum ſcheint das Bild faſt mangelhaft;
Darunter ſteht: Kunſtgönnerſchaft.
Dieß Bild" — — doch Wigand plötzlich ſchweigt;
Vor Otto's Aug' ein Schlachtbild ſteigt:

Siegreich die Leuen Böhmens wallen,
In wilder Flucht die Feinde rennen,
Ihr Führer weitvoraus vor allen!
Die eigne Flucht muß er erkennen,
Das eigne Bild aus früherer Zeit, —
Darunter liest er: Tapferkeit.

Da zürnt der Fürst: „Statt daß mich stähle
Der Anblick heitrer Tugendbilder,
Durch's Aug' mir schneiden in die Seele
Nur fremde Sünden, eigne Fehle!"

Der Pfaffe drauf erwiedert milder:
„Wer sich umbaut mit Tugend ganz,
Ist wohl zumeist von Tugend ferne,
Vom Strahl geblendet hält er gerne
Das fremde Licht für eignen Glanz.
Es ist ein weichlich feig Gebaren,
Nur stille Frommheit um sich schaaren;
Sieh tapfer in des Lasters Auge,
Daß Muth dein Herz zum Kampfe sauge!
Im Fraungemach stehn Spiegel zart,
Daß Schönheit drin ihr Abbild habe
Und sich am eignen Zauber labe;
Auch Spiegel, doch verkehrter Art,

Sind hier die Bilder, seltsam, eigen,
Die Mannesschönheit scharf zu zeigen;
Blickst du hinein, dann soll dich's laben,
Wenn sie dir nicht dein Abbild gaben.
Das Sündendunkel wird nur heben,
Verklären schönren Daseins Kern;
Du pflanze mit dem eignen Leben
In's Nachtgewölk den hellen Stern!"

---

3. Kirchweihe.

Der Meister hat den Bau vollbracht,
Die Kirche ragt, wie er's erdacht,
Er hat getüncht die glatte Wand,
Gewölb' und Kuppel schön gespannt,
Die Pfeiler schlank emporgestreckt,
Das Dach mit Ziegeln bunt gedeckt;
Vollendet ist's nach seinem Sinn, —
Doch ist der Gott noch nicht darin!
Der Bildner hat den Bau geschmückt,
Mit farbigen Scheiben ihn erhellt,

Das Bild auf den Altar gestellt,
Standsäulen an den Ort gerückt,
Schön ausgeprägt im Christusbilde
Das Menschenleid, die Gottesmilde,
Am Tabernakel Schnitzwerk zart
Und Uebergoldung nicht gespart;
Vollendet ist's nach seinem Sinn. —
Doch ist der Gott noch nicht darin!
Der Priester hat den Bau geweiht,
Hat betend dreimal ihn umschritten,
Entflammt die ewige Lamp' inmitten,
Auf daß sie leuchte aller Zeit;
Hat Wasser, Asche, Salz und Wein
Gesegnet, hat gesalbt den Stein,
Die heiligen Leiber eingesenkt,
Meßkleider, Glocken, Opferschrein
Mit Weihbronn segnend übersprengt;
Vollendet ist's nach seinem Sinn, —
Doch wohnt der Gott noch nicht darin!
Jetzt öffnen sich die Pforten weit,
Es strömt herein des Volks Gedränge,
Da flüstern Lippen, rauschen Gesänge,
Da kommt die Andacht, kommt das Leid,
Der laute Jubel, das stille Bangen,
Der Fluch, der Dank, das Allverlangen,

Der raſche Zorn, das raſchere Zagen,
Der rauhe Spott, das weiche Klagen,
Der Ketzertrotz, der Dulderſinn, —
Der Gott iſt da, ſein Geiſt weht drin! — —

Zum Prior ſprach in Neuburgs Zelle
Pfaff Wigand: „Euer Abt ſingt morgen
Die erſte Meſſ' in der Kapelle,
Die wir gebaut. Nun bannt die Sorgen,
Den Ordenszwang einmal im Jahr!
Uebt heitren Brauch der Provenzalen
Und der Burgunder Konventualen,
Die jährlich um des Herrn Altar
Die Kränze luſtiger Thorheit ſchlingen;
Herrn Otto ſoll es Freude bringen,
Den Ernſt verwirren eures Alten
Und glätten ſeine Abbasfalten.
Wer allzuweiſ' begann, verfährt
Sich oft zum Schluß in Narrengleiſe;
Laßt uns beginnen umgekehrt,
Zu ſchließen einſt erträglich weiſe.
Seht, Kloſterweisheit gleicht dem Bronnen
Der Reben in verſchloſſnen Tonnen;

Ihr dürft sie nicht zu fest verkeilen,
Müßt lüpfen klug den Spund bisweilen;
So wird der Most zur Ruhe kehren
Und sich zu goldner Reinheit klären.
Versäumt es ja nicht, daß die Enge
Des Reifs der wilde Geist nicht sprenge!"
Da ward dem Prior ernstlich bange,
Er spürt verschlossne Weisheit gähren,
Er fühlt das Lüpfen schon, das Klären,
Und nickt mit sanft entflammter Wange.

Ein Priestergreis im Silberhaar,
Der Abt Rudwin, steht am Altar.
Er hebt den Kelch von Golde klar;
Die Schale zieren bis zur Mündung
Viel Schilderei'n, der Klostergründung
In Gold gegossene Berichte.
Der Holderstrauch in Waldesdichte,
Der Schleier dran, der windentführte,
Die Rüdenschaar, die ihn erspürte;
Das Stifterpaar von frommem Sinn,
Der Markgraf und die Markgräfin,
Auf hohem Roß zum Funde jagend,
Auf ihren Händen Kirchlein tragend;
Das alles hat mit Musengunst

Reich ausgeprägt die Goldſchmiedkunſt.
Nicht glückt's der holden Aventüre,
Daß ſie des Prieſters Sinn entführe
Vom Opfer, dem er zugewandt.
Sein Mund berührt des Kelches Rand,
Sein Geiſt verſenkt ſich feſtgebannt
In's heiligſte Myſterium.
So hängt in klarer Mittagsſtunde
Ein Falter feſt am Blumenmunde,
Verſunken ganz in's Heiligthum
Des Kelches, ſtill, bewegungslos;
Es haucht kein Lüftchen; alle Dinge
Ruhn, glänzen, ſchweigen regungslos,
Nur leiſe zittert ſeine Schwinge.

Als nun auf's Knie der Prieſter fällt
Und hinter ihm der Frater ſchellt,
Das klingt ſo hohl, ſo blechern grelle
Wie von der Trift der Leitkuh Schelle.
Herr Nithart ſchlägt die Orgel heut;
Vom heiligen Chor doch brauſen nieder
Nur ſeine Buhl- und Schelmenlieder,
Der Sänger iſt wohl arg zerſtreut.
Vom Rauchfaß, das ein Bruder ſchwingt,
Ein ſchnöder Stank den Raum durchdringt,

Als glömmen auf den rothen Kohlen,
Anſtatt des Weihrauchs, alte Sohlen.
Der Abt erhebt ſich zum Gebet,
Da liegt das Meßbuch ganz verdreht,
Die Miniſtranten mit Behagen
An Wurſt und feiſtem Braten nagen
Und füllen auf dem Altartiſch
Mit Wein die mächtigen Humpen friſch.
Zum Himmel will's den Blick ihm reißen,
Doch ſieht er, was ſein Aug' nicht glaubt:
Dort nickt bedeckt mit einer weißen
Schlafmütze ſelbſt Gottvaters Haupt!
Ein Narrenfeſt umtost, umrankt
Rings um und um die heilige Handlung,
Nur Abt Rudwin nicht zuckt, nicht ſchwankt,
Und lauſcht allein der Gotteswandlung;
Um ſeinen Mund kein Lächeln ſpielt,
Aus ſeinem Aug' kein Zornblick zielt.
So ragt aufrecht der Prieſtergreis,
Wie über nebelwirrem Thale,
Das Haupt getaucht in Gottesſtrahle,
Des Alpen-Mönchs erhabnes Eis.

Und als er nun, zum Volk ſich wendend,
Das Dominus vobiscum ſpricht,

Da steht vor ihm, das Auge blendend,
Die närrische Gemeine dicht,
Die Heiligensäulen an den Gängen
Das Haupt bedeckt mit Schellenhüten,
Der Fastnachtkränze grelle Blüthen,
Die an den Kirchenfahnen hängen;
Lainbrüder, die in Stolabändern
Und umgekehrten Meßgewändern,
Geschminkt die Wangen bunt und Stirnen,
Im Chorgestühl mit leichten Dirnen
Ein Würfelspiel, ein Kartenschlagen,
Wer weiß um welche Preise, wagen;
Ein Frater auf die Kanzel steigt,
Verbeugt sich, räuspert sich und — schweigt,
Und äfft Geberden, zieht Grimassen,
Sein Volk scheint's trefflich aufzufassen.
Dem Prior leuchten froh die Züge,
Denn seiner Ehrsucht ward Genüge,
Da er gewählt zum Bischof hier,
Ob Bischof auch der Narr'n und Gecken,
Ob auch die Inful nur Papier,
Sein Hirtenstab ein Haselstecken!
Nur Frater Büchermaler senkt
Sein traurig Haupt in stillen Qualen,
Weil er an Heimgelassnes denkt,

An's Bibelbuch, das er soll malen,
Zumeist an jenen Initialen,
Drin Eva's Bildniß vor dem Falle,
Umrahmt von dunkler Laubenhalle;
Er sieht allorts das süße Weib,
Die runden Brüstlein, den weißen Leib! —
Hier blinzt aus zarter Nonnentracht
Manch altes rothes Mönchsgesicht;
Dazwischen weiblich zart und licht
Ein jung Novizenantlitz lacht,
Das Haupt verhüllt im Schleiertuch;
Er liest als Festbrevier das Buch
Des losen Troubadours Vidal,
Da flammt manch süßer Gnadenstrahl,
In jeder Stroph' als Canon klingt's,
Respons und Antiphone singt's:
„Es lebt in Elend qualenvoll,
Wer, was er liebt, nicht sehen soll!" —
Der Abt in feierlicher Strenge
Ragt segensprechend aus der Menge,
Aufrecht das Haupt, die Stirne rein,
Die Arme breitend ohne Wanken,
Wie aus dem Taumel wilder Ranken
Ein leuchtend Kreuz von blankem Stein. —

So ragt auch durch die Zeit, die ſchwanke,
Aufrecht ein ewiger Gedanke;
Ob ihr ihn Freiheit, Liebe heißt,
Ob Ehre, Recht, ob Glauben, Geiſt,
Kein Zerrbild taumelnder Geſellen
Wird ſein ureigen Licht entſtellen.
Die Bruſt, die durch die Welt ihn trägt,
Geht, unverwundbar blödem Spotte,
In ſtolzem Schweigen durch die Rotte,
Bewußt des Gottes, den ſie hegt. —
Vorahnend ſtellte dieß zur Schau
Der Meiſter in des Münſters Bau,
Als er in den Granit gegoſſen
Den ragendſten all ſeiner Gedanken,
Und doch ihn willig ließ umranken
Von Witz und Scherz in ſteinernen Poſſen;
Nur wer das Ganze kann erfaſſen,
Dem tönt die Harmonie der Maſſen,
Und unabwendbar muß er lauſchen
Des Menſchengeiſtes ſeligem Rauſchen.

Im Pfarrhauſe.

1. Nachtgedanken.

Die Nacht iſt hell; im ſtillen Raume
Iſt nur der Sterne Flimmern rege,
Als ob am ſchattigen Himmelsbaume
Das goldne Laub ſich leis bewege.
Am Fenſter noch Pfaff Wigand wacht
Und blickt hinaus zur Sternennacht
Und auf ſein Kirchlein hart am Wege;
In Schweigen ruhn die Weg' und Stege,
Nur hörbar iſt der Donau Gleiten,
Zu rauſchen ſcheint der Strom der Zeiten.

Schwarz zeichnen ſich im Lichtgefild
Der Kirche dunkle, harte Maſſen,

Draus nur der karge Strahl des blaſſen,
Einſamen Lämpchens ſpärlich quillt.

„Erliſch, o Lampe, da dein Funkeln
Doch nicht erhellt die ewige Nacht,
Dein peinlich Kämpfen mit dem Dunkeln
Nur mehrt des Dunkels Uebermacht!
Schließt euch, ihr Pforten, daß verfallen
Ich fürder nicht dem finſtern Bann,
Zu lehren in den Gotteshallen,
Was ſelber ich nicht glauben kann!
Je mehr ich mich in Gott verſenke,
So wilder ſchwankt des Zweifels Welle
Mein Senkblei, das in's Meer ich lenke,
Erreicht nicht ſeine tiefſte Stelle;
Doch muß ich ſtolzen Troſt's mir künden:
Ein beſſrer Faden wird's ergründen!
Wo wohnſt du, Herr? Die Prieſter ſagen:
Im Wonnehain Unendlichkeit!
Und dehn' ich auch die Räume weit
Zu endlos ungemeſſnen Hagen,
Doch find' ich Ort noch für die Planke;
Und wieder rück' ich keine Schranke
So fern hinaus, die der Gedanke
In keckem Schwung nicht überſpringe!

Ein Ring ohn' End' und Anbeginn
In sich begränzt endlose Schlinge!
Doch selbst im Ring ist Doppelsinn:
Ist er der goldne Reif dem Finger,
Ein himmlisches Verlöbniß reifend?
Der ehrne Ring der Kette, schleifend
In Knechtschaft allzudreiste Ringer?
Bist du der Schmerz, bist du die Nacht?
Bist du die Freude, bist du das Tagen?
Verschwendest du die Weltenpracht
Zum Selbstertödten und Entsagen?
Bist du der Arzt, der alle Wunden
Am glühnden Eisen meint gesunden?
Heilt Schmerz den Schmerz? und Tod den Tod?
Schämst du des Tages dich, der loht?
Und ist der Tod die Schlummernacht,
Die zwischen zweien Tagen liegt,
Vom Abendrothe eingewiegt,
Vom Morgenroth zu Häupten bewacht?
Gehört sie einem nur, nicht beiden?
Dem frühern, daß sie seine Leiden
Verhüll' in liebliches Vergessen?
Dem künft'gen, daß für sein Beginnen
Die Schläfer frische Kraft gewinnen?
Doch ist, wie wir's gelehrt vermessen,

Nur Tod das Tagen, Nacht das Leben,
Laß süßen Traum die Nacht umschweben!
Wie soll zu künftigen Tageswerken
Schlaflose Kummernacht mich stärken? —
Und um der Kirche Qualgebote,
Verneint vom Leben, frag' ich Todte;
Die Blumenwacht am Grab doch ruft:
Ergründ' erst mich und meinen Duft!
In's tiefste Dunkel dieser Nacht
Will meine Seele fragend dringen
Und taucht und ringt empor mit Macht,
Ein Wandervogel auf Sehnsuchtschwingen;
Doch ist sein Flug zur düstern Ferne
Umstellt vom Strahlennetz der Sterne!
Drin hat das Vöglein sich verfangen
Und sitzt auf goldnen Kerkerstangen,
Die rings die Welt umgittern dicht,
Und singt: Im Anfang war das Licht!"

Pfaff Wigand spricht's im Sternenschein,
Mit sich und seiner Seel' allein.
Vor ihm, auf lichtem Sterngefild,
Stehn schwarz der Kirche dunkle Massen,
Draus nur der karge Strahl des blassen,
Einsamen Lämpchens spärlich quillt.

Da sieht er aus dem Kirchlein wallen
Verspätet fromm ein Mütterlein;
Ihr hat das blasse Lämpchen allein
Mit Glanz erfüllt die düstern Hallen,
Daß selbst das helle Sterngefunkel
Vor seinem milden Leuchten schwand
Und vor den Bogenfenstern stand
Als undurchdringlich schwarzes Dunkel.
Und mildern Sinnes denkt Wigand:
„Ich will doch nicht die Pforten schließen,
Ich will doch Oel in's Lämpchen gießen.“

---

2. Die neue Fahne.

„O haltet das Symbol mir werth,
So ihr das Wesen selber ehrt!
Drum läßt die Braut im Ehrenkranz
Nur auserlesne Blüthen prangen,
Weil er der Wonnen Widerglanz,
Die sie will geben und empfangen.
Drum wallt das Reichspanier zum Streit

Im reichſten Schmuck des Fahnenbandes,
Weil in ihm rauſcht geſammten Landes
Gewalt und Ruhm und Herrlichkeit.
So flattre über euren Bahnen
Der Flügelſchlag der Kirchenfahnen,
Als rühre Schwingen euer Glaube,
Des Paradieſes lichte Taube.
O denkt daran und laßt euch mahnen,
Daß euer Täublein flügellos;
Der Fahnenſchaft iſt kahl und bloß,
O kauft der Kirche neue Fahnen!“
Pfaff Wigand predigt's der Gemeine,
Doch ſpricht er nur an's Ohr des Winds;
Der Richter denkt beim Abendweine:
„Wie Gold, geſchmolzen, funkelnd rinnt's,
Die ſchönſten Fahnenbräme ſind's!“
Im Tanz der Burſch die Dirne wiegt,
Die Bänder flattern, die Schürze fliegt:
„Heiſa, wie luſtig rauſchen und wallen
Die Fahnen, die mir die liebſten von allen!“
Zinsmeiſter meint: „Wenn Pfaff Wigand,
Der Blumenfreund, der Sohn des Lichts,
Zum Schaft ein Blüthenſträußlein band
Und dann es ſegnet mit frommer Hand,
Läßt's auch ganz ſchön, und koſtet nichts!“

So kam's, daß in den Kirchenmauern
Noch fahnenlos die Schäfte trauern.

Auch Wigand trauert grambefallen,
Selbſt durch ſein Träumen geht bei Nacht
Ein unſtät Flattern, Wehn und Wallen,
Das ihn wie Zugwind kalt umfacht;
Wie fahnenloſe Lanzenſtangen
Durchbohrt ſein Herz ein ſtechend Bangen,
Bis er am Morgenſtrahl erwacht.
Ha, noch am Tag Dämonenhaftes!
Das erſte Kleidſtück, das er ſuche,
Dort hängt's am Kreuz des Ständerſchaftes,
Ein Fahngeſpenſt von ſchwarzem Tuche!
Nach Bannerart zweiſpaltig geſchnitten
Ragt's dunkel in des Fenſters Mitten,
Will's wallend, flatternd ſich entrollen;
Vom Glorienſchein des Tags umquollen
Die derbe Wahrheit gibt's zu leſen:
Der Pfaff iſt ein zweibeinig Weſen.

's iſt Oſterzeit; Lenzlüfte locken
Die Kirche ſelbſt zu grünen Bahnen,
Sie flieht die düſtren Hallen erſchrocken,
Es faßt ſie ihres Dunkels ein Ahnen.

In langem Festzug trägt sie Fahnen,
Monstranzen, Priesterkleider, Glocken
Und Kreuze selbst hinaus in's Freie,
Daß Lenz ihr die Kleinode weihe;
Singt, ihm zu huldigen, Bundespsalme
Und trägt als Schmuck sein Zeichen, die Palme.
Wann der Verjüngung Hauch berührt
Die Blüthenseele, das Lerchenherz,
Das Knospenaug', — die Kirche spürt
Mitklingen auch ihr heilig Erz.
Sie möchte wie die Blumen sein,
Drum streut sie lieblich in die Luft
Des Weihrauchharzes milden Duft,
Den Balsamhauch der Spezerei'n,
Und öffnet freudig Kelch und Schalen;
Sie möchte sein dem Lichtstrahl gleich,
Drum läßt in allen Händen reich
Sie Fackeln flammen, Kerzen strahlen;
Sie möchte wie der Vogel sein,
Drum stimmt sie mit Gesängen ein,
Mit Orgelschall und Glockenklingen
Und rührt der Fahnen bunte Schwingen! —

In Wigands Kirche sammelt sich,
Dem Zug sich ordnend, die Gemeine;

Spielleute ſtimmen mit ſcharfem Strich
Die Fiedeln erſt zum Klangvereine,
Chorknaben ſchwingen keck im Kreiſe
Rauchbecken loh zum Funkentanze,
Der Pfarrer faßt in Linnen leiſe
Und prüft die Schwere der Monſtranze,
Fahnträger fügt zum heißen Gange
In's Tragband feſt die Fahnenſtange;
Ein neues Banner hängt am Schaft,
Doch dunkel ſchwankt es, ſchattenhaft,
Im Düſter noch der Kirchenhallen.
Ein Fragen und Sagen beginnt zu wallen:
„Iſt's über Nacht vom Himmel gefallen
Nach der Prophetenmäntel Art?“
„Wer iſt der Geber fromm und zart?“
„Wohl Wigand ſelbſt! ſein eignes Sparen
Will uns vor Schmach der Kargheit wahren.“
Der Tadel auch ſich leiſe regt:
„Zu dunkelfarb ſcheint der Damaſt,
Auch fehlt von Gold noch Saum und Quaſt.“ —
Jetzt tönt Geſang. Der Zug bewegt
In's Freie ſich, paarweis ergoſſen,
Der Mann, der hoch das Banner trägt,
Zieht durch die Pforten weiterſchloſſen,
Durch die von außen Tageslicht

In Strömen hellſten Glanzes bricht.
Da ſchwebt am Schaft im Lichtportale,
Erkennbar jedem Augenſtrahle,
Das Ungethüm paniergeſtaltig,
Aus ſchwarzem Tuche, doppelſpaltig,
Und läßt die derbe Wahrheit leſen:
Der Pfaff iſt ein zweibeinig Weſen!
Ein Grollen braust durch's Volk gewaltig:
„Seht, Meiſter, euren Kranz von Roſen!
O ſeht des Pfarrers ſchwarze — —“ „Stille!“
Gebot des Richters ſtrenger Wille,
Beſchwichtigend das Zornestoſen.
„Doch ihr, Herr Pfaff, gedenkt ihr wohl
Noch eurer Predigt vom Symbol,
Von Taube, Kranz und Landesfahnen?
Soll uns daran auch dieſes mahnen?“
Doch Wigand lacht: „Schwebt dort am Stabe
Kein Täubchen, nun, ſo iſt's ein Rabe;
Und iſt's kein Kranz in lichter Zier,
So iſt's ein dunkler Trauerſchleier;
Iſt's nicht das helle Reichspanier,
So iſt's ſein ſchwarzer Wappengeier!
Wie euer Glaube karg und hohl,
So wählt' ich ihm auch das Symbol;
Zieht hin und laßt es beſſer werden.

Das merkt: die leergewordne Stelle,
Wo einſt das Heilige wohnt' auf Erden,
Beſetze Heiliges, Edles ſchnelle,
Daß nie das Gemeine, Niederträcht'ge
Verlaſſnen Heiligthums ſich bemächt'ge.“
Zinsmeiſter drauf begann die Fehde
Mit rauhem Ton und ſcharfer Rede:
„Ei, Freund der Blumen und des Lichts,
In dieſem Schmuck des Fahnenſchaftes,
Wie ſehr ich ſuche, find' ich nichts
Lichtfreundliches und Blumenhaftes!“
Doch ernſt ſprach Wigand: „Wenn ihr kränkt
Traumhafte, weiche Seelen, — denkt:
Solch eine Seele gleicht dem Schwerte,
Das Edens Pförtner einſt bewehrte.
Lichtgeiſter haben, ſtatt aus Stahle,
Die leichte körperloſe Klinge
Geſchmiedet blank aus luftigem Strahle,
Den ſchmucken Griff, der leicht ſie ſchwinge,
Kunſtreich aus Sternengold getrieben;
Und Bienenſchwärme, Vöglein ſtieben
Gefahrlos durch die luftige Schneide
Sie mäht kein Blümlein auf der Haide
Und mit ihr, unbeſchadet, ſpielen
Die muntern Himmelskinder frei;

Doch wenn des Schwertes Hiebe fielen
Auf ird'schen Leib, gab's ird'sche Schwielen."

Begütigend doch fügt er bei:
„Will euch die Fahne nicht behagen,
Kann ich getrost sie selbér tragen."

---

3. Hoher Besuch.

An's Pfarrhaus kam ein Bote trabend,
Besuch der jungen Herzogin
Zu melden für den nächsten Abend;
Herrn Wigand gibt's nicht freudigen Sinn.
Zum Kellerraum stürzt er in Hast,
Springt mit dem Heber von Faß zu Faß;
Doch keines beut so edles Naß,
Daß er's kredenze solchem Gast;
Zum Garten dann in emsiger Flucht
Und schüttelt rings von Baum zu Baume;
So tadellos scheint keine Frucht,
Daß er sie biete solchem Gaume.
Er späht in Hühnerschlag und Koben,

Ob ſich kein Bratenſtück dort mäſte;
So rund und feiſt iſt keins zu loben,
Das prunken könnt' an ſolchem Feſte.
Er wühlt im Schacht des Linnenſchreines,
Ob eins zur Tafelhülle tauge;
So fein und blendend dünkt ihm keines,
Daß ſich's entrolle vor ſolchem Auge.
So blieb das Tiſchlein ungedeckt,
Der Spieß am Herde unbeſteckt.
Man dächte ſchier all irdiſche Speiſe
Verpönt in dieſes Pfarrhofs Kreiſe;
Doch beſſre Zeiten läßt errathen
Im Haus die Refectorienluft:
Myſterienhaft gemengter Duft
Von Weihrauch und von Ferkelbraten.

Pfaff Wigand ſeufzt beklommen faſt:
„Wenn fürſtlicher Beſuch im Hauſe
Der Armuth Einkehr hält als Gaſt,
Wenn Hoheit ſich huldvoll zur Raſt
Herabläßt zu des Niedern Klauſe,
Mich mahnt's, wie wenn die prächtigen Schloſſen
Zu ſchlichtem Korn herab ſich laſſen;
Wie wenn Blitzſtrahle glanzumfloſſen
Den Sitz auf niedrem Strohdach faſſen;

Wie wenn ſich zu den Blüthenbäumen
Schneewolken neigen zum Beſuch,
Es ſinkt auf warmes Erdenträumen
Der Höh'n erkaltend Leichentuch.“

Doch lieblich wie ein Maienſtrahl
Eintrat des Herzogs jung Gemahl,
Das Grüßen ihres Mundes klang
Wie aus den Höh'n der Lerche Sang,
Das Neigen ihres Hauptes war,
Als neige ſich im Frühlingshauch
Ein blüthenlichter Roſenſtrauch
Zu ſchlichter Haideblumenſchaar.
Es folgen, wie den Maientagen
Sommer und Herbſt mit reichen Gaben,
Der hohen Frau zwei Edelknaben,
Die Körbe, ſchwer von Früchten, tragen.
Da iſt die blaue runde Pflaume,
Die Sinnbildfrucht der nordiſchen Nacht,
Die hier in Form auf einem Baume
Ihr dunkelblaues Rund gebracht.
Dort der Orange dunkles Gold,
Der Feenball der Südenſonnen.
Die ihren Strahl zu Fäden geſponnen
Und ſchön zu goldnem Knäul gerollt.

Der Pfirsich hier, wie Kinderwangen
Mit frischer Röthe, sammtnem Flaum,
Gemahnt wie nach dem Kindheittraum
Ein schönverkörpert Rückverlangen.
Dort ist ein Krug mit dunklem Wein,
Man sollt' ihn kaum so lieblich wähnen,
Sein Name mahnt an blutige Thränen,
Lacrymä Christi, blutiger Schein!
Doch Zechern soll er Mahnung sein,
Daß unsres Lebens vollste Welle
Oft nur aus fremden Thränen quelle.
Den Krug entsiegelt Wigand zart:
„Grab' aus vesuvischer Asche, grabe,
O wälscher Winzer, uns zur Labe
Manch Thränenfläschchen solcher Art!"

Die Fraue sprach: „Nun aber lodre
Hell im Kamin der Flammenschein,
Daß Speis' und Trank erst recht gedeihn,
Daß nicht im Mund das Wort vermodre!
Gesellig ist des Feuers Geist;
Stockt eure Rede, spricht statt euer
Mit Flüstern, Knistern gern das Feuer,
Wißt ihr kein Lied, für euch singt's dreist;
Es weiß zu jauchzen, weiß zu stöhnen,

Jed' Fühlen liegt in ſeinen Tönen;
Verarmt ihr an Gedanken gleich,
Das Feuer hilft gedankenreich;
Ließt ihr zu Grab Erinnrung gehn,
Das Feuer läßt ſie auferſtehn.
O ſtarr' in's Flammenſpiel hinein,
Du find'ſt darin dein All und Sein!
Liebſt du des Waldes ſchöne Hallen,
Horch auf, du hörſt darin ihr Säuſeln,
Siehſt Flammen auch wie Laub ſich kräuſeln
Und flockige Wipfel wanken und wallen;
Wohl gar ein Vöglein findet ſich auch,
Das zwitſchernd flattert im Flammenſtrauch.
Fuhrſt du zu Meer, ſieh, feurige Wellen
Drin ziſchen und branden, ebben und ſchwellen;
Die Windsbraut hörſt du ächzend klagen,
Siehſt, wie ein Wrack am Riff zerſchlagen,
Aus Feuerflut die Scheiter ragen.
Freut, Landmann, dich's, im Korn zu gehen,
Du ſiehſt drin goldne Garben wehen,
Mit blauen Flämmchen, rothen Funken,
Wie mit Kornblum' und Feldmohn prunken;
Du hörſt's darin, willſt du nur lauſchen,
Genau wie Sommerregen rauſchen.
Hat eine Mutter ihr Kind verloren,

In Flammen wird ihr's neugeboren;
Das ſchaukelt lind wie eine Wiege,
Als ob darin ihr Kindlein liege,
Das athmet wie ſein Schlummerhauch,
Glüht roſig wie ſein Wänglein auch,
Das wallt ſo golden wie ſeine Locken,
Flammt wie ſein Aug' in blauem Schein;
Sie horcht bewegt, — ſogar das Schrein
Des Kindes hört ſie ſüßerſchrocken! —
O laßt auf's Knie die Heiden fallen,
Sie ſahn den Gott im Feuer wallen
Und Gaben ausſtreun Allen, Allen,
Der Ehrſucht ſelbſt den Purpurſchimmer,
Der Habſucht den metallnen Flimmer.
Das Feu'r iſt Leben! Ewig Gähren
Und Ringen, Fluten, Sichſelbſtverzehren!
Ein ewig Hungern, ewig Naſchen,
Ein ſtät Entflattern und ſich Haſchen!
Und all des Glühns und Glänzens Ende?
Ach, eine Handvoll weißer Aſchen,
Das Sterbehemd der Lebensbrände. —
Drum, Wigand, laßt erglimmen den Span,
Und facht die hellen Flammen an!"

Sprach Wigand drauf: „O Armuth bitter!

Auf meinem Holzhof iſt kein Splitter!
Traun, daß die Flamme würdig euer,
Trüg' ich Gewürz und Zimmt zuſammen,
Wie für des Sonnenvogels Flammen,
Und ſtieg' als Phönix ſelbſt in's Feuer.
Nicht alſo! Beſſres fällt mir ein,
Viel edler ſoll die Flamme ſein!"

Er läuft zur Kirch' und bringt alsbald
Von dort vier Männer ungeſtalt,
Ein Arm zu lang, ein Rumpf zu zart,
Zu kurz ein Bein, zu breit ein Kopf;
Er führt ſie nicht mit feinſter Art,
Den einen hält er rechts am Bart,
Den andern trägt er links am Schopf,
Zwei andre unter den Armen ſtolz;
Die Männer ſind allſammt von Holz.
Nochmals hinab zur Kirche ſpringt er,
Und andre vier Geſtalten bringt er,
Enteilt auf's Neu in haſtigem Lauf
Und trägt die letzten Vier herauf.
Den glimmen Span zu Flammen ſchwingt er,
Faßt dann ein Männlein nach dem andern,
Und läßt ſie all' in den Ofen wandern:
„Jakobchen, fein dich rück' und bücke,

Daß dir's nicht auf die Glatze drücke!
Gestrenger Paul, laß dich's nicht härmen,
Einmal ein Frauenherz zu wärmen!
Thoms, leg' die Hand zum Feuerschlunde,
Und prüf', ob's brennt, — wie jene Wunde!
Ach, um dein schön Alumnenkleid,
Sanfter Johannes, thut mir's leid!
Laß sehn doch, Peter, ob der Brand
Die Schlüssel schmilzt in deiner Hand?
Seht Felsen-Peters neu Mirakel:
Ein Felsen brennt wie eine Fackel!"
So trieb er's fort, bis die zwölf Boten
Hellauf in goldnen Flammen lohten.
Ihr heilig Haupt umleuchtet prächtig
Ein neuer wallender Glorienschein;
Ein andres Pfingsten scheint's zu sein,
Die Stirnen sprühn von Funken mächtig,
Ein tönend Brausen ist erklungen,
Als sprächen sie in allen Zungen.

Doch mild verweist die Herzogin:
„Das nenn' ich sündigen Beginn,
Das Gute schleudern in die Flamme,
Unwissend, wo das Bessre stamme;
Die alten Götter wild zerschlagen,

Bevor im Haus die neuen ragen.
Weh Jedem, unter deſſen Dache
Kein liebes Heiligthum hält Wache!“

Drauf Wigand ſprach: „Uebt milde Rache!
Mir kam ein Traum, und nicht vom Böſen,
Schon harre unter eurem Dache
Die heil'ge Mannſchaft, abzulöſen
Der alten Krüppelmänner Wache.
Der Traum iſt leicht euch auszulegen:
Ihr werdet bald von Künſtlerhänden
Uns neue zwölf Apoſtel ſenden;
Nur laßt nebſtbei die heiligen Streiter
Aufleſen unterwegs die Scheiter
Im Herzogswald, im Buchenhagen,
Und ſie auf meinen Holzhof tragen.“

Die holde Frau Gewährung lächelt.
Uns aber mahnt das Wort des Pfaffen
Der fernen Zeit, als laubumfächelt
Die Glaubensboten in Waldesgängen
Noch ſchritten, Reiſig aufzuraffen;
Im Ohr blieb mancher von den Klängen,
Am Kleide manche Blüthe hängen,
Manch grünes Blatt an ihren Reifern.

So trugen sie zu dumpfen Häusern
Den frischen Hauch, den würzigen Duft,
Die sonnenwarme Lebensluft.

---

4. Ein Sterbender.

In dunkler Nacht ein Jäger bringt
In's stille Pfarrhaus rasch die Kunde:
„Waldbruder mit dem Tode ringt,
Verlassen, tief im Tannengrunde."

Zwei Männer ziehn durch Nebelfeuchte,
Herr Wigand trägt den Leib des Herrn,
Der Meßner das Glöcklein und die Leuchte;
So schritten sie in Nacht; es deuchte
Von fern ein klingender, wandelnder Stern.
Schier zauberisch lenkt in Waldesschweigen
Dieß grelle Licht, dieß schrille Klingeln,
Durch Büsche, die sich schlummernd neigen,
Auf Wurzeln, die sich träumerisch ringeln;
Da überkommt die Waldesbahnen
Ein rasches, kurzes Tagesahnen.

Der Baum, auf den das Streiflicht sprüht,
Will Ast und Wipfel freudig strecken,
Als hätt' ihn Frühroth angeglüht;
Waldvöglein, das die Klänge wecken,
Durchwühlt sein sträubend Flaumgefieder
Und sinnt auf frische Morgenlieder,
Ihm ward, als klänge Tagesläuten;
Waldblumen öffnen den Pokal,
Zu goldnem Frühtrank zu erbeuten
Den Thau, kredenzt vom Morgenstrahl.
Am schwanken Licht, am flüchtigen Klang
Erwachte Keimen, Blühn, Gesang;
Doch Licht und Klang schwand in den Zweigen,
Und Alles kehrt in Nacht und Schweigen.

Herr Wigand eilt durch's Waldesthal:
„O käm' ich selbst wie solch ein Strahl
Zum Sterbenden, ihm noch zu zeigen
Im hellen Streiflicht all sein Glück,
Sein irdisch Blühn, bevor in's Schweigen
Der ewigen Nacht er sinkt zurück!
Mein freudig Priesterherz nicht zage
Selbst an den Pforten der Ewigkeit
Zu mahnen an die goldnen Tage
Der flüchtigen Erdenseligkeit;

So wird voran der Seele wallen
Als Leuchte in die dunklen Hallen
Ihr eigner funkelnder Lebensstern.
Wo ein gesunder Lebenskern
In Freiheit sich entfalten konnte,
Dem lächeln selbst im Blätterfall
Die Blüthen schönern Daseins all,
In dessen Glanz er sich einst sonnte.
Drum sprich dem kranken Pflüger treu
Vom Gold der Aehren, die sich neigen,
Er schläft dann ein wie im duftigen Heu
Am Erntefest beim Schall der Geigen.
Dem Gaukler rede noch vor'm Grab
Vom Schwindelseil, vom Bühnengepränge,
Dann ist sein Tod, als trät' er ab
Im Beifallrauschen der klatschenden Menge.
Dem Schiffer sprich vom Ozeane,
Vom Wogenschlag, von Rudrersiegen;
Entschlummern wird er, wie im Kahne,
Den flüsternde Wellen an's Jenseits wiegen.
Dem Freier, der zum Sterben kam,
O red' ihm von Kuß und Ring und Locken;
Das löst sein Herz so wundersam,
Als ging's zum Dom bei Hochzeitglocken.
So soll der kranke Eremite

Der blühenden Einsamkeit noch lauschen;
Er wallt hinüber dann, als schritte
Er sinnend durch das Waldesrauschen.“

Den Bildern, die er wecken will,
Wie zum Symbol pflückt Wigand still
Waldblumen, die im Dämmer schwanken,
Der Wildniß lieblichste Gedanken.

Wie eine Seele weltverdrossen,
In eigne Tiefen streng verschlossen,
Barg tief im Waldgrund sich die Zelle.
Die wilde Rebe klimmend umspannt
Das Fensterlein und dämpft die Helle,
Die fahl durch matte Scheiben bricht;
So legt auch Scham die bergende Hand
Vor's Antlitz, daß durch's Auge nicht
Das innere Fühlen sich offenbare.
Die Reue nur baut solch Verstecke,
Daß durch die undurchdrungne Hecke
Kein Lichtstrahl scharfer Mahnung fahre.

Sie treten ein. Kein Bibelspruch
Grüßt von der Wand; da liegt kein Buch,
Kein Rosenkranz, kein Weihbrunnbecken;

Das einzige Kreuzbild iſt ein Schwert,
Um das trophäengleich ſich ſtrecken
Manch alte Waffen roſtverzehrt,
Kampfſchärpen dran, verblaßt, beſtaubt,
Feſtkränze, fahl und halbentlaubt.
Vom Prunkgeräth der dunklen Wand
Bis an das Bett des Siedlers ſpannt
Die Spinne ihre feine Schlinge;
So ſpinnt wohl auch das Herz des Kranken
Nur leiſe Fäden der Gedanken
An jene welken, eitlen Dinge.

Pfaff Wigand ſenkt die Blicke nieder
Zum Sterbenden im Mönchsgewand,
— Dieß Antlitz dünkt ihm faſt bekannt, —
Und dann auf ſeine Blumen wieder,
Als ob er in dem Strausgewinde
Den Spruchtext ſeiner Rede finde:
„O laß durch grüne Waldeshallen
Noch einmal deine Seele wallen,
Als ſchritt'ſt du hin im Morgenſcheine,
Sein Gold umrieſle Laub und Schaft,
Der Eichbaum taufe prieſterhaft
Mit Thau die Gräſer und die Steine,
Des Waldes Tagwerk hold beginne

Mit Blühn und Rauſchen, Sang und Minne,
Der Finke Morgengrüße ſtammle;
Wie wird dein Herz ſo weich, ſo weit!
O ſchöner Gang! Noch einmal ſammle
Die Blumen deiner Einſamkeit.
Da iſt die tiefe Selbſtbetrachtung,
Der Wildniß hold, wie Erdbeerblüthe,
Daß ſie die eigne Frucht ihr hüte;
Da iſt die ſtrenge Weltverachtung,
Dem Geisblatt gleich, das Farbenpracht
Und Duft verbarg in Waldesnacht;
Da iſt der beflügelte Gottgedanke,
Der wie die wilde Hopfenranke
Vom dunklen Grund durch's Wipfeldicht
Empor ſich ſchwingt in's goldne Licht,
Zu Wolkenflug und Sonn' und Stern!
Wo ein geſunder Lebenskern
In Freiheit ſich entfalten konnte,
Dem lächeln ſelbſt im Blätterfall
Die Blüthen ſchönern Daſeins all,
In deſſen Glanz er ſich einſt ſonnte."

Der Siedler drauf kopfſchüttelnd ſpricht:
„Mein Leben war die Pflanze nicht,
Die freudigen Wuchſes ſprießt zum Licht;

Der Keim war welk, bevor entfaltet,
Das Daſein todt, bevor erkaltet.
Ich war, dieß Wort mag Alles ſagen,
Ein Fürſtendiener in frühern Tagen;
Ich war, wie jener Lanzenſchaft,
Ein Werkzeug nur für fremde Kraft;
Sei auch die Hand ſtark und gerecht,
Die ihn geführt, doch muß er klagen:
Er könnte grün und ungeſchwächt
Der ſchönſte Baum des Waldes ragen!
Ich war der Seidenſchärpe gleich,
Nur Hülle für ein fremdes Herz;
Sei dieſes Herz auch mild und reich,
Doch rauſcht durch ſie ein tiefer Schmerz
Der Seelen all der Schmetterlinge,
Die nicht entfaltet ihre Schwinge.
Der Dunſtraum einer prunkenden Gruft
Dünkt' eine Zeit mir Lebensluft.
O Freiheit, als mir ward dein Zeichen,
Wie brach ich in mein Nichts zuſammen,
Gleichwie geſchminkte Königsleichen
Zerfallen an den Sonnenflammen!
Kein Teppich, drauf ich weichlich walle,
Iſt mir die Einſamkeit, — ſie falle
Als dunkler Vorhang, wie um Särge,

Der mich der Welt, die Welt mir berge.
Sie war die düstre Kerkerhalle,
In die ich, strafend, selbst mich bannte,
Daß ich zu spät das Sein erkannte.“

Von Wigands Mund ein Trostwort fließt:
„Nicht nur der Baum, der einzeln sprießt,
Mag sich nach freiem Drang entfalten;
Es keimt in gleich gesundem Walten
Die Ranke auch, die ihn umschließt.“

Da seufzt der mönchgewordne Ritter,
Rafft sich empor und lächelt bitter:
„Ein Mann, ein Hund zusammen reisen,
Der Mann gradaus auf gebahntem Wege,
Der Hund seitum durch Feld und Stege,
Umzirkend ihn in hundert Kreisen.
Und zeichnest du im Sand die Bahnen,
Gradzeilig wird dich jene gemahnen
Wie Stab und Pfahl, — doch diese schwanke
Wie die um ihn geschlungne Ranke; —
Solch eine Ranke war mein Leben!
Kommt dann das Hündlein einst zu sterben,
Das weiche Fell, sein Herr wird's erben;
Ein tüchtig Handschuhpaar soll's geben.

Da ſcheint's, dem Handſchuh ſelbſt vermähle
Sich noch des treuen Thieres Seele;
Das iſt ein lindes Schmeicheln, Schmiegen,
Ein treu Umzirken der Gelenke,
Daß man der Theile Winden und Biegen
Schier ein genähtes Wedeln denke;
Dem Wink der Herrenhand ergeben
Gleich folgſam gilt es, ohne Zieren,
Schwert oder Feſtkranz apportiren.
Und ſolch ein Handſchuh war mein Leben!
Ich ſchleudr' ihn, nun das Herz mir bricht,
Der feigen Welt in's Angeſicht.“

Da fiel zurück das Haupt des Kranken;
Aus Wigands Hand die Blumen ſanken.

Der Mann, erkrankt am Weh der Zeit,
Geht ſterben tief in Einſamkeit,
Ein wunder Hirſch, auf daß die Föhre
Der Wildniß nur ſein Röcheln höre.

Ein Winzerfest.

1. Herbstgefühle.

„O Herbst, in deinen lichteren Tagen,
In deinem sonnigen Behagen,
In deiner stillen tiefen Klarheit,
Mir bist du Bild und Zeit der Wahrheit;
Zeigst scharf wie sie, bist mild und weich
Und doch erbarmungslos zugleich!
Daß seine Nacktheit sichtbar werde,
Entschleierst du den Leib der Erde,
Entreißest ihm den Kranz von Dolden,
Des Mummenprunks grünsammtne Fetzen,
Die Stickerei'n von Aehren golden,
Fast Wonnen wandelnd in Entsetzen.
Hinfällig deinem Hauch zerfallen

Das Laubgetändel, die Blüthenſpiele,
Wie rauhe Wahrheit weist er allen
Die nackten Stämme, dürren Stiele;
Und ſo verwehn in Herzen auch
Scheinfreuden an der Wahrheit Hauch.
Nach Süden Wandervögel ſtreichen,
Die aus den Büſchen du geſtoben,
Wie liebe Täuſchungen entweichen,
Wenn rauhere Zeit ſie will erproben.
Durch allen Raum geht ängſtlich Beben,
Ein Niederflattern und Entſchweben;
Dahin iſt all das Tongemenge,
Das Blüthenwirr, das Keimgedränge,
Denn bleiben darf nur Aechtes, Wahres,
Die ſchwere Erntefrucht des Jahres,
Du ſpeicherſt ſie in Tennenräumen;
So aus zerſtob'nen Lebensträumen
Gewinnt das Herz einſt eine Aehre,
Ein Körnlein Wahrheit, dran es zehre.“

Pfaff Wigand denkt's, im Gartenbette
Zur Raſt gelehnt auf ſeinen Spaten,
Mit rüſtigem Werk den künftigen Saaten
Bereitet er die linde Stätte.
Die Linnenärmel aufgeſchürzt,

Hat er die Schollen umgestürzt,
Vorpflückend seines Taglohns Zoll
Füllt er den Korb mit Trauben voll;
Des schwarzen Priesterrocks Gewicht
Hängt er auf einen Baum, daß nicht
Welttreiben den Geweihten gräme,
Der Heilige irdischen Werkfleiß lähme.
Der Ast scheint nicht so fromm gesinnt,
Er schwankt, bemüht ihn abzuschütteln;
Nicht also gläubig denkt der Wind,
Der nicht ermüdet, ihn zu rütteln;
Die Sonne hat, nicht gleich verschämt,
Sein Schwarz mit rothem Gold verbrämt,
Als ob es die Natur empöre,
Daß ihren Glanz ein Dunkel störe.

Dem Spiel sieht Wigand zu und spricht:
„Ein Wettkampf will das All ergreifen,
Unholdes von sich abzustreifen;
Natur ist Freude, Glanz und Licht!
Dem Tod tritt sie mit Blühn entgegen,
Der Trauer mit dreifachem Segen,
Mißtönen mit des Wohllauts Beben,
Dem Welken mit urewigem Leben;
Schönheit ist selbst ihr Schmerzenskrampf,

Ein Lächeln ſelbſt ihr Todeskampf.
Hier auf dem Plan in meinem Garten
Stirbt jede Blume cäſargleich,
In ihren Blüthenmantel weich
Sich hüllend, ruhig zu erwarten,
Bis ihr in's Herz die Todesklingen,
Der Sonne Strahlendolche, dringen.
Die Erde, wund vom Pflügererz,
Strömt aus den Wunden göttlichhelle
Ihr goldnes Blut, die Garbenwelle;
Und bohrſt du tiefer in ihr Herz,
Dich überſchüttet ihr ſprudelnder Zorn,
Ein klarer, friſcher, lebendiger Born,
Als räche ſie ein munterer Scherz.
Sangmeiſter iſt dem Schwan der Tod,
Und allen Zauber, alle Flammen
Faßt in den Scheideblick zuſammen
Die Sonne, in ihr Abendroth.
Getretene Blumen ſtrömen ihr Weh
In Düften ſüßer aus als je;
Ein Schlag macht ſtummes Erz erklingen,
Wie um dafür den Dank zu ſingen;
Der mächtige Strom geht mit Geſang
Durch Klippen ſeinen Todesgang.
Wer wird ſo göttergleich beſtattet

Wie fern im Wald die dürre Eiche?
Ein grüner Schrein umſchließt die Leiche,
Der Epheukranz, der ſie umſchattet;
Den Tod verſchließt Natur verſtändig
In einem Sarge, der lebendig.
Kein Räthſel iſt, das ſie nicht lichte,
Kein Leid, dem ſie nicht Balſam trage;
O ſuche nur, o Herz, und frage
Um ihre lieblichen Berichte!
Unſcheinbar lag die Reb' am Hang,
Wie Knochen und Gebein von Todten,
Ein dürres Zweiggerippe voll Knoten;
Doch Vater Noah ſchlich ſo lang
Um ſie, bis aus der ſcheinbar todten
Der Feuerborn des Lebens ſprang!
Und hat das Glück, die ſchöne Spröde,
Dem Freier ihren Korb geſandt,
Die Welt ringsum iſt keine Oede,
Mit Blumen füll' er ihn zum Rand!
Du unerforſcht, unnennbar Weſen,
Deß Prieſter und deß Kind ich bin,
Preist dich kein Blühn, nur das Verweſen?
Soll ich von deinen Büchern leſen
Nur jenes mit dem dunklen Sinn,
Nur jenes voll der Schmerzenkunde;

Doch dieſes mit den lichten Lettern,
Voll Freudenbotſchaft auf den Blättern,
Verſiegeln meinem Sehermunde?“

Er hüllt die Bruſt, die blüthenvolle,
In's Prieſterkleid, als ob er wolle,
Daß auf die dreiſten Luſtgedanken,
Auf des Gefühls zu üppige Ranken
Ein ſchwarzes Bahrtuch dämpfend rolle;
Doch Herzen, die da glauben, ſehen
Die Eingeſargten einſt erſtehen.

---

2. Weinleſe.

Ein Knabe ſitzt am Weg im Staube
Und läßt ſich munden eine Traube.

Ein ſchlichtes Bild, und doch zugleich
Wie deutungsſchwer und farbenreich!
Um's Knabenantlitz fließt ein Glanz,
So ſeelenfroh, daß der Genuß

In Andacht ſich verklären muß;
Die Traube wird zum Roſenkranz,
Die Beeren dran zu rundgedrehten
Korallenreihn; er will ihn ganz
In frommer Gier zu Ende beten. —
Das Träublein in des Knaben Hand
Hält eine reiche Welt umſpannt;
Dem Auge, das die Freude weiht,
Sind all die Beerlein ſaftighelle,
Freudvolle kleine Weltenbälle,
Vom Freudengeiſt in Eins gereiht;
Ein Seraph, der die Sonnen pflückt,
Iſt ſeine Hand, auf ſie gezückt;
Doch, hat er abgebeert die Stämme,
Lockt keiner mehr die Seraphlippe,
Dann wirft er weg die dürren Kämme,
Das freudenleere Weltgerippe. —
Die Beeren, die in reinen Kreiſen
Die grünen Kämme dicht umgeben,
Sie gleichen dem Tanz von Elfengleiſen,
Die Nachts den Zauberbaum umſchweben;
Jed' einzelner Kreis ſo regelrund,
Das Ganze ein wirrer Knäuelbund!
Den Menſchengeiſt an eigne Bahnen
Vorbildlich will ſolch Träublein mahnen,

Indem es Beer' an Beere reiht
Zum Doppelbild der Begeiſterung:
Im einzlen Rund: der ſchöne Schwung,
Im wirren Ganzen: die Trunkenheit!
Die Traube trägt im engen Schooß,
Im kleinen Maß ihr künftig Loos,
Denn jede Beere iſt ein Faß,
Vollauf gefüllt mit goldnem Naß;
Die naſchenden Inſekten hängen
Am Rand, vom ſüßen Born zu nippen,
So werden einſt die Zecherlippen
Sich um die vollen Tonnen drängen;
Die Traube wölbt ſich rund zum Keller
Voll ſüßer Fäßlein Muskateller.
Wenn je dein Aug' das große Faß
In Neuburgs Kloſterkeller maß,
Iſt Hebrons Segen dir kein Wahn,
Die Traube Kalebs dir kein Mährlein,
Du ſahſt ja ſelber dort das Beerlein
Der heiligen Traube von Kanaan. —
Mich aber rührt das ſchlichte Bild
Im Herzensgrund mit Zaubern mild,
Ein Ahnen weckt's, das ich nicht hehle:
Es liegt im Lebenskeim der Traube
Ein Lichtberuf, ein ewiger Glaube

Und eine prieſterhafte Seele.
Unſtörbar ſaugt die kleinſte Beere
Bei Tag, bei Nacht, bei Thau, bei Froſt,
Bei Sternenſchein, bei Sonnenklärе,
Des Lichtes fromme Himmelskoſt,
Läßt ſich nicht irren Wind und Regen
Und Falterflug und Wespenheere,
Allimmer ſammelnd Gottesſegen;
Schöpft Perlenſchaum aus jeder Quelle,
Trinkt Klarheit ſelbſt aus trüber Luft,
Schlürft aus den Blumen den feinſten Duft
Und aus der Nacht die Vollmondhelle,
Senkt tief die Wurzeln in den Schacht
Um lautres Gold, vom Gnom bewacht,
Nimmt in ſich auf den Sonnengeiſt,
Der hoch im Feuerballe kreiſt,
Bis ſich zu ſüßem Born geklärt
Die Kraft, die ihr im Kelche gährt,
Auf daß die reinſte Opfergabe
Die Lippen, die da dürſten, labe.
Im kleinen Kelch welch große Lehre!
O Herz, biſt du nicht wie die Beere
Und ſaugſt aus guten, ſchlimmen Tagen,
Aus That und Wort, in Leid und Wagen,
Das Gute nur, das Reine, Wahre,

Das Milde nur, das Schöne, Klare,
Und klärſt den ſtolzen Sonnengeiſt,
Der zündend durch die Welten kreiſt,
In dir zu lautrem, mildem Wein;
O glaube nicht der Kelch zu ſein,
Aus dem die Zeit Geneſung trinke,
Der Welt, wonach ſie lechzet, blinke!
Wann alle Seelen voll der Strahle,
Dann iſt gefüllt des Heiltranks Schale. —
In Herzen keimen tief und ſtill,
Und lang und ſtill in Geiſtern reifen
Muß Alles, was die Welt ergreifen,
Die Menſchheit tief erquicken will.

Drum feiert wohl ein tieferes Ahnen
Im Herbſt, wann ihr die Trauben preßt,
In Freudigkeit ein rauſchend Feſt; —
Der eignen Weihen euch zu mahnen,
Im Prieſterkelch ihr Glutborn kreiſt,
Des Gotteshergens Blut iſt Geiſt!
Wo ein Beginnen ſoll gedeihn,
Als Zeuge ſteh' ein Becher Wein;
Am Fürſtentag, beim Völkerbund,
Am Wiegenfeſt, beim Erntetanz,
Geträufelt tief zum Stein im Grund,

Geſchwungen hoch vom Giebelkranz!
Es ſchmelzen erſt an ſeinen Flammen
Die Freundesherzen recht zuſammen;
Er darf der Lieben Grab beſprengen
Und ſich mit unſern Thränen mengen. —

Du Knabe dort mit deiner Traube,
Wohin entführſt du die Gedanken,
Daß ſie, wie Reben, aus dem Staube
Bis in den Himmel gaukelnd ranken!

Viel goldne Rebgelände breiten
Den weiten Kranz um's Donaubette,
Als ob hier Fluß- und Weingott ſtreiten,
Sich überbietend in die Wette.
Die Weinflut ſcheint zu überſchwellen
Im Katarakt von Hügelwellen,
Auf denen Winzerhäuſer ragen,
Wie Kähne von den Wogen getragen,
Und eins vor allen hoch einher,
Als ob's die ſtolze Arche wär';
Das iſt des Fürſten Winzerhaus,
Faſt eine Kaiſerpfalz ward draus.

Bänder und Fähnlein vom Giebel wallen,
Guirlanden aus allen Fenſtern fallen,
Und muntre Dirnen ſchäkernd klauben
Im Rebengarten die reifen Trauben;
Die Kelter ſtöhnt, die Winzer ſchütten
In Kufen die Fülle ihrer Bütten;
Doch ſcheint's, der Herzog ſpart mit Leuten,
Den Traubenſegen auszubeuten.

Von Neuburg hat die Kloſterherrn
Der Fürſt zum Leſefeſt geladen,
Sie folgen gern dem heitern Stern,
Doch ziehn ſie auf verſchiednen Pfaden.
Der Abt kam mit erwählten Schaaren
Den Strom herab zu Schiff gefahren;
Wigand empfängt ſie an dem Strand,
Führt ſie zur Höh' in's Kelterhaus,
Nimmt dort die Hüt' aus ihrer Hand,
Zieht ihnen ſanft die Mäntel aus,
Bückt ſich herab zu ihren Knieen,
Die Schuhe von den Füßen zu ziehen:
„Ein alter Brauch iſt's, mild zu baden
Des Gaſtes Fuß, den wir geladen,"
Hebt Mann für Mann empor die Stufen
Und läßt ſie gleiten in die Kufen,

Wo halbzerquetſcht die Traubenlaſten
In ihrem ſüßen Blute raſten:
„Ihr Winzerleut' im Weinberg des Herrn,
Nun winzert einmal auf unſrem Stern!
Sonſt ſchließt der Tanz des Feſtes Ende,
Doch wir beginnen mit dem Reigen."
Da klatſcht er luſtig in die Hände
Und Flöten tönen, Horn und Geigen!
Das fährt den Mönchen in die Zehen,
Bis ſie im Takt erſt leiſe gehen,
Dann, feſter tretend, ſanft ſich drehen.
Der Abbas läßt's gewähren eben,
Die Herzogin ſteht lächelnd daneben.

Kam auf dem Fluß der Abt geſchwommen,
Zu Lande wird der Prior kommen.
Der Abbas iſt die Lenkerhand,
Der Prior iſt der Widerſtand,
Er iſt des Kloſtervolks Tribun,
Der Wächter, wenn die Andern ruhn,
Daß an ſein freies Recht nicht taſten
Herrſchgierig pröbſtliche Dynaſten.
Der Abt iſt der Giebel, der Prior die Klammer,
Der Abt iſt die Glocke, der Prior der Hammer;
So klingt wie Glockenmelodie

Die klöſterliche Harmonie.
Nie lacht Rudwins, des Abtes, Mund
Aus ſtrengen Zügen, marmorharten;
Des Priors Antlitz leuchtend rund
Scheint ein geſchmorter Roſengarten;
Trefflich gedeiht ihm Widerſtand,
Zu eng wird jährlich ſein Gewand,
Verdaulicher iſt's jedem Magen
Herzleid bereiten, als ertragen.
Hartwig, der Prior, kam geritten
Des Wegs in ſeiner Treuen Mitten;
Er nahm ein frommes Thier zum Reiten.
Forttrippelt in kurzem Paß der Rappe
Faſt klöſterlichen Gangs, als klappe
Die Kutt' an ſeine Bein' im Schreiten.
Das ſchwarze Fell iſt blank geſtriegelt,
Der Schweif in Rollen aufgeſchniegelt,
Die Croupe voll, wie Polſter breit,
Der Leib ſo rund; auch ihm gedeiht
Der Kloſterzehend und daneben
Ein innerlich, beſchaulich Leben.
Etwas verſpätet hat das Meſſer
Den Cölibat ihm aufgezwungen,
Drum iſt ſein Hals ſo feiſt gedrungen,
Wohl ziemt' er einem Streithengſt beſſer.

Nur Angewöhnung ſcheint's von früher,
Doch wurmt's den Reiter in der Kutte,
Wann ſie begegnen einer Stutte,
Solch laut unklöſterlich Gewieher!
So fromm und ſanft das Rößlein ſcheint,
Mitunter hat's Lainbrüdertücke,
Es ſchnappt nach euch, bevor ihr's meint,
Und ſchlägt, wie tändelnd, hinterrücke.
Dem Rößlein ward, wie dem Novizen,
Des Nackens Lockenpracht verſchnitten,
Ein ſteifer Kamm nur blieb inmitten
Haarſträubend ſtatt der Mähne ſitzen.
Das Schöpflein zwiſchen beiden Ohren
Iſt glatt und reinlich abgeſchoren;
Ihr ſucht beinah nach der Tonſur.
Manierlich ſchreitet auf der Flur
Sein Huf mit weißen Feſſelflocken,
Es mahnt wie Schuhe mit blanken Socken;
Grast auf der Trift der Kloſterrappe,
Ziehn ſchon die Bauern fern die Kappe.
Heut ſind die Fliegen unerträglich,
Doch aufgebunden iſt ſein Wedel,
Er wehrt ſie mit dem Ohr beweglich
Und ſtrampft und ſchüttelt Leib und Schädel;
Der Prior hat bei dem Gefecht

Die Bügel dreimal ſchon verloren,
Drum blickt er jetzt, ganz ſchulgerecht,
Nur ſtarr dem Gaule durch die Ohren. —
Sie ſind am Ziel; nun ſtieg er ab,
Wigand die Hand ihm helfend gab,
Aufſchnaubt der Rappe leicht und heiter,
Wie nach geſungnem Chor ſein Reiter.

Wigand hat ſtill belauſcht einmal
Des Priors Auge beim Pokal;
Das ſchwamm in gar ſo ſeligem Schimmer,
In lüſtern ſinnlichem Behagen,
Ein Himmel ſchien darin zu tagen; —
Des Blickes denkt Wigand noch immer.
Er nickt den Mönchen frohen Gruß
Und führt ſie an des Weinbergs Fuß,
Da reicht er jedem freundlich dar
Ein Körblein und ein krummes Meſſer
Und reiht ſie ein der Winzerſchaar;
Den Prior doch bedenkt er beſſer.
Er nimmt ihm ab den Mönchstalar,
Reicht ihm den Stab, ſich drauf zu bücken,
Legt ihm die Bütte auf den Rücken:
„Ihr tragt daheim die ſchwerſte Bürde,
Euch ziemt der Winzer erſte Würde.“

Der Prior wagt kein Widerſtreben,
Der Herzog lächelnd ſteht daneben.

Am Fuß des Weinbergs ſteht verdutzt
Der Prior noch, ſein Auge ſtutzt,
Er ſieht ſo ſteil den Berg ſich heben
Und nichts als Reben über Reben;
Er ſeufzt und blickt empor, empor,
Sein Geiſt im Schauen ſich verlor:
„Welch thöricht und verkehrtes Weſen
Von unten nur nach aufwärts leſen!
Es ließe Beſſres ſich erſinnen:
Wie wär's, von oben zu beginnen?“
Indeß er ſinnt, fühlt er ein Drücken
Schwer, immer ſchwerer auf dem Rücken;
Die Bütte füllten ihm mit Trauben
Die Brüder und die Dirnen voll;
Es iſt ein emſig, fröhlich Klauben,
Es iſt ein reicher Rebenzoll!
Jetzt geht's zu Berg, daß er die Bütte
Im Kelterhaus zur Kufe ſchütte;
Durch Steingeröll welch ſchlimme Bahn!
Das iſt ein Klettern, Schnauben, Klimmen,
Im Schweiß des Angeſichts ein Schwimmen
Den langen, ſteilen Berg hinan!

Jetzt ist er da, fast selber fallend
Mit seinen Trauben in die Kufen;
Doch hält er staunend auf den Stufen,
Und Freude glänzt sein Haupt umwallend;
Er sieht dort seine Mitpropheten,
Im Bottich tanzend, Trauben treten.
Ein Pater schreitet fein bedächtlich,
Als ging's zur Hora mitternächtlich;
Der Frater Gärtner stampft, als träte
Er frische Schollen fest in Beete;
Der Pförtner langsam schleicht, als schelle
Ein Fremder harrend an der Schwelle;
Der Abbas dreht sich feierlich um,
Als sprach' er das Dominus vobiscum;
Zwei junge Kleriker sich schwenken
Geschmeidig wie im Steirertanz,
Ihr Aug' umquillt ein feuchter Glanz,
Sie mögen frührer Tage denken.
Nur Einer steht, das Haupt gesenkt,
Bewegungslos, in sich verloren,
Er hat nicht Augen, scheint's, nicht Ohren;
Der Büchermaler ist's; er denkt
Der Bibel, die er hat zu malen,
Und drin des ersten Initialen,
Der Eva stets, des süßen Weibes,

Der runden Brüſtlein, des weißen Leibes;
Da klatſcht Herr Wigand in die Hand,
Aufjauchzt es durch der Töne Leiter,
Der Frater hat ſich jäh ermannt
Und tanzt mit ſeiner Eva weiter.

Belauſchte Wigand noch einmal
Des Priors Auge beim Pokal,
Nicht fand er mehr aus frühern Tagen
Das lüſtern ſinnliche Behagen.
Will jetzt des Priors Blick ſich ſenken
Zum Becherſpiegel; muß er denken
Des Winzers auch in dürftiger Hütte,
Des ſteilen Bergs, der ſchweren Bütte.

---

3. Kelterſpruch.

Sie ſitzen noch im Frei'n und trinken.
Die Sonne will zur Neige ſinken,
Das Weinlaub kniſtert welk zum Grunde,
Die Becher hallen in der Runde.

Nithart, der Sänger, hob den Pokal:
„Ich lieb' im Wein die tiefe Klarheit,
Die reine, doch verklärte Wahrheit!
Rings Erd' und Himmel, Höhn und Thal,
Mein eigen Aug' und Angeſicht
Zeigt mir ſein Spiegel, treu und rein,
Nur in verklärtem goldnen Licht!
Mein Lied ſoll gleich dem Becher ſein."

Rudwin, der Abt, das Kelchglas hebt:
„Ich lieb' im Wein das Körperloſe,
Die unſichtbare, myſtiſche Roſe,
Den Geiſt, der über Fluten ſchwebt,
Den Duft, der aus dem Borne ſtrebt,
Ungreifbar und untrennbar auch,
Das Ewige im flücht'gen Hauch!
So wird der Freudenbecher wohl
Mir eines heil'gern Kelchs Symbol."

Fürſt Otto hebt den Goldpokal:
„Ich lieb' im Wein die Freudenglut,
Ich lieb' im Kelch die treue Hut,
Das ſchöne Maß dem wilden Strahl;
Mir gilt nur Wein und Kelch beiſammen,
Im goldnen Hort die goldnen Flammen!

Mich mahnt's an ein befriedet Land,
Von mildem Kronenreif umſpannt.“

Pfaff Wigand hebt das Glas mit Weine,
Leert's und zerſchmettert's dann am Steine:
„Nicht ein Gefäß, ſo leicht in Scherben,
Mir gilt, was nimmer zu verderben!
Ich lieb' im Wein ein ganzes Leben,
Den jungen Moſt, die alten Reben;
Im klaren Born erkenn' ich drum
Der Menſchheit heiligſt Symbolum.
Aus jeder Ranke jener Stäbe
Spinnt ſich ein leiſer Feuerfaden,
Still keimend auf verborgnen Pfaden,
Zurück zu Noah's erſter Rebe,
Und von dem Geiſt, den er getrunken,
Sprüht noch in unſrem Kelch ein Funken.
Es geht ein tiefgeheimes Band
Vom grünen Schößling, der ſich wiegt
Am Rebſpalier der Kellerwand,
Hinab zum Goldborn, der gebannt
Tief in der dunkeln Wölbung liegt;
Wenn Blüthendrang die Sproſſen ſpüren,
Muß auch der alte Born ſich rühren;
Ihr fühlt die Geiſterboten fliegen

Aus Ahnengrüften zu Enkelwiegen. —
Wir heimſen jetzt den jungen ein,
Doch mundet uns nur alter Wein!
Was ihr ſo hoch an dieſem preist,
Die Kraft und Milde, Glut und Geiſt,
Das alles trägt ſchon, euch zu Troſt,
In ſich der junge, trübe Moſt.
Das aber iſt des Weines Art:
Wenn ihr in's Grab die Rebe ſcharrt,
Sie wird im Lenz doch auferſtehn,
Mit friſchem Aug' in's Licht zu ſpäh'n;
Und ob ihr um den Fruchtbaum leiſe
Nach wälſcher Art empor ſie windet,
Ob ihr ſie feſt nach deutſcher Weiſe
An niedre ſchnöde Stöcke bindet,
Doch nur nach eigenem Behagen
Wird ſie die neuen Ranken ſchlagen.
Wenn ihr die Frucht habgierig brecht
Und ihr zu Leibe geht mit Meſſern,
Dabei euch in die Finger ſtecht
Und euer Blut den Moſt will wäſſern;
Und wenn ihr dann den ſüßen Raub
Mit euren morſchen Knütteln ſchlagt,
Mit Füßen tretet, Koth und Staub
Hinein von euren Pfaden tragt,

Ihn ſchändet's nicht! ein feurig Gähren
Wird des Unreinen ihn erwehren;
Hat er's im Herbſt nicht ganz vollbracht,
Wird's neu vom Lenzſtrahl angefacht!
Nicht ruht das edle Zorngewitter,
Bis er den Staub, das Blut, die Splitter,
Die Erdentheile, von ſich warf,
Und, was er ſein ſoll, werden darf:
Klarheit und Milde, Geiſt und Licht,
Der Menſchheit lauterſtes Symbol!" — —
Die Gäſte lauſchen dem Bericht
Und fragen ſich: „Was meint er wohl?"

Zu Thal ſteigt Wigand, bis er ſchwand
Im Dörflein an der Kirchhofwand,
Klimmt wieder zu den Gäſten friſch,
Schwer den Talar von reichem Zoll,
Und ſchüttet vor ſie auf den Tiſch
Den Schurz, von Todtenſchädeln voll.
„Was ſchreckt ihr vor ſo ſchlichten Weſen?
Es ſind ja nur die leeren Treſtern
Von einem größern, reichern Leſen;
Zermalmte Beeren, drin noch geſtern
Dieſelbe Flamme ſich geklärt,
Die in den goldnen Reben gährt!

O daß ſie all' nach Rebenbrauch
Die Glut zu Licht geläutert auch
Und jeden heiligen Sonnenfunken
Andächtig ſtill in ſich getrunken;
Ihr Born ſchon quölle hell und rein
Im Kelch, den jede Lippe koſte! —
Noch ward er nicht zu klarem Wein,
Noch iſt's die Zeit der trüben Moſte;
Noch kocht es, gährend auszuſcheiden
Den Staub, das Blut, die Schmach, die Leiden!"

„Ihr aber ſollt im ärmſten Leben
Bewahren treu die Art der Reben!
Doch was die Lebenden nicht wagen,
Das ſollen euch die Todten ſagen."
Er faßt und wirft den Berg hinunter
Die Schädel, einen nach dem andern;
Die einen kollern im Sprunge munter,
Die andern träge taumelnd wandern,
Und rollende Knochenbälle blinken
Hier, dort, zur Rechten und zur Linken.
„So viel der Köpfe, ſo viel der Wege!
Und jeder tritt ſich ſelbſt die Stege,
Nach eigner Wahl, in freiem Flug!
Ein Schädel bleibt im Weinberg liegen;

Ihm dünkt' es einſt wohl Zieles g'nug,
Genuß zu ſchlürfen in vollem Zug,
In Sinnenluſt ſich froh zu wiegen.
Ein andrer fiel zu deinen Füßen,
O Fürſt, der Staub den Staub zu küſſen:
Ehrſucht und Knechtſinn im Vereine,
Staub fliegt ja höher als Quaderſteine.
Ei, vor der ſchönen Winzerdirne
Neigt jener die galante Stirne;
So lieblich girrt die Liebestaube,
Daß Jeder gern am Ziel ſich glaube.
Ein Schock von Schädeln rollt in Eile
Thalab dort in des Dörfleins Zeile;
Der eine läuft zur Krämerlade:
Ihm pflaſtre Gold die Erdenpfade;
Ein andrer hält am Kirchenchor,
Will nicht allein die Irrfahrt wagen,
Der Pfaff ſoll ihm die Leuchte tragen;
Hoho, dem Waffenſchmied in's Thor
Springt jener ungeſtümen Pralles!
Ihm ſoll das Schwert erringen Alles.
Ein Schädel ſtürzt in Donauwellen;
Im Abgrund ſang's wie friſche Quellen,
Die Schwermuth lauſchte des Geſanges
Und taucht zur Flut des Unterganges.

Ein Knochenhaupt blieb vor uns liegen
Im Gras, — so lag es einſt auch gerne,
Läßt über ſich die Wolken fliegen,
Läßt neben ſich die Blumen wiegen
Und ſtarrt hohläugig in die Sterne.“

„Mich aber will es faſt gemahnen,
Der Eine ſei auf guten Bahnen,
Weil er ſein Haupt auf's Ewige lenkt
Und nur mit Licht die Wimpern tränkt!
Das Graun der ewigen Nacht entriß
Dem Schöpfer ſelbſt der Finſterniß
Den Angſtſchrei einſt: Es werde Licht!
So rief, verfallen dem Gericht
In eigner Bruſt, vom Sündgeſchlecht
Der erſte Sünder: Es werde Recht!
Wie vom Beginn zum Weltenende
Der Himmel eins und ewig bleibt,
Ob auch die Zeit darüber treibt
Gewölk und Dünſte, Nacht und Brände;
Wie eins und ewig bleibt die Erde,
Feſt ruhend in granitner Veſte,
Ob ſie auch wechſelt Frucht und Heerde,
Jahrszeiten und viel bunte Gäſte;
Wie eins und ewig bleibt das Meer

Im wallenden Korallenbette,
In Ebb' und Springflut, Sturm und Glätte,
Von Flotten oder Trümmern ſchwer;
So bleibt auch eins und ungeſchwächt
Ein ewig Gutes, ewig Wahres,
Ein Heiliges, allen Seelen Klares,
Ein unzerſtörbar ewig Recht,
Das keine Menſchenſatzung wende,
Vom Weltbeginn zum Weltenende!
An dem Unwandelbaren gleiten
Vorüber wechſelnd Völker und Zeiten;
Doch aufrecht von Geſchlecht zu Geſchlecht,
In künft'gen, in vergangnen Sonnen,
Ragt als ein heiliger Baum das Recht;
Aus ſeinem Marke ſpringt ein Bronnen.
Was Prieſter lehrten, Seher ſangen,
Die ehrnen Tafeln der Geſetze
Sind nur Gefäße, aufzufangen
Den Schaum des Quells, der Durſtige letze.
Die Schalen wechſeln, doch die Quelle
Wird eine und dieſelbe fließen,
Mag ſie in hohle Hand die Welle,
In Urnen oder Kelche gießen;
Kämpft um Gefäße euer Zorn,
Verſchüttet ihr gar leicht den Born!

Lebendig rauſcht durch alle Tage
Die Deutung jener Orientſage:
Begraben ward in Felſengrund
Der erſte Menſch, von Eden fern,
Verſchloſſen in des Todten Mund
Lag eines Fruchtbaums kleiner Kern;
Doch keimend wuchs er aus den Lippen,
Senkt in das Herz die Faſern tief,
Drang friſch zum Lichte, das ihn rief,
Sich klammernd in der Erde Rippen,
Rang in die Wolken auf und hält
Auf ſeinen Aeſten empor die Welt;
Die Wurzeln ihm die Meere tränken,
Die Wipfel in die Sterne lenken,
Weſthauch und Sturm im Laube ringen,
Das ſäuſelt wie Harfen, raſſelt wie Klingen,
Und wollt ihr lauſchen treu und ächt,
Hört ihr's wohl rauſchen: Es werde Recht!"

Inhalt.

	Seite
Widmung	V
Vorspiel	11
Nithart:	
Lenzfeier Allerseelen	25
Das erste Veilchen	29
Bauernkrieg:	
1. Nithart ein Prediger	41
2. Ein ländliches Fest	50
3. List gegen List	62
4. Ein Pilger	73
5. Die Joppe	81
6. Ein Lied, das ihn nicht nennt	89
Versöhnung	97
Otto:	
Die Sendung	113
Johannisminne	120

Seite

Eine Gebirgsreise:

1. Neuberg 129
2. Ein Festspiel 140
3. Urmenschen 153
4. Alpengeister 164
5. Eine Bauernhochzeit 172

Zwei Träumer 179

Herzogsstuhl und Fürstenstein 195

Wigand:

Heimkehr und Einzug:

1. Donaufahrt 215
2. Die Fürstenburg 228
3. Kirchweihe 242

Im Pfarrhause:

1. Nachtgedanken 251
2. Die neue Fahne 255
3. Hoher Besuch 262
4. Ein Sterbender 271

Ein Winzerfest:

1. Herbstgefühle 280
2. Weinlese 285
3. Kelterspruch 298

Druck von Otto Wigand in Leipzig.